C. I. S.

20228.

g

6

Landesbibliothek Coburg (70)
022000871009

Landes-
bibliothek
Coburg

Theatralische Werke

von

Carlo Gozzi.

Aus dem Italiänischen übersetzt.

Dritter Theil.

BIBLIOTHEK
COBURG

Bern,
bey der Typographischen Gesellschaft.

1778.

Inhalt.

Das grüne Vögelchen.

Der König der Geniusse.

Doris.

Die entwafnete Rachgierde.

Landes-
bibliothek
Coburg

Das
grüne Vögelchen.
ein
philosophisches Märchen
in
fünf Acten.

Vorrede.

Das Mährchen von dem grünen Vögelchen ist das kühnste Theaterstük, das aus meiner Feder gekommen ist.

Ich hatte mir vorgenommen, mit einem Exceß von Phantasie eine Art von theatralischem Aufstand zu erregen, und damit den Lauf meiner dramatischen Arbeiten zu beschliessen, mit denen ich die Absicht, die ich erreichen wollte, erreicht hatte.

Dieß Mährchen ist eine Fortsezung des ungereimtem Märchens von

der Liebe der drey Pomeranzen; wiewohl im Grund wesentlich davon unterschieden. Unter einem komischen Titel, und mitten unter dem übertriebensten Komischen, habe ich in diesem Mährchen sehr ernsthafte Dinge behandelt. = = = Diese haben auch die Stadt so sehr in Bewegung gebracht, daß eine Menge Ordens-Geistliche, und zwar von den strengsten Orden sich ihren Mönchs-Habit ausgezogen, die Maske angelegt, und das grüne Vögelchen mit der grösten Aufmerksamkeit gehört haben.

Auf der andern Seite hab' ich mir eben so viel Mühe gegeben, mein grünes Vögelchen kurzweilig zu machen. Daher kam ich auf den Einfall, die

monsteröse Statuen aus den entlegensten und volkreichsten Gegenden der Stadt auf das Theater zu bringen, um das dortige Volk herzu ziehen, um zu sehen, ob diese Statuen, die nun Bewegung und Sprache bekommen, den ihrigen ähnlich seyen. Sie fanden sie zum Erstaunen ähnlich, und kamen wie rasend in das Parterr zurük, ihre Nachbarn leben zu sehen, und sprechen zu hören.

Diese theatralische Mißgeburt erschien zu Venedig den 19. Jenner 1765. auf dem Theater von St. Angelo. Es wurde neunzehnmal wiederhohlt; das Theater war alle Abend gedrängt voll, und öfters nicht groß genug für den Zulauf. Und noch ist das Publikum nicht müde, das grüne Vögelchen jedes Jahr wieder aufs neue zu sehen.

Personen.

Tartaglia, König von Monterotondo.
Tartagliona, alte Königin der Taroke, seine Mutter.
Ninetta, Gemahlin von Tartaglia, Mutter von
Renzo und
Barbarina, } Zwillinge.
Pompea, Statue, von Renzo geliebt.
Talmon, alte moralische Statue, der König der Bildsäulen.
Brigella, Poet und Wahrsager, verstellter Liebhaber von Tartagliona.
Truffaldin, Wurstkrämer.
Smeraldina, sein Weib.
Pantalon, Minister von Targlia.
Das grüne Vögelchen, König von Terradomb'ra, Liebhaber von Barbarina.
Apfel, die singen.
Wasser von Gold, das spielt und tanzt.
Statue, Fontänen von Treviso.
Rioba und seine Gesellen, Statuen auf dem Campo de Mori zu Venedig.
Stimme der Fee Serpentina.
Bediente, Wache, und verschiedne Thiere.

Die Scene ist zum Theil in der erdichteten Stadt Monterotondo, zum Theil im Garten der Fee Serpentina, zum Theil am Hügel des Ungeheuers, und an andern dieser Art von Vorstellungen gemäßen Orten.

Erſter Act.

Straße der Stadt

von

Monterotondo.

Erſte Scene.

Brigella als Wahrſager in Caricatur, Pantalon voll Aufmerkſamkeit hinter ihm.

Brigella. (vor ſich in Begeiſterung.)

O Sonne, du blendender Spiegel
Der menſchlichen Begegniſſe,
Du öffneſt dem Weiſen das Siegel
Der dunkelſten Geheimniſſe!

Pantalon (vor sich.)

Ich bin nur ein Narr bey diesem Poeten.
Er sagt Dinge zum Mahlen. Verse macht er,
troz einem Hochzeitgedichte.

Brigella (wie oben.)

O der Tarocke Jammer-Königinn!
O glüklicher Tartaglia!
O Renzo, Barbara!
Der Stamm verdorrt, die Früchte blühn!

Pantalon. (vor sich.)

Huy! da hat ers mit dem königlichen Blut von Monterotondo. Der Tarocke Jammer-Königinn? Nicht mehr als billig. Seit der Niederkunft mit dem König Tartaglia ihrem Sohn, hat sie nichts als Grausamkeiten ausgeübt. Auch er verdient nicht glüklich zu seyn, weil er achtzehn Jahre lang die Regierung ihr überlassen hat, dieser alten Hexe. Aber was mir unbegreiflich ist. O Renzo, o Barbara! der Stamm verdorrt, die Früchte blühn!

Brigella. (wie zuvor.)

O König von Coppe! Schönste der Seelen!
Du Stern der andern Welt!

Wer wird das Erstaunen erzählen,
Das Monterotondo befällt?

Pantalon. (wie zuvor.)

Noch besser! Ists nicht genug daß wir gesehen haben, wie Pomeranzen zu Weibern wurden, Weiber zu Tauben, Tauben zu Königinnen, hochseeligen Angedenkens?

Brigella. (wie zuvor.)

Tartaglia, mit dir hats keine Noth!
Ninetta, nein, du lebst und bist nicht todt!
Der königliche Stamm der Pomeranzen
Blüht nach wie vor, ich sehe seine
Pflanzen!

Pantalon. (vor sich.)

Es ist kein anders Mittel. Ich muß da stehn, den Mund aufsperren, und zuhören. Der Skieson (*) ist im Wahrsagen nichts gegen diesen da. **Tartaglia, mit dir hats keine Noth.** Dies hat seine Richtigkeit. Neunzehn Jahre war er abwesend, im Krieg gegen die

(*) Calender von Treviso, der sich durch seine Wetter Prophezeyhungen in Ruf gebracht hat.

Rebellen, und diesen Abend ist er zurück gekommen. Ninetta, nein, du lebst und bist nicht todt. Was dies betrift, dies ist mir zu hoch. Schon vor achtzehn Jahren ist die Königinn Ninetta auf Befehl der alten Unholdin unter den Wasserstein begraben worden; ich hab es selbst mit meinen Augen gesehn. Man kann sich leicht vorstellen, ob sie nicht verfault und vermodert seyn wird. Der königliche Stamm der Pomeranzen blüht nach wie vor. Gar schön; nur ein bischen unmöglich. Ist es mir doch, als wär' es erst seit gestern, daß die arme Königinn Ninetta, ehe sie lebendig begraben worden, jene Zwillinge gebohren hat, ein Mädchen wie ein Rosenknöspchen, ein Bübchen wie ein Narunkelstengel. Diese alte Bettel ihre Grosmutter übergab sie mir, mit dem Befehl bey Lebensstrafe, sie zu erdroßeln, und bey Lebensstrafe, zu schweigen. Ich kann die Movshündchen noch sehn, die ich an die Stell der Zwillinge in die Wiege legte; worauf ich dem König all die Abscheulichkeiten, die mit der Zeit als Fabeln am Kamin werden erzählt werden, haarklein berichtet

habe. Freylich konnt' ichs nicht übers Gewissen bringen, diesen armen Würmchen das Leben zu nehmen; ich wikelte sie in vier und zwanzig Ellen vom besten Wachstuch ein, damit das Wasser nicht durchdringen könnte, und warf das theure Päckchen in den Fluß hinunter; und der Grosmutter bracht' ich ein paar Bocksherzen, wie ein jeder andrer treuer Minister in diesem Fall gethan hätte. Nach achtzehn Jahren, wenn sie auch nicht ertrunken oder Hungers gestorben sind, so müssen sie todt seyn, weil sie nicht wachsen konnten, denn ich weis noch wohl, wie fest ich sie mit Bindfaden zusammen geschnürt habe. Mein lieber Herzensprophet, eure Poesie ist gut, aber für den Innhalt geb' ich keinen Pfennig. Die Wurzel ist verdorrt, der Stamm der Pomeranzen hat ein Ende.

Brigella. (wie zuvor, die Hände an der Stirne.)

Wann von den Aepfeln, die singen,
Den goldnen Wassern, die tanzen und klingen,
Den Königen mit Federn, die sprechen,
Tartagliona, dich kein Gott

Befreyt, so wird für die Verbrechen,
Die du verübt, der schändliche Koth
Dein allzuweiches Lager;
Und dich zu retten ist hernach
Sogar der göttliche Wahrsager,
Ist sogar Brigella zu schwach.
(Kömmt zu sich selbst.)

Aber, weh mir, der himmlische Enthusiasmus verläßt mich. Ich fühle mich wieder so dumm als irgend einer. Mich überfällt die gewöhnliche Erschlaffung, ich fange an ohnmächtig zu werden. Zum Glük seh' ich dorten ein Fleischbank. Für zwey Kreuzer Schaafleber soll hoff' ich der Schwachheit, welche der göttliche Enthusiasmus, die poetische Wuth zurük zu lassen pflegt, abzuhelfen im Stand seyn. (geht ab.)

P a n t a l o n.

Beym heiligen Nepomuk, welch herrliches Stük Poesie! Ich habe keinen Henker davon verstanden. Desto göttlicher muß sie seyn. Aepfel die singen, Wasser die tanzen. Seys was es woll, etwas grosses muß an diesem Hof vorgehn. Ich habe schon so viel unmögliches

Zeug gesehn, daß ich alles für möglich halte. Kann noch etwas ärgers kommen, nach all den verteufelten Verwandlungen, die wir schon gesehen haben? Die Mohrin Smeraldina und Brigella werden verbrannt; Smeraldina steht schneeweis von den Todten auf, wie eine alte Tabakspfeife die man ins Feuer geworfen, und heurathet noch den Hofkoch Truffaldin, und sie schlagen eine Fleischbank mit einander auf. Brigella steht aus seiner Asche als Poet und Wahrsager auf. Nein, ich erstaune über nichts mehr. Es ist alles möglich, es ist alles möglich.

(geht ab.)

Zweyte Scene.

Truffaldin als Wurstkrämer und Smeraldina.

Truffaldin schreyt, er könne sie nicht mehr ausstehen, verbrannt sey sie noch zu etwas nütz gewesen, anstatt als eine einfältige Gans von Todten aufzustehen, hätte sie besser gethan Asche zu bleiben. Er verflucht den Augenblik, worinn er sie geheurathet, sie bringe ihn in Abgrund

u. s. w. Smeraldina. Freylich hätte sie besser gethan Staub zu bleiben, als einen Schurken wie er sey, zu heurathen, der auf nichts anders denke als den Bauch anzufüllen, und das bischen Capitalien des Ladens in Liederlichkeit zu verprassen. Truff. Die Capitalien seyen sein, er habe sie als Hofkoch mit seinem Schweis, und mit allen den seiner Handthierung eignen Mausereyen erworben; er hätte besser gethan sie ins Wasser zu werfen, als diesen Handel anzufangen, weil sie allen ihren Waschbasen von der Stadt heimlich Gekröse, Würste u. s. w. zustekte, und allen möglichen Bedienten, Kutschern, und in einem Jahrhundert wie dieß, sogar den Poeten Credit gebe. Smer. Wenn sie auch ein wenig freygebig gewesen sey, so könne sie vor Gott schwören, sie sey es eben so wohl aus gutem Herzen als zum Besten ihres Gewerbs gewesen; da im Gegentheil er, neben dem daß er unaufhörlich esse und sogar für die Nacht gebakne Leber unter das Kopfküßen stekte, noch ausser dem Hause unter gewisse heillose Weibsbilder ausgetheilt habe, zu des Ladens und seinem eignen Schaden, weil er hernach auch den

Doktorn, Feldscherern und Apothekern Schinken, geräucherte Würste u. s. w. geben mußte. Truff. Aufgebracht daß sie immer Recht und das lezte Wort haben wolle. Durch ihre Verschwendung und dumme Freygebigkeit sey er zu Grund gerichtet. Der Himmel habe ihnen deßwegen keine Kinder beschehrt, als nur eines das gestorben, und sie habe mit Gewalt die zwey Kinder, die sie im Wasser in Wachstuch eingewikelt gefunden, aufnehmen und säugen wollen, wodurch sie elend mager worden sey; sint dieser Zeit hab er die Liebe zu ihr verloren; dieß habe das Feuer seiner ehmaligen Zärtlichkeit abgekühlt, und ihn angetrieben, seinem überdrüßig gewordenen Herzen Erleichterung zu verschaffen. Daß ihr Eigensinn ein Mädchen und einen Jungen bis ins Alter von achtzehn Jahren zu erhalten, Raserey sey, die Hauptursache seines Ruins u. s. w. Smer. Wüthend, er soll ihr weder mit Wort noch That Renzo oder Barbarina belcidigen, oder sie werde toben wie ein Pferdt. Truff. Er habe beschlossen, sie durchaus nicht mehr im Haus leiden zu wollen. Smer. Ihre Verzweiflung, ihr Mitleiden und

Lobspruch auf Renzo und Barbarina wegen ihrem Gehorsam, ihrer Güte und Gleichgültigkeit bey ihrem widrigen Schiksal. Sie essen das Uebriggebliebene, studieren unaufhörlich; thun ihnen mancherley Dienste: Renzo gehe auf die Jagd, bringe Hasen u. s. w. Barbarina bringe Holz, wasche, spüle u. s. w. Truff. Beschließt, er wolle sie nicht mehr, weil die Grundsätze von Renzo philosophischer seyen als die seine, und weil Barbarina zu bescheiden, und kein weiterer Nutzen durch sie zu hoffen sey, u. s. w.

Dritte Scene.

Renzo mit einer Flinte und einem Buch in der Hand; Barbarina mit einem Buch und einer Büschel Holz; beyde in zerrißnen Kleidern, im Hintergrund; und die vorigen.

Barbarina.

Renzo, unser Vater und Mutter haben Streit zusammen.

Renzo.

Still, wir wollen sie behorchen. (sie setzen und horchen.)

Smeraldina. (zu Truffaldin.

Wenn er sich unterstehe, dem Renzo und der Barbarina ein unrechtes Wort zu geben, so soll er sehen was sie thun werde.

Truffaldin.

Er könn' es nicht erwarten bis sie kommen, um sie aus dem Haus zu jagen.

Smeraldina.

Ihr Bitten, nicht so tyrannisch zu seyn.

Truffaldin.

Er habe keine Kinder, und wolle keine Bastarden ernähren.

Renzo. [zu Barbarina.]

Bastarde sind wir.

Barbarina.

Ich verstehs nicht. Wie?

Smeraldina.

Bittet den Truffaldin, sich dies Wort, Bastarde, niemals wieder entfahren zu lassen.

Truffaldin.

Es erstik' ihn fast, daß ers ihnen noch nicht sagen könne. Er habe keine Geduld mehr. Sobald sie kommen, woll' er sich Luft machen, und sie Bastarde, tausendmahl Bastarde nennen.

Smeraldina.

Vielleicht seyen sie irgend eines grossen Herrn Kinder; ihre schönen Manieren, und ihre Bildung lassen es glauben.

Truffaldin.

Grosser Herren Kinder finde man nicht in Wachstuch und nakend in den Flüssen u. s. w. Bastarde seyens, und er sey müde sie weiter zu ernähren.

Renzo. (zu Barbarina.)

Schwester, es ist so, wir sind Bastarde. [naht sich dem Truff.] Vater, ists denn wahr, sind wir Bastarde?

Barbarina. [nähert sich Smerald.]

Sagt, ists wahr, sind wir nicht eure Kinder?

Smeraldina.

Fängt ohne zu antworten bitterlich zu weinen an.

Truffaldin. [mit Gravität.]

Das Weinen und der zärtliche Heroismus sey nicht seine Sache. Sein Elend gestatte keine Heldenthaten. Uebertreibt die Beschaffenheit seines Falliments, und erzählt die Bilanz seiner Handlung mit Caricatur. Sagt, er habe sie nur zu lang erhalten. Sie sollen daher wissen, daß sie wirklich zwey Bastarde seyen; die in einem Wachstuch mit nichts als der Haut auf dem Leib gefunden worden. Er habe keine Schuld an ihrem elenden Zustand, der Himmel wisse, daß er von seiner Seite alles gethan habe seine Frau zu überreden, das bischen Wachstuch zu behalten, und sie wieder ins Wasser zu werfen, damit sie ohne alle Hindernis ertrinken können, und das unendliche Elend dieser Welt nicht zu erfahren haben. Seine Betheurungen, dieß zu behaupten. Aber seine unverständige halsstarrige Frau habe sie mit Gewalt lebendig erhalten, und zu ihrem Unglük auferziehen wollen. Er an seinem Theil habe sich nicht vorzuwerfen, ihnen keine menschliche und bedürftige Erziehung gegeben zu haben. Er wisse, daß sie gelernt haben zu essen, zu trinken, die Nothdurft zu

verrichten; sie sollen sich nun ihrer von ihm gelernten Vorzüge bedienen, stehenden Fusses sein Haus verlassen, und den Fuß nicht wieder darein sezen; widrigenfalls u. s. w. [geht ab.]

Vierte Scene.

Renzo. Barbarina und Smeraldina.

Renzo.

Schön, Barbarina! Eine seltsame Neuigkeit. GOtt sey Dank, daß ein starker Geist in diesem Busen wohnt.

Barbarina.

Ich gestehs, es würde mir schwer diesen Becher zu trinken, hätten wir nicht unsere gemeinschaftliche Beobachtungen über die menschliche Natur gemacht, hätten die philosophischen Schriften uns nicht auf alles vorbereitet.

Smeraldina.

Herzenskinder, hoffentlich werdet ihr auf das unsinnige Geschwäz meines Mannes kein Acht geben.

Renzo.

Sind wir eure Kinder, oder nicht?

Smeraldina.

Nein. Ihr habt euer Schikſal gehört. Aber ich hab euch als meine Kinder geſäugt und auferzogen; nichts ſoll euch von meinem Buſen reiſſen.

Barbarina.

Nicht ſo Smeraldina. Aendert ſich unſer Schikſal, ſo ſollen eure Wohlthaten belohnt werden. Es wäre ungerecht, wenn Fremdlinge, beſonders gegen den Willen eures Mannes, eure arme Familie beſchweren wollten. Ich ſeze voraus, daß unſre Entfernung auch unangenehm ſeyn werde. Dieſe unangenehme Empfindung entſteht in euch, weil ihr gewohnt waret mit uns zu leben, weil ihr glaubt, es ſchmerze uns, vertrieben, hülflos zu ſeyn. Sie hat ihren Siz in der Eigenliebe, die euch beherrſcht.

Smeraldina.

Wie Eigenliebe? Was ſoll dieß heiſſen?

Barbarina.

Zu Smeraldina. Ihr fühlt Misvergnügen, daß wir uns entfernen; ihr wollt uns daher

zurükhalten. Dieß Misvergnügen zu heben; euch zu lieb heißt ihr uns bleiben. Die Sache ist klar; ihr müßt wissen, daß Renzo und ich, wann wir in Wald gehn, die neuern Schriften, die ihr nach dem Gewicht für den Laden kauft, zusammen lesen, und über den Menschen philosophische Betrachtungen anstellen, und die tiefsten Quellen aller und jeder menschlichen Handlungen ausspühren, und uns nichts befremden lassen. Für euer Misvergnügen haben wir euch nicht die mindeste Verbindlichkeit denn es entspringt aus eurer Eigenliebe. Mäßiget sie, wenn ihr könnt, mit der Vernunft. Wir verlassen euch mit der äussersten Gleichgültigkeit. Bessern sich unsre Umstände, so seyd versichert, daß wir nicht vergessen werden, was ihr für uns gethan habt. Wir werden euch der gesellschaftlichen Verträge halben, aber nie aus Verbindlichkeit, belohnen. Geht und lebt wohl.

Renzo.

Recht so, meine Schwester. Wohl unterscheidest du, als ächte Philosophin. Liebe Smeraldina bleibt gesund: folgt dem Manne,

den

den euch die Gesezе der Gesellschaft gegeben haben; sucht, wenn ihr könnt, die Vernunft von den Sinnen los zu machen, und mit jener die Eigenliebe, die euch quält, im Zaum zu halten. Geht und lebt wohl.

Smeraldina.

O Laffengesichte ohne Verstand! Was muß ich von euch hören? Vernunft? Gesellschaft? Gesezе? Wer lehrt euch so reden und denken? Einfältige Kindsköpfe, die ihr seyd!

Barbarina. [laut lachend.]

Ach, ach, ach! Sieh, Bruder, wie sie sich erhizt! Welch Unglük, nicht Philosoph zu seyn!

Renzo.

Die Eigenliebe, Smeraldina, bringt euch auf. Geht und macht euch auf der Strasse hier nicht zum Gelächter der Vorbeygehenden.

Smeraldina.

Ha, ich schwöre beym Himmel, hätt ich denken können, zwey Undankbare zu erziehn, ich hätt' euch im Wasser ertrinken lassen. Daß ich euch rettete, war also mir zu lieb?

Barbarina.

Welche Frage! Wie anders? Ihr fühltet Vergnügen in euch diese Handlung zu thun und darum thatet ihr sie.

Smeraldina.

Ich schwächte mich, euch zu säugen; entblösste mich euch zu kleiden; nahm mir das Brodt vom Mund, euch bis izt zu ernähren, um euertwillen unterwarf ich mich tausenderley Kummer und Angst; und alles dieses soll ich aus Eigenliebe gethan haben?

Renzo.

Ihr, macht mich herzlich lachen. Ah, ah ah! Freylich aus Liebe zu euch selbst. Die Schwärmerey einer heroischen Handlung hatte euch eingenommen. Die angenehme Empfindung, welche diese Handlung in euch rege machte, die Vorstellung, dadurch die Oberherrschaft über uns zu gewinnen, trieb euch an, aus Eigenliebe diese Handlung auszuüben.

Smeraldina.

O Himmel! So hab ich also mit allem was ich für euch gethan, kein Verdienst um euch?

Barbarina.

Sachte, Smeraldina. Der innere Werth der Handlung giebt euch kein Verdienst. Bessern sich unsere Glücksumstände, so werden wir suchen uns nach den Gesezen der Gesellschaft zu bequemen, und ihr sollt für den Schaden, den ihr euch aus Eigenliebe zugezogen habt, Belohnung erhalten.

Smeraldina. [ausser sich.]

Ich verfluche die Zeit, in der ich aus übertriebener Eigenliebe so viel gelitten, zwey Undankbare zu erziehen, zwey Wahnsinnige, die sich lachend von mir entfernen. Wenn ich jemals wieder einen rette, der ertrinken, einen kleide, der erfrieren will, wenn ich jemals einen Heller Allmosen gebe, so will ich erdroßelt, zerstümmelt, geviertheilt und noch einmal verbrannt werden. [geht ab.]

Fünfte Scene.

Renzo und Barbarina.

Renzo.

Sie ist aufgebracht. Wir müssens ihrer Unwissenheit zu gut halten.

Barbarina.

Du hast recht, Bruder; aber sag mir, kannst du so ganz gleichgültig dabey seyn, dich hier auf einmal verlassen zu sehen, und nicht zu wissen k, wessen Sohn du bist?

Renzo.

Vollkommen, Schwester. Sieh, meine philosophische Rechnung ist gemacht. Wir haben weder Vater noch Mutter. So sind wir frey von Unterwürfigkeit und Gehorsam; so sind wir dem Verlangen nach dem Tod unsrer Eltern nicht ausgesezt, um mit ihrer Hinterlassenschaft die unersättlichen Ungeheuer der menschlichen Leidenschaften befriedigen zu können. Dieß ist also mehr Glük als Unglük. So der andere Punkt. Hast du einen Liebhaber?

Barbarina.

Keinen, Renzo, ich versichre dich.

Renzo.

Ich bin eben so frey. So ist die Quelle zu jenem thörichten Ehrgeiz, zu jener gefährlichen Gefallsucht verstopft, welche die Liebhaber unglüklich und lächerlich, und so manche Kaufleute, die Credit geben, schwizen macht. Ein Vortheil, der die Unbequemlichkeit dieser Lumpen weit überwiegt. Niemals müssen wir unsre Natur an etwas von allem dem, was unser Jahrhundert bequem und delikat nennt, gewöhnen. Niemals irgend eine Neigung oder Freundschaft in uns aufkommen lassen. Dafür schüze uns der Gedanke, daß Männer wie Weiber nicht anders als aus Eigenliebe handeln. Sezen wir überhaupt den Grundsaz fest, daß alle Sterbliche stolz, geizig, eitel, rachgierig und unverträglich sind. Diese philosophische Idee halte uns aufrecht. Reinigen, reinigen wir uns ganz und gar von der Eigenliebe, und wir werden glüklich seyn. Komm, Schwester.

Barbarina.

Höre, Renzo. Kein Sterblicher, nur die Philosophie allein soll meine Liebe haben. Doch kann ich dir nicht verschweigen, daß ein gewisser seltner Vogel oft um mich herflattert, und Liebe zu mir zu verstehen giebt; und für dieß Thierchen, kann ich nicht bergen, fühl' ich mich ein wenig schwach.

Renzo.

Du betrügst dich, Schwester. Laß dich von dieser Neigung heilen. Wisse, daß alle Vögel von eignem Instinct zu den Eulen hingezogen werden. Dieser Vogel hält dich für eine Eule, und umflattert dich. Entfernen wir uns von allen und aus dieser gefährlichen Stadt.

[geht ab.]

Barbarina.

O Welt! Welt! Was ist gutes an dir, wenn man der Freundschaft eines grünen Vögelchens nicht einmal gewiß seyn kann.

[geht ab.]

Sechste Scene.

Unterirrdisches Grab unter dem Spülstein, worinn Ninetta in Trauerkleidern begraben ist.

Warum leb' ich noch in dieser abscheulichen unfläthigen Grube? O Tochter Conculs, bejammernswerthe Ninetta! Warum bin ich nicht in die fatale Rinde der Pomeranze verschlossen, in den Händen der Riesin Creonta, Taube geblieben, lieber als ohne zu wissen warum, unschuldig verdammt seyn, lebendig hier begraben mich zu sehen? Hier kömmt der mitleidige Vogel, der immer unter den Spülstein herabsteigt und mir Speise bringt. O bleibe zurük, mitleidiges Thier! Laß mich sterben, daß meine lange Marter endige, und des unmenschlichen Königs Tartaglia, und seiner alten Mutter Rache gesättiget sey. [weint.]

Siebende Scene.

Der grüne Vogel kömmt herunter mit einem Brodt und einer Flasche, und die vorige.

Der grüne Vogel.

Ninetta, weine nicht. Das Ende deines Jammers ist nah.

Ninetta.

Wie? Der Vogel? Spricht er?

Der Vogel.

Erstaune nicht, daß ich nach achtzehn Jahren erst heut mit dir zu sprechen anfange. Du bist eine Königs Tochter, und warst Pomeranze; ich bin ein Königs Sohn, und ein Ungeheuer hat mich zum Vogel verwandelt. Unser Schiksal ist in den Händen deiner Tochter Barbarina, meiner Geliebten. Aber schwere Unternehmungen, unmenschliche Prüfungen stehen uns bevor.

Ninetta.

O lieber Vogel, sag mir; aus welcher Schuld bin ich hier? Was ist mit meinem Gemahl, mit meinen Kindern worden?

Der Vogel.

Der Haß von Tartagliona ist deine ganze Schuld. Sie hat dich als Ehebrecherin bey deinem Gemahl angeklagt. Sie schrieb ihm, statt zweyer Kinder habest du einen Mopshund und eine Mopshündin gebohren. Der König dein Gemahl, der dich strafbar glaubte, überließ die Strafe der Tartagliona. Sie ließ dich lebendig begraben, und hieß die Zwillinge umbringen. Aber sie sind nicht todt; der alte Pantalon, der ehrliche Venetianer hatte Mitleiden mit ihnen. Sie irren, als Bastarde, unbekannt und hülflos umher; der Sohn heißt Renzo, die Tochter Barbarina. Hoffe, Ninetta, und bete zu den Göttern. Ueberwinden deine Zwillinge die Gefahren, so steigst du aus dieser Grube wieder auf den Thron; Tartagliona geht zu Grund, ich werde Prinz, und Barbarina ist mein. Aber, o Gott, das Schikſal zwingt mich, ihnen zuwider zu seyn. Ninetta, leb wohl.

[hebt sich wieder und entfernt sich.]

Ninetta.

Halt es aus, mein Herz! Was hab' ich gehört? Ich will essen und beten. Geschieht, was

der Vogel sagt, so ist keine Geschichte, die meine übertrift. [verschließt sich.]

Achte Scene.

Straße der Stadt.

Brigella.

Hat seine Wahrsagungsader mit einer Schaafsleber wieder in Gang gebracht. Fühlt die Astrologie, Dicht- und Wahrsager-Kunst in seinem Leib aufsprudeln. Er wolle Tartagliona nach allen Kräften beystehn. Fühle verliebte Schwachheit für diese Alte. Ueber den Geschmak sey nicht zu disputieren. Sie seye zwar alt, runzlicht, aber Königinn. Ein Poet könne Inclinationen haben, die sich von den gewöhnlichen unterscheiden. Er woll suchen, ihr Herz mit Aufmerksamkeiten, schmeichelhaften Ausdrüken, und zärtlichen Versen zu erweichen.

[geht ab.]

Neunte Scene.

Verlaßne Wüsteney.

Barbarina und Renzo.

Barbarina.

Renzo, die Nacht ist vor der Thüre. Hier

umgiebt uns eine verlaßne Wüste. Die Luft weht scharf. Händ' und Füße, die Zähne im Mund zittern mir vor Kälte. Ich gestehe dirs, die Eigenliebe fängt an sich in mir zu regen.

Renzo.

Barbarina, widersteh, laß sie nicht aufkommen. Ich kann mich vor Hunger nicht mehr auf den Beinen halten. Aber diese von allen Bequemlichkeiten entblößte Wüste, diese Abwesenheit von den treulosen Menschen, die alles aus Eigenliebe thun, glaube mir, dieß hält mich aufrecht . . . .

Barbarina.

Aber Bruder, wenn nun jemand, zum Exempel, uns in eine Herberg führte, uns ein Feuer anzündete, ein gutes Abendessen, ein gutes Bett uns gäbe, würde, gesteh die Wahrheit, diese Person dir zuwider seyn?

Renzo.

Das Abendessen, das Feuer, das Bett wären mir angenehm; aber sobald ich an die Person dächte, die uns aus bloßer Liebe zu

sich selbst bewirthete, so würd' ich ihre Wohlthat mit Widerwillen annehmen.

Barbarina.

Renzo, ich spreche aufrichtig. Der Hunger, die Kälte, der Schlaf würden mir in dieser Person mehr Liebe zu uns als zu sich selbst zeigen, würden mir sie anbetungswürdig machen.

Renzo.

Possen, Schwester. Diese Person entweder wäre sie von deinem Geschlecht, und würde diese Handlung mir zu Lieb thun; oder von dem Deinigen, und würde dir als Weibsperson damit gefallen wollen; immer Bosheit. Wenigstens würde Schwärmerey und Ruhmbegierde diese Handlung hervorbringen, um den Namen gastfrey, edel, freygebig, wohlthätig, großmüthig zu erhaschen. Immer ist Eigenliebe der Grund, immer; immer.

Barbarina.

Renzo, der Hunger, die Kälte, die Müdigkeit haben so viel Gewalt über mich, daß sie dich meinen Augen als einen Schwärmer, als

einen Narren, und mehr noch als andre von Eigenliebe eingenommen, vorstellen.

Renzo.

Warum!

Barbarina.

Alle deine Wuth, deine Verachtung anderer entspringen aus deiner Eigenliebe, die so groß ist, daß sie dich nicht sehen läßt, du werdest vor Hunger und Kälte sterben müssen.

Renzo.

Warte ein wenig. Ich fürchte, du sagest die Wahrheit; und dieß würde mich nicht wenig verdriessen. [nachdenkend.]

Zehnte Scene.

Erdbeben, Wunderzeichen, Dunkelheit.

Calmon, eine alte Statue, und die vorigen.

Calmon.

Barbarina hat Recht. Renzo öffne die Augen.

Barbarina.

Ihr Götter! Renzo! Eine Statue, die geht! die spricht!

Renzo.

Eine Sache, die kein Philosoph glauben würde, und doch ists wahr. Statue, sage mir, wer bist du?

Calmon.

Einer, der ehmals wie du izt ein armseliger Philosoph war. Ich wollte in das Innwendige der Menschen dringen, und glaubte die Eigenliebe als die Triebfeder der kleinsten Handlungen zu entdeken. Ich sah wenigstens in der Vorspieglung meines Wahnsinns, die Vernunft als Sclavin der Sinnen und das ganze Geschlecht der Menschen überhaupt als verdorben, undankbar, verrätherisch, voll von Eigennuz, leer von Menschenliebe an. Ich gab wohlthätigen Handlungen den Namen Schwärmerey und Thorheit, nannte sie Geburten der Eigenliebe wie du, und verhinderte so wie du manche schöne Handlung, und bildete so manche Undankbare. Was hilft, Renzo, was hilft es dich, von allen Böses zu denken, und alle überreden zu wollen, der Mensch sey in sich selbst nothwendig schlimm, und seine Vernunft die

Sklavin seiner Sinne. Gegenseitiger Argwohn, Abscheu, Ueberdruß, Feindschaft ist alles was du dadurch bewerkstelligst. Renzo, du bist ein Mensch wie andre. Würde dir einer sagen, er denke von dir wie du von andern, ich weiß, du würdest dich schämen, du würdest, aus Eigenliebe, alle Mittel anwenden, dich loßzusprechen, ihn zu überreden, du seyest menschlich, gütig, mitleidig. Dieß ist Regung der Natur, die das Böse verabscheut. Für einen solchen möchtest du angesehen werden, und so fühlst du, daß der Mensch seyn sollte; deine Vernunft läßt troz deinen Sinnen dich Recht und Unrecht unterscheiden. Liebe dich selbst, indem du andre liebst, und folge der Vernunft, der Tochter des Himmels nicht der Sklavin der Sinnen.

Barbarina.

Renzo, die Natur scheint mir kein übler Philosoph zu seyn.

Renzo.

Es ist ein Philosoph von Stein, ein wurmstichiger Moralist; er hat noch keinen Versuch angestellt, ob der Mensch wirklicher Liebe fähig sey oder nicht.

Calmon.

Junger Mensch, auch ich dachte vor vierhundert Jahren wie du. Eben so verachtete ich andre. Ich wollte mir Gewalt anthun, und meine Handlungen von der Liebe zu mir selbst unabhängig machen. Da fieng mein Herz sich zu versteinern an, alle meine Glieder verwandelten sich in Marmor. Ich fiel und lag viele Jahre unbeweglich auf der Erde, ein unbrauchbares Stük Materie. So müssen alle werden, die der Selbstliebe, der Triebfeder aller Handlungen, entgegen wirken wollen.

Renzo.

Wozu diese Klaglieder, alberne Statue, wenn du mir Recht geben wolltest? Alles ist also Eigenliebe, alles, alles.

Calmon.

Unglükliches, philosophisches Gehirnchen, du sprichst die Sprache der Elenden, die ihre Fehler und Laster durch Verachtung ihrer ursprünglichen Natur entschuldigen wollen. Wo Selbstliebe wohnt, wohnt auch Mitleiden und

Güte,

Güte, wohnt auch Liebe zur Tugend, und Furcht vor der Zukunft. Suche die Wahrheit nicht zu verfälschen. Der Mensch ist ein Theil des hohen Jupiters, uud indem er sich selbst liebt, liebt er seinen Schöpfer. Selbstliebe im Menschen ist himmlischer Trieb, aber niemand fühlt sie mehr als der mit Menschlichkeit und Güte sein Leben beseeligt, und in seinem Ursprung, im Mittelpunkt seines Wesens sich selbst und die Tugend liebt, von deinen Lehrern zu ihrer Entschuldigung Schwärmerey genannt. Sie werden kommen, die unglüklichen Stunden, bey denen es der Menschheit unmöglich wird unempfindlich zu bleiben. Er wird kommen der Augenblik, da die Menschen dich werden verabscheuen müssen. Was wird dich alsdann trösten können, wenn du die Vorstellungen zukünftiger Grösse nicht in dir genährt hättest? Unseelig ist der Zweifel an Unsterblichkeit. Hebe deinen Blik auf von der Erde, Thier nicht mehr Mensch. Zerreisse die Ketten der Sinne und kehre zurük zu deinem erhabenen Ursprung.

Barbarina.

Seys wies ihm wolle, Renzo; diese Statue hat Verstand.

Renzo.

Ja, ja. Nicht übel. Doch soll sie mich nicht hindern, Philosoph zu seyn.

Calmon.

Ich hindre dich nicht, aber du wirsts nicht seyn. Du bist Mensch, und bald sollst du's erfahren. Eine Philosophie giebts, aber keinen Philosophen.

Renzo.

Wer bist du übrigens? Wozu bist du gekommen?

Calmon.

Einst war ich König über Menschen; izt herrsch' ich über das Reich der todten Bilder. Meine Unterthanen sind ungleich besser als ihr andern Sterbliche, denen die heutige Philosophie den Kopf verdreht hat. Von euern Voreltern wurd' ich aus dem Staub hervorgezogen, und in einem Garten der Stadt aufgestellt. Und die Wohlthat eurer Vorfahren zu belohnen, ist die Ursache warum ich hieher gekommen bin.

Barbarina.

O theure Statue! Also kennst du unsre Voreltern? Sag' uns, ich bitte, sag' uns, wer sie sind.

Calmon.

Ich weiß es, aber kanns nicht sagen. Wißt indessen, entsezliche Gefahren stehen euch bevor. Ihre Ueberwindung und die Aufklärung eurer Herkunft hängt von dem Vogel ab, der Barbarina mit Zeichen der Liebe umflattert.

Renzo.

Bin ich vielleicht gar ein Thor, der alles zu wissen glaubte, und nichts weiß? Dunkle Vorhersagungen . . . Ein Vogel, von dem unser Schikfal abhangen soll . . . Ein Mensch von Marmor, der spricht und urtheilt . . . Mein Kopf schwindelt . . . ich begreife nichts von allem.

Calmon.

Erstaune nicht, Renzo. Viele unter den Lebendigen sind vielleicht mehr Statuen als ich.

Du wirst erfahren, was eine Statue vermag, und wie ein Bild zum Menschen wird. Hebt den Stein auf, der vor euch liegt, und kehrt zurük in die Stadt. Dem königlichen Pallast gegenüber werft ihn von euch, und augenbliklich werdet ihr Reichthum und Ueberfluß haben. Bey grossen Gefahren ruft Calmon; ihr werdet einen Freund an mir finden. [Erdbeben. Wunderzeichen. Calmon geht ab.]

Renzo.

Er verläßt uns voll Kälte und Hunger, mit einem Stein in der Hand.

Barbarina. [nimmt den Stein.]

Gehn wir, und thun, was er gesagt hat.

Zweyter Act.

Königlicher Saal. Marsch.

Erste Scene.

König Tartaglia, Wachen, Pantalon hinter Tartaglia, furchtsam.

Tartaglia. Ruft melancholisch und überdrüßig den Musikanten, sie sollen ihm den Kopf nicht mit Musik toll machen, u. s. w. zu den Wachen, sie sollen gehn. **Pantalon.** [beyseit] Seine Majestät sey schlimmen Humors. Er möcht' ihm gerne zu seiner Ankunft, zur Unterjochung der Rebellen Glük wünschen; aber er scheue sich, weil er ihn übel aufgeräumt sehe, und ihn kenne als einen König, der launigter sey als ein Pferdt. **Tart.** [beyseit] Dieß sey der Fußboden, auf dem seine Ninetta hin und her gegangen sey. Dort seye die Leiche, wo sie als Taube beygetragen, daß der Braten verbrannt worden; wo sie in eine Prinzeßin verwandelt

worden sey. Dort die Spülküche, wohin sie der König ihr Vater am feyerlichen Tag seiner unglüklichen Vermählung gestellt hatte. Er erinnert sich genoßner Freuden, Zärtlichkeiten u. s. w. weint bey Seite, um dem Hofe seine Schwachheit nicht zu entdeken, troknet sich hierauf geschwind die Augen, und nimmt wieder ein majestätisches und ernsthaftes Wesen an. **Pant.** [beyseit] Es komm' ihm vor, seine Majestät weine; er wollte schwören, daß er um seine Gemahlinn die arme Königinn weine, die seit achtzehn Jahren unter dem Spülstein begraben sey. Er faßt Muth, kömmt hervor. Seine Glükwünsche wegen seiner Ankunft, wegen den bezähmten Rebellen. **Tart.** [beyseit] Er werde ohne Ninetta nie wieder glüklich seyn; er fühle seine vorigen hypochondrischen Anfälle zurükkommen; weint beyseite, und giebt sich wieder ein ernsthaftes Ansehen wie vorher. **Pant.** zu Tartaglia: es dünke ihm, er sey melancholisch, er habe die Augen roth; er soll nicht weinen, und den Hof, der ihn anbete, und seine Zurükkunft so sehnlich erwartet habe, traurig machen u. s. w. **Tart.** aufgebracht, wü-

thend. Wer weine? Was er sich unterstehe zu reden? Er wolle nicht, daß die Minister mit einem König wie er sich solche Vertraulichkeiten herausnehmen. Sogleich soll er sich entfernen, oder er woll' ihn an den Pranger stellen lassen, u. s. w. **Pant.** [beyseit] Man wisse mit grossen Herren nie woran man sey. Er habe nach, und nach auf die Wahrsagungen des Brigella kommen wollen; aber die Lebensstrafe von Seiten der Königinn und die Laune, die Laune des Königs legen ihm ein zweyfaches Schloß an den Mund. Er verneigt sich, und geht ab.

Zweyte Scene.

Tartaglia allein.

Exageriert über den gezwungenen Zustand eines Monarchen; über die Nothwendigkeit sich Gewalt anzuthun und seine Leiden in sich zu verschliessen, um keine Schwäche zu verrathen, und von der Achtung der Unterthanen zu verlieren. Unselige Grösse u. s. w. Er beklagt sich, daß er keinen vertrauten Freund habe, bey dem er sein Herz ausschütten könne. Auf einen ein-

zigen habe er gezählt, auf Truffaldin, den Koch; aber er finde sich betrogen, der Verräther sey nach so viel Wohlthaten, und nachdem er sich an seinem Hof Geld gemacht, übermüthig geworden, habe die Mohrin Smeraldina, die weiß aus den Flammen hervorgekommen sey, geheurathet, einen Wurstkramladen aufgeschlagen, und das Herz gehabt habe, ihn zu verlassen. Weil er nun allein sey; so könne er seine Ernsthaftigkeit ablegen, seinen Schmerz auslüften, und seinen Empfindungen den Lauf lassen. O Geist meiner Ninetta, wo bist du? empfange den Tribut meines Herzens, die Thränen deines Gatten! Es ist ihm er sehe ihren Schatten; er fängt an zu schwärmen. Nimmt seinen Betrug wahr, und bricht in ein eselhaftes Gebrüll aus.

Dritte Scene.

Truffaldin als Wurstkrämer, und der vorige.

Truff. die königliche Stimme hab' ihn hiehergezogen. **Tart.** betroffen, Truffaldin zu sehen; Er scheints sich von ihm behorcht worden zu seyn, weil er ihn nicht mehr für seinen Freund

hielt. **Truff.** Er habe seine Ankunft vernommen, und vermöge der vorhin zwischen ihnen gehabten Freundschaft nicht umhin können; seine Glükwünsche abzustatten, und das Angedenken ihrer Liebe zu erneuern u. s. w. er erinnert ihn an lächerliche Auftritte, die sie mit einander gehabt. **Tart.** [beyseit] er würde sich zwar in seinen izigen Umständen glüklich schäzen, eine so cordiale Freundschaft wieder erneuern zu können; aber er glaube dem Truffaldin nicht, weil er ihn Smeraldinen und seinem Wurstladen zu lieb verlassen habe. Er wolle sein Herz auf die Probe stellen; untersucht ihn genau. Wie es um seine Gesundheit stehe? **Truff.** Gut, sein Urin sey klar; er habe immer Tag und Nacht vor und nach Tisch gleichen Appetit. Habe täglich zu gleicher Stunde leichte Oeffnung zu dienen u. s. w. **Tart.** Ob er sein Weib noch liebe? **Truff.** Er habe sie nur vierzehn Tage allein geliebt; habe hierauf angefangen überdrüßig zu werden; er rede mit dem Herzen in der Hand: daß nach den ersten Vergnügungen sein Temperament niemals mit dem ihrigen harmonieren konnte, weil sie im mindesten nicht Philosophin

sey; er rede mit dem Herzen in der Hand. Sie sey eine Weibsperson auf den alten Schlag, von unerträglicher Gemüthsart; von denen, die immer Mitleiden mit anderer Unglük haben; die sich einfallen lassen Fündlinge aufzunehmen, Waisen zu erziehen, sich das Brodt vom Mund wegzunehmen, um es Armen zu geben: voll von dergleichen einfältigen Streichen, Vorurtheilen, Schwachheiten, welche von Personen, die gesunden Menschenverstand, und ein Bischen neuere Philosophie im Leib haben wie er, verabscheut werden. Er rede mit dem Herzen in der Hand. Nach Maasgab dieser unerträglichen Albernheiten haben ihre Schönheiten sich in seinen Augen von Tag zu Tag in Abscheulichkeit verwandelt, und in einem solchen Grad, daß er sich manchmal in der Nothwendigkeit befinde, sein Gemüth bey gewissen andern Figuren wieder aufzuheitern. Er rede mit dem Herzen in der Hand. Nach Verfluß von achtzehn Jahren sey sie nun endlich ein Greuel vor seinen Augen, ihm mehr zuwider, Cremor Tartari u. s. w. Er rede mit dem Herzen in der Hand. Tart. [beyseit] Er fange an zu merken, daß Truffal-

din nicht aus freundschaftlichen Absichten zu ihm komme. Fragt ihn um seine Umstände, um seinen Kramladen, seinen Gewinnst. Truff. Er rede mit dem Herzen in der Hand. Er sey von der Wurzel aus falliert, aber es sey nicht seine Schuld. Sein dummes Weib habe Credit gegeben, Allmosen ausgetheilt, und andre dergleichen zugrundrichtende Handlungen begangen. Er läugne nicht, daß er zuweilen wiewohl selten und nur zweymale des Tags in das Wirthshaus gegangen sey, gute Freunde zu machen, seine Kundschaft beyzubehalten, und machmal irgend eine gute philosophische Maxime zu hören. Es sey zwar an dem, daß er öfters bey einer guten Freundin gewesen, um sich von seiner Antipathie gegen sein Weib ein wenig zu erholen; doch sey er dabey mit aller möglichen Oeconomie zu Werke gegangen, und habe immer Freundinnen ausgesucht, entweder mit irgend einem Schaden am Bein, oder ohne Nase u. s. w. Es sey wohl wahr, daß er manchmal Basset, oder sonst ein erlaubtes Spielchen gespielt; aber er hab' es gethan, um den Unordnungen seines hirnlosen Weibs wieder dardurch aufzuhelfen; er habe

immer verloren, allein dieß sey geschehen, weil ihm unter dem Spiel immer sein Weib, die ein Gesicht zum Tollwerden habe, in Sinn gekommen sey, u. s. w. Tart. [beyseit] Truffaldin seye ein Schurke vom ersten Rang, und ein moderner Philosoph, vor dem man auf der Hut seyn müsse. Gewiß komme er nicht aus freundschaftlicher Absicht, sondern durch die Noth, in der er sich befinde, gedrungen. Er fange an im Ernst zu glauben, daß er immer ein schlechter Kerl, voll schändlichem Eigennuz gewesen sey; er erinnere sich noch an die zwey Pomeranzen, die er aus Gierigkeit zerschnitten habe. Sagt ihm drohend, er soll die Wahrheit reden; oder er laß' ihm das Herz aus dem Leib reissen. Wenn er nicht den Appetit hätte, der ihn izt martre, wenn er sein Weib noch liebte, wenn sein Wursthandel ihm gut von statten gienge, ob er dann doch gekommen wäre, seine Freundschaft mit ihm zu erneuern? Truff. Er möcht' ihn ein wenig der Sache nachdenken lassen. Tart. Er solle geschwind machen, und die Wahrheit sagen, oder er woll' ihn in Stüke zerhauen lassen. Truff. Er spreche mit dem Her-

zen in der Hand. Wenn er nicht in Noth wäre, so würd' er weder an ihn noch an seine Freundschaft gedacht haben. Tart. Seine Wuth. Jagt ihn mit Tritten vor den Hintern davon. Truff. Flieht, ruft, der König sey verrükt, sey kein Philosoph u. s. w. Tart. ist nun trostloser als zuvor. Sieht die Tarokkköniginn seine Mutter kommen; giebt sich ein ernsthaftes Ansehen.

Vierte Scene.

Tartagliona, alte Königinn in Caricatur, und Tartaglia.

Tartagliona.

So behandelst du mich, mein Sohn? Wo hat man ein ähnliches Beyspiel gesehen, daß ein Sohn, der achtzehn Jahre vom mütterlichen Busen entfernt war, bey seiner endlichen Zurükkunft die Zeit in Kleinigkeiten verlor, eh' er die Stiefel von sich warf, und eilte, auf die königliche Hand seiner Mutter einen Kuß zu drüken?

Tartaglia.

Liebe Frau Mutter, ich beschwör' euch zurükzugehn, und einen Verzweifelten in Ruh zu lassen.

Tartagliona.

Unwürdiger, Unverschämter! ich lese im Innersten deines Herzens. Wie wenig scheinst du der Sohn von Tartagliona zu seyn? Ich weiß, daß der Tod von Ninetta dir mißfällt, und daß deine Hörner dir lieber waren als deine Mutter. Sag mir, was sollt' ich mit dieser Nichtswürdigen anfangen, die dich entehrte, die unfähig war den königlichen Stamm anders als mit Mopshunden zu vermehren? Du überliessest die Rache meiner Willkühr; und izt bekomm ich diesen Lohn? Erinnere dich, wer ich bin; und daß du es mit der mächtigen Tarok Königinn zu thun hast.

Tartaglia.

Frau Mutter, eine abgelebte Alte, wie ihr hätte klüger seyn sollen. Ich bin ein unerfahrner Jüngling, dem das Blut noch kocht. An-

gereizt durch eure Briefe, gab ich euch in der ersten Aufwallung von Hize den Auftrag. Vielleicht . . . Genug . . . Ich weiß, ihr haßtet sie . . . Ich sage nicht mehr. Ich bitte, geht und macht mir den Kopf nicht wärmer als er schon ist.

Tartagliona.

Ihr Götter! Was hör' ich? Du bist nicht mehr mein Sohn! Alte, zu mir? Grosse Götter, welche unerhörte Beschimpfung! So hatt' ich also Unrecht deinen Auftrag zu vollstreken? So sollt' ich deine Schande unbegraben lassen?

Tartaglia.

Mein Vater duldete die Schande mit euch, ohne euch begraben zu lassen. Vielleicht ist euer Werk meine Schande.

Tartagliona.

Söhne zu gebähren wie du, dieß ist Schande.

Tartaglia.

Wer nicht gebähren kann, stirbt an der Geburt. Ihr hättet unterlassen sollen, mich zu gebähren.

Tartagliona.

Undankbarer ! So sprichst du mit der, die dich neun Monathe lang unter ihrem Busen getragen hat ?

Tartaglia.

Ich will einen Esel besolden, der euch zwölf Monathe lang dafür tragen soll.

Tartagliona.

Unnatürlicher Sohn ! Wisse Ungeheuer von Undank, daß ich dich als ein Kind schon zu lieb hatte, dir eine Amme zu geben, und meine eigne Brüste dir die Milch gegeben haben, die du mir izt so bezahlst.

Tartaglia.

Wenn die Milchweiber vorbeygehn, so will ich euch fünfzig Maas dafür bezahlen. So kann ich eure Wohlthat erwiedern ; aber ihr könnt mir meine Ninetta nicht wieder geben. Ein armer König kommt ermüdet von achtzehnjährigen Kriegen in sein Land zurük, um an dem Busen seiner Gattin sich wieder zu erholen,

und

und findet sie todt, unter dem Spülstein begraben. Ich habe keine Gattin, keine Freunde mehr; Ruh und Vergnügen sind für mich verloren. (weint und geht ab.)

Fünfte Scene.

Brigella und die vorige.

Brigella.

Göttliches Fieber!
Der Nacht, worinn ich lag,
Fürchterlich-stralender Tag!
Wüthe vorüber!
Weh mir! o wär' ich lieber
Unwissend, wie vorhin!
Königinn! Königinn!
Alles geht drunter und drüber.

Tartagliona.

Was willst du damit sagen, Dichter? Ich verstehe dich nicht.

Brigella.

Die Zwillinge sind in der Nähe;
Die Mauren steigen in die Höhe;

Die Nacht ist graus; die Nacht ist graus!
Kind, geh zu Bette, gehe,
Und fange die quälenden Flöhe,
Und lösch die Lichter aus.
Dich zu schirmen und schüzen,
Will ich wachen und sizen,
Und Augen und Ohren spizen;
Was aber wirds nüzen?
Das Feuer brennt schon im Haus.

Tartaglione.

Vermaledeyter Prophet!
Der Teufel der Hölle versteht,
Die Drohungen, welche du sangst!
Mir zittern Hände und Füße,
Ich brenne, und friere, und piße
Beynahe vor Furcht und vor Angst.

Brigella.

Augen! wie hab' ich euch lieb? . .
Nein, ich fasle; vergieb . . . .
Sterne der heiligen Nacht,
Ihr habt mich verwegen gemacht . . . .
Warum verstummst du, himmlische Flöte?
Weh mir! mein Abgott wird zur Kröte!

(beyseit) Meine Begeisterung hat mir endlich einen guten Dienst gethan. Ich hoffe, nahe ans Ziel getroffen zu haben. Kann ich sie nur einmal dahin bringen, ein Testament zu meinen Gunsten zu machen, so ist das Ziel meiner Liebe und meines poetischen Schweißes erreicht.

[geht ab.]

Sechste Scene.

Tartagliona.

Das Geheimnisvolle seiner Worte beunruhigt mich. Die Zärtlichkeit, die er gegen mich äussert, läßt mich hoffen. Ich will seinem Rath folgen, und die von dem erhabensten Dichter unsers Jahrhunderts angebeteten Glieder zur Ruhe legen. Reize und Liebkosungen, um ihn getreu zu erhalten, fehlen mir nicht. Wenn nur meine Gefälligkeit gegen ihn bey meinen andern Anbetern keine Eifersucht verursacht. Fatales Verhängnis. Sogar meine Vorzüge müssen meine Feinde seyn. [geht ab.]

Siebente Scene.

Fasade des Pallastes von einer Seite.

Renzo und Barbarina.

Barbarina.

Hier ist der Pallast; hier will Calmon, sollen wir den Stein werfen.

Renzo.

Dieser Steinwurf, versprach er, soll uns reich machen. Wirf ihn. Zaudre nicht.

Barbarina.

Bist du da? Du verlangst also reich zu werden? Nächstens geht deine Philosophie zu Grabe.

Renzo.

Sage dieß nicht, Schwester. Dieser Verweis macht mich beynah Hunger und Kälte vergessen. Und dieß überzeugt mich noch mehr, die herrschende Leidenschaft sey vermögend sich des Menschen so sehr zu bemächtigen, daß er auch die Bedürfnisse der Natur darüber vergessen könne. Ich liebe die Philosophie, und

schäme mich der edeln Leidenschaft nicht, die sie mir eingeflößt hat.

Barbarina.

Diese Philosophie, Renzo, soll unsre Nahrung bleiben. Unterlassen wir immer den Stein zu werfen. Plözlicher Reichthum wird uns den Kopf verwirren, uns stolz und lächerlich machen. Du wirst dich dem Taumel aller Vergnügungen überlassen. Ich werde eitel, thöricht, unleidlich werden, werde bequem, neumodisch, geliebt und angebetet seyn wollen. Wir werden die Armuth verachten, und die worinn wir izt sind, vergessen. Ich, Renzo, werfe den Stein nicht.

Renzo.

Wirf ihn, Schwester. Auch im Schoos des Reichthums werden wir Philosophen bleiben. Diese Kälte, dieser Hunger lassen mich glauben, lassen mich hoffen, wir werden gegen alle thörichten Anwandlungen uns vertheidigen, wir werden, geleitet von unsern Lehrern, auch bey glänzenden Umständen der Tugend getreu seyn.

Barbarina.

Hunger und Kälte lehren dich nachdenken?
Ah Renzo, ich fürchte dieß sey die lehrreichste Schule der Philosophen. So erlangen sie die Herrschaft über die schwachen Gehirne der sclavischen Thoren, die dem Betrug und Wahn opfern. Ich werfe den Stein; wolle der Himmel, daß ich nie vergesse, ein unbedeutender Stein sey die Quelle meines Reichthums. (Wirft den Stein: es erscheint ein prächtiger und reicher Pallast dem königlichen gegenüber. Die Lumpen verschwinden von Renzo und Barbarina; sie stehen reich gekleidet da. Zwey Mohren kommen mit brennenden Fakeln aus dem Thor des Pallastes, und empfangen mit Verbeugungen Renzo und Barbarina.)

Renzo.

Schwester? Was seh' ich? Ich bin verwirrt.

Barbarina.

Calmon hat uns die Wahrheit gesagt. Hüten wir uns, daß dieser Pallast uns nicht mit Vorstellungen von Glük bethöre; Calmon hat uns auch Thränen und Unglük vorher gesagt.

[gehn ab.]

Dritter Act.

Königlicher Saal.

Erste Scene.

Brigella und Tartagliona.

Brigella.

Kräusliche Stirne, deren Wiederschein mich verfinstert; wo Liebe und Tod ihre Pfeile schärfen.

Tartagliona.

Sage mir, Dichter, dieser Pallast, der so prächtig und groß da steht, und den königlichen an Schönheit übertrift; wie entstund er in einer einzigen Nacht?

Brigella.

Königinn, liebste Hälfte meines Wesens, ich weiß alles, aber das fatale Verhängniß macht meine Zunge zur Sklavin der hohen Götter!

Tartagliona.

So viel dir an meiner Gunst gelegen ist. So sage mir wenigstens, wer die Bewohner davon sind?

Brigella.

Reizende Perlenaugen, bezaubernd schielende Blike, ich weiß alles, aber sagen darf ichs nicht. Alles was ich sagen kann ist, daß sie gekommen sind, jene Lippen von Milch, den blendenden Schnee jener Haare, und die ehrwürdigen Ueberreste jener Brust in völlige Verwüstung zu sezen.

Tartagliona.

Laß, ich beschwöre dich, laß diese dunkle Sprache. Hoffe alles von mir. Aber sage, wie kann ich zu Grund richten, die mich zu Grund richten wollen. Auf dich allein sez ich mein Vertrauen.

Brigella.

Majestät, Wonne meiner poetischen Begeisterung, vor allem und wegen allem dem was sich zutragen kann, rathe ich Ihnen, Ihr Testament zu machen, und dabey den nicht zu ver-

gessen, der Sie anbetet, und der im Stand ist ihren Namen mit einem Gedicht zu verewigen, das dem verzehrenden Zahn der Zeit und allen Kunstrichtern, den Söhnen des grasköpfigen Neides Troz bieten kann.

Tartaglione.

Pfuy, willst du den Tod mir wünschen? Ich bin noch frisch. Denk' an meine Rettung, und verewige mich noch im Leben.

Brigella. [beyseit.]

(Vom Testament will sie nichts hören, dieß alte Gespenst.) Ich rede frey von der Brust weg, und sage die Wahrheit, so sehr sie auch meinem poetischen Instinct zuwider ist. Es ist schwer, sie von den Gefahren zu retten, die über ihrem Haupt stehn. Gleichwohl hören Sie mir wol zu. Die Bewohner dieses Pallastes sind zwey junge Leute, Bruder und Schwester, die vorher Bettler und Philosophen waren. Izt da sie in einer Nacht reich worden sind, hat sich ihr Kopf mit ihrem Schikfal gedreht. Sie haben die Tramontane der Philosophie verloren, und alle Eitelkeit und Schwachheit in den

Kopf gekriegt, die zum Exempel ein Waschmädchen haben kann, die ein Graf geheurathet hat, oder ein reicher Zolleinnehmer, und alle die ohne Bemühung reich worden sind. Sie können nicht leiden, daß man ihnen das mindeste verweist, daß ihnen das mindeste abgeht, daß sie nicht alle in allem übertreffen. Auf diesem Weg müßte man ihren Untergang versuchen.

Tartaglione.

Sage weiter. Ich will alles thun.

Brigella.

Theure, meinem Herzen fatale Majestät! Sie wissen das Lebensgefährliche der Unternehmung, den Apfel zu bekommen, der singt, das goldne Wasser, das klingt und tanzt, zwey Raritäten vor der Stadt, welche die Fee Serpentina besizt.

Tartaglione.

Ich weiß, daß Lebensgefahr dabey ist; was willst du damit?

Brigella.

Sie müssen also suchen das junge Frauenzim-

mer zu sehen, das in diesem Pallast wohnt, und aus dem Glük der Philosophie heraus in dem Strudel der Eitelkeit sich verloren hat, und ihr diese vier fürchterliche Worte in ihr Affengesichtchen hinein werfen. Hören Sie wohl zu.

Du bist schön, mein Liebchen, aber höre,
Kein Göttinn würde schöner seyn,
Wäre Wasser, welches klingt und tanzet,
wäre
Von den Aepfeln, welche singen, einer dein.

Tartaglion a.

Du bist schön, mein Liebchen u. s. w.
(wiederhohlt.)

Brigell a.

Vortreflich. Diese Worte werden erstaunende Wirkung thun. So sehn Sie, kömmt einem die Kenntniß des menschlichen Herzens zu Statten u. s. w. Diese Worte sind der Untergang von den Bewohnern des Pallastes. Und ists nicht genug an diesem, so hab' ich noch einen Pfeil, der gewiß treffen soll.

Tartagliona.

Komm. Ich brenne, deinen Rath auszufüh-
ren. Du bist schön, mein Liebchen u. s. w.
(geht ab, indem sie die Verse wiederhohlt.)

Brigella.

Ich will alles thun, was ich kann, um diese kostbare Antiquität zu erhalten; allein wenn ich sie nicht überreden kann, ihr Testament mit einem günstigen Item zu machen, was hilft mir die Lobrede des Apollo.

Was frommt mir dieß göttliche Feuer?
Ach! es fallen nicht wie Diamant,
Meine Hoffnungen mir aus der Hand!
Sie fallen und brechen wie Eyer.

(geht ab.)

Zweyte Scene.

Prächtiges Zimmer im Pallast der Zwillinge.

Barbarina sich vor dem Spiegel brüstend.

Morgen, denk' ich, soll das Bonsokleid mit goldnen Blumen noch weit bezaubernder lassen.

Dritte Scene.

Smeraldina und Barbarina.

Smeraldina. (von innen rufend.)

So laßt mich hinein! Welche Unverschämtheit! Ich bins müde. Bitte, Memorialien, Abgesandten; Narrenspiel.

Barbarina.

Wer ist da?

Smeraldina. (im hereingehen.)

Der Teufel, der dich holen soll.

Barbarina.

Unverschämte! Verwegne! Holla, Bediente! Wer hat euch dienen gelehrt? Wie kömmts, daß ihr Bettlern den Eingang gestattet?

Smeraldina.

Ho, Aeffchen unverständiges, so empfängst du deine Wohlthäterin? Wie lang ists, daß du noch arm und dürftiger warest als ich.

Barbarina.

Schweig. Erkühne dich nicht weiter. Bedenke mit wem du sprichst. Ich kenne dich,

Unglükliche, und will deine Armuth unterstüzen, nur sollst du von meinen Schwellen und aus der Stadt dich entfernen. Deine Gegenwart erwekt gewisse unangenehme Ideen in mir. Holla, Bediente . . .

Smeraldina.

Ha, Frazengesicht, Kindskopf, übermüthiges Stumpfnäschen, was glaubst du wohl? Glaubst du mich abzuschreken? Ich habe dir meine Milch, habe dir tausend Maulschellen gegeben, und izt meinst du, ich werde mich vor dir fürchten? Ich bin hieher gekommen, nicht deiner Reichthümmer halber, sondern aus Liebe zu dir; ohngeachtet der Lieblosigkeit, womit du mich verlassen hast, konnt' ich mich nicht zurükhalten. Kaum wußt' ich, du seyest reich und hier, so eilt' ich, über dein Glük mich zu freuen, nicht aus Eigenliebe, das schwör' ich. Weil ich nemlich dich liebe . . . weil . . . ich will sagen . . . Verdammt sey die Eigenliebe . . . In Summa, ich kam dich zu küssen, und will weiter nichts. Beste wie lieb ich dich habe! Und wie schön du bist in dieser Kleidung! Der Him-

mel segne dich. Ich muß, ich muß dich küssen, dich essen. [will sie ungestüm umarmen.]

Barbarina. (sie zurükstossend.

Beym Himmel, welche Vertraulichkeit! Bediente, sag' ich! (ein Bedienter) Nichtswürdige, bringt im Augenblik einen Beutel mit Gold; gebt ihn ihr, und führt sie weg.

(Der Bediente geht mit Verbeugungen ab.)

Smeraldina.

Barbarina, du scherzest, nicht wahr? Du willst mir den Schimpf nicht anthun, mich von dir wegzujagen. Nach so langer Zeit, in der du mich und meine Handlungen kennen gelernt hast, kannst du nicht argwöhnen, ich komme aus Interesse, oder aus irgend einer andern Liebe, als für euch Beyde, die ich mit meinem Blut auferzogen, und als meine Kinder geliebt habe. (Der Bediente mit dem Beutel.)

Barbarina. [Ironisch]

Nimm, nimm dieß Geld. Ich weiß, deine Liebe wird unter diesem Gold erstiken. Nun sind dir deine grossen Verdienste vergütet. Geh

und wage nicht mehr vor meine Augen zu kommen. Dein Anblik macht mir Ekel.

Smeraldina. (vor sich.)

Weh mir! was hör' ich? Und doch kann ich mich nicht von ihr losreissen. Barbarina, du irrst dich. Noch kann ich nicht glauben, daß du mich aus deinem Hause verjagen wollest, mich die dich achtzehn Jahre lang in dem Herzen erzogen; die keine Schuld hat, daß du hinausgestossen wurdest; die nichts anders als über deine Entfernung weinen konnte. [weinend.

Barbarina. [beyseite.]

Sie rührt und erbittert mich. Ich bin für unangenehme Empfindungen zu groß. [zu Smer.] Nimm das Geld, Smeraldina, und geh. Deine Gegenwart, dein allzuvertrauliches Reden und Wesen sind mir zuwieder. Bedienter, man führe sie weg aus meinen Augen in ihre Wohnung, und geb' ihr den Beutel. (Der Bediente will Smeraldinen am Arm nehmen.)

Smeraldina.

Ach nein, Mitleiden, Erbarmung. War ich

zu vertraut, so bitt' ich demüthig um Vergebung. Ich will anders anfangen zu reden; will nicht mehr wie mit meines gleichen mit Ihnen umgehn; will ich Sie als meine Gebieterinn verehren. Ich kann, ich kann mich nicht von Ihnen losreissen. Als die niedrigste Magd will ich Ihnen dienen, nur daß ich bey Ihnen bleibe; essen uud trinken will ich, was andre übrig lassen. Ich bin zu sehr gewohnt, mit Ihnen zu leben; meine Liebe für Sie und Ihren Bruder ist zu groß. Keiner ihrer Bedienten soll mir an Treue und Bereitwilligkeit gleich kommen. Und haben Sie durchaus beschlossen, mich wegzujagen, so lassen Sie mich wenigstens eben so Elend weggehn als ich gekommen bin. Behalten Sie Ihr Geld. Zärtlichkeit, mütterliche Liebe für zwey undankbare Kinder meiner Thränen, nicht Geldsucht hat mich hiehergezogen.

(weint.)

Barbarina. [beyseit.]

Welche Gewalt behauptet die Einfalt zärtlicher Empfindungen und Ausdrüke über das menschliche Herz! Sie hat mich so weit gebracht,

daß ich mehr Abneigung fühle sie wegzujagen, als sie zu behalten. So will ich also die kleinste Last für mein Herz wählen. [zu Smer.] Smeraldina, bleib hier! aber niemals erwähne der vergangenen Dinge. Die Erinnerung daran scheint mir Verweise zu geben, und macht dich nur verhaßt. Willst du geduldet seyn, so sieh mich an wie ich izt bin, nicht wie ich war. Folge mir und schweige. [geht ab.)

Smeraldina.

Dieß ist jene Philosophin, die gestern im Wald Holz sammelte, und heut! . . . Genug fürs erste, daß ich bey ihr bleiben darf. Was das Schweigen betrift, wollen wir sehn; aber wohl wird nichts daraus werden. Ich kenne sie nicht mehr. Welch ein Uebermuth! Welcher Teufel hat sie auf diese Art bereichert? Ich hoffe nicht. Dieser unverständige Laffe . . . Wer weiß, ob nicht irgend ein Milord . . . schon gut, ich will alles herausbringen.

[geht ab.]

Vierte Scene.

Renzo. [auſſer ſich.]

Nein, es iſt unter den Sterblichen keine, der Statue in meinem Garten an Schönheit gleich, die meine Blike auf ſich geheftet hat. Wahnſinn treibt mich umher. Ich vorher ein Verächter des ganzen weiblichen Geſchlechts, brenne nun für ein weibliches Marmorbild. Ha, du ſagteſt es mir zuvor, Calmon! die Menſchheit ſey zu ſchwach, und bald werd' ich erfahren, was eine Statue vermöge. Meine Schäze ſollen mir helfen. Von allen Enden der Welt will ich Zauberer rufen, mein geliebtes Bild zu beleben, das Gold vermag alles. Noch will ich hoffen.

Fünfte Scene.

Truffaldin und Renzo.

Truff. ruft von innen: Aufgemacht! ruft mit gebieteriſchem Ton: Renzo, wo biſt du? Eſel, Schurke, u. ſ. w. Renzo; er glaube, die Stimme von Truffaldin zu hören, er hoffe

doch nicht, daß er nachdem er ihn weggejagt, noch die Stirne haben werde, ihm vor die Augen zu kommen u. s. w. Truff. tritt ohne Umstände herein, grüßt ihn vertraulich, und verweißt ihm, daß er nicht geantwortet habe. Nimmt sich die Mezgerschürze ab, legt sie wieder an, fragt Renzo, ob er an der Tafel sey. Ren. Was dieß für eine Unverschämtheit sey? Was er hier wolle? Truff. Essen, trinken, schlafen u. s. w. Ren. Ob er sich nicht mehr erinnre, daß er ihn den lezten Abend so eselhaft aus dem Haus gejagt habe? Truff. Er erinnre sich sehr wohl, welche einfältige Frage dieß in dem Mund eines Philosophen sey? Ren. Erstaunt über seine Dreistigkeit; will wissen, warum er ihn weggejagt habe, warum seine Frage einfältig sey. Truff. Die Sache sey natürlich und sonnenklar. Er hab' ihn weggejagt, weil er ein Waise,, ein armer Tropf gewesen sey. Ren. Erstaunt immer mehr; will wissen, wie er nach dieser Handlung noch das Herz habe, in sein Haus zu kommen. Truff. Lacht aus vollem Hals über diese einfältige Frage, woran kein Schatten moderner Philosophie zu sehen sey.

Ren. Wüthend über das Gelächter Truffaldins, will wissen, wie er das Herz haben konnte zu kommen. Truff. Weil er gehört habe, er seye reich worden, und man könne bey ihm essen und trinken und stehlen so viel man wolle; kann sich nicht satt genug über seine einfältige Frage lachen, die man dem unwissendsten Jahrhundert nicht zutrauen sollte. Ren. Ausser sich von Zorn. Truff. Er sey nicht klug; er soll sich bey der ganzen unpartheyischen und aufgeklärten Welt erkundigen; überall werd' er sehen und hören, daß die Habenichts weggejagt, und die Reichen so lange beschmarozt und bestohlen werden, bis sie auch zu Habenichts werden. Dieß sey der Umtrieb der grossen Weltmaschine. Ren. Fängt an zu lachen; er habe nie einen handfestern Philosophen gesehen. Hätte Lust ihn bey sich zu behalten, weil seine Offenherzigkeit ihn belustige; wolle ihn aber seines bösen Herzens halber wegjagen. Zankt mit ihm wegen seiner unverzeihlichen Unverschämtheit, droht ihm, ihn prügeln zu lassen, wenn er nicht gehe. Truff. [beyseit] Erstaunt über diese Extravaganz, begreift nichts von dieser Neuig-

keit. Denkt nach; erinnert sich in der Ordnung gefehlt zu haben; und daß die Aufrichtigkeit ihm auch bey Tartaglia üble Dienste geleistet habe. Er will es anders angehen. Verweißt sich selbst; giebt dem Renzo Recht, aber bittet sich eine kleine Zeit aus, um wieder in das rechte Gleis zu kommen. Renzo weiß nicht was er wolle; was Teufels er vorhabe? Truff. Geht hinaus vor die Thüre, fragt mit sanfter und furchtsamer Stimme, ob er hineinkommen könne. Dann tritt er demüthig, mit krummem Hals, den Hut in der Hand, herein; bittet mit lächerlich übertriebner Submißion um Vergebung, daß er des Verbrechens sich schuldig gemacht, eine Person aus seinem Haus zu jagen, die in allem Betracht seine arme Hütte mit seiner Gegenwart beehrte, und geliebt und angebetet zu seyn verdiente; er sey damals betrunken gewesen u. s. w. voll Reue über sein Vergehen sey er gekommen, sich zu seinen Füssen zu werfen, wozu der Ruf seines edlen, grosmüthigen und erhabenen Geistes ihm Muth eingeflößt habe u. s. w. [kniet nieder] er wolle durchaus seine Füsse so lang mit Thränen benezen, bis er die Verzeihung erhalte, ohne die

LB Coburg

er nicht leben könne u. s. w. Sein einziger Ehrgeiz sey das Glük, ihm bis an seinen lezten Athem dienen zu können u. s. w. Eine Scene voll von der übertriebensten Schmeicheley. Hierauf fragt er den Renzo, ob es so recht sey. Renzo. Er sehe nicht klar; ob vielleicht Truffaldin aus Einfalt oder aus Bosheit handle. Entschließt sich ihn zu behalten, weil er ihm Spaß mache. Zu Truffaldin: es sey recht gut; wenn er so fortfahre, so soll er bey ihm bleiben. Truff. Renzo möchte ihn entschuldigen, daß er sich so weit vergessen habe, mit ihm Scherz zu treiben, er wolle aber künftig mit aller möglichen Kunst, Feinheit, und moderner, ausgeschliffner Listigkeit dabey zu Werk gehn. Renzo. Lacht über Truffaldins Charakter; er werd' ihm manche Stunde seine heftige Leidenschaft erleichtern helfen. Es vermehre das Ansehen von einem seines gleichen, einen Hofnarren zu haben. Er heißt ihn, mit sich gehen, und geht ab. Truff. Seine affectierte Reverenzen und Ceremonien. Vor sich: es sey ein grosses Unglük, mit reichen und vornehmen Personen nicht aufrichtig und

honnet seyn zu können. Folgt ihm mit Caricaturen von Schmeicheley.

Sechste Scene.

Der königliche Pallast von einer Seite mit einem Erker. Der Pallast der Zwillinge von der andern mit einem Erker.

Pantalon und Tartaglia in der Schlafmüze, die Brille über der Nase, auf dem Erker.

Tartaglia.

Ich weiß nicht, wie dieß zugegangen ist. Pantalon, ich glaub' ich schlafe und träume, oder sey bey einer Comödie mit Verwandlungen. Ich habe nie etwas davon gehört, daß ein Pallast in einer Nacht wie ein Erdschwamm entstehen könne.

Pantalon.

Aber dieser ist nun so entstanden, und was für ein Pallast? Und ich, armer Teufel, da ich gestern Abends im Dunkeln nach Hof gieng, lief ich in der Geschwindigkeit, weil ich wußte der

Plaz sey leer, und stieß so mächtig gegen die Mauren von diesem Pallast, daß ich, wenn ich nicht dieß bischen Bauch bey mir trüge, der dem Stoß entgegen kam, ein Kuchen aus meinem Gesichte geworden wäre. Ich taumelte eine halbe Stunde herum, bis ich den Weg nach dem Pallast finden konnte.

Tartaglia. (sieht durch die Brille.)

Was für schöne Logen! Was für schöne Colonnaden! Was für schöne Architectur! Das römische Coliseum ist nicht so schön.

Pantalon.

Man muß die Herren vom Hause sehen, um erst von Wunder zu sagen.

Tartaglia.

Hast du sie gesehn Pantalon? Sinds Götter oder Teufel?

Pantalon.

Eine junge Mannsperson, wie ein Hermelin, ein Frauenzimmerchen, daß man essen möchte. Ich bin versichert, wenn Ihre Majestät sie sehen,

daß Ihnen alle Melancholie darüber vergehn wird.

Tartaglia.

Berühre diesen Punct nicht. Du erneuerst meinen Schmerz. Es ist unmöglich, daß ich aufhören werde, meine liebe Ninetta zu beweinen. (weint.)

Pantalon.

Der Erker geht auf. Da ist es das Kleinöd-chen. Haben Sie die Gnade einen Blik hinzuwerfen.

Siebente Scene.

Barbarina und Smeraldina auf dem Erker, und die vorigen.

Smeraldina.

Der König auf dem Balcon! Barbarina, gehn wir, gehn wir zurük!

Barbarina.

Dieß der König? Was kümmerts mich? Ich thu' als säh' ich ihn nicht. Ausserdem hab' ich nicht Ursache, mich vor Monarchen zu scheuen.

Tartaglia. [mit der Brille sehend.]

Pantalon! Pantalon! welch ein Gesicht! Ach welche Händchen! Das Herz geht mir auf, die Melancholie verschwindet.

Pantalon.

Wie kanns anders seyn, Ihr Majestät? wenn man von solchen Gesichtchen sieht, so muß auch denen, die bis an die Ohren in Schulden steken, wohl zu Muth werden.

Smeraldina.

Gehn wir, Barbarina; der König beguckt Sie mit der Brille. Mit Königen muß man vorsichtig verfahren.

Barbarina.

Halt, du fängst mir wieder an unverschämt zu werden. Hab' ich vielleicht etwas an mir, das mißfallen könnte? Laß ihn immer gaffen. Mit einer zu rechter Zeit angebrachten Entfernung will ich ihn dergestalt in Flammen sezen, daß er nicht wissen soll, was er thut.

Tartaglia.

Pantalon, Pantalon, welch ein liebes Mund-

chen! welch schöne Brust! Ich fühl', ich fühle, daß ich meine ehmalige Ninetta darüber vergesse.

Pantalon! [beyseit]

Er hat sich geschwind anschiessen lassen. Wenn aber die Worte des Poeten wahr wären? Doch dieß ist unmöglich. Mag er sich doch zerstreuen. Die Minister sollen niemals den Leidenschaften der Regenten hinderlich, vielmehr förderlich seyn. [zu Tart.] Ihr Majestät, und was dünkts Ihnen von diesem Haarpuz? von dem guten Geschmak dieses Anzugs?

Smeraldina.

Barbarina, lassen Sie uns gehn. Sehn Sie nicht, mit welchen Stieraugen er sie ansieht! Wenn er verliebt würde! Die Fürsten haben lange Hände. Schämen Sie sich! Gehn wir!

Barbarina.

Hörst du, nun hab' ich genug. Laßt ihn verliebt werden! dieß ist, was ich will. Sag mir, ist er nicht Wittwer?

Smeraldina.

Was dieß betrift, nehmen Sie nicht übel, sind übertriebne Phantasien ...

Barbarina.

Was? Schweig, Unverschämte! er ist nicht würdig mich zu besizen.

Tartaglia.

Pantalon, ich bin verliebt wie ein Esel. Ich kann nicht mehr. Sieh mir in die Augen, ich glaube, sie werfen Feuer aus. Welch eine schöne Creatur! Ich möchte sie grüßen, möcht' ihr gern ein Wort sagen, und schäme mich. Ich fürchte, sie gebe mir kein Gehör. Sie hat mich wieder zum Kind gemacht, alle meine monarchische Gravität hab ich verloren.

Pantalon.

Wie? Ihre Majestät erniedrigen sich zu tief. Für eine grosse Ehre wird sies halten, von Ihnen gnädig angeblikt zu werden. Lassen Sie keine dergleichen Kleinmüthigkeit aufkommen. Der Handkuß eines Monarchen muß dreytausend Mädchen in Staub legen können.

Tartaglia.

Ich wills wagen, Pantalon, ich wills wagen.

Pantalon.

Ich will Eurer Majestät die Gravität empfehlen.

Tartaglia. [wirft mit übertriebener Gravität Barbarinen einen Handkuß zu.]

Smeraldina.

Es kömmt immer ärger; er grüßt Sie.

Barbarina.

Sieh her, und ich würdige mich nicht ihn anzusehen. [dreht sich mit Verachtnng nach der andern Seite.]

Tartaglia.

Vorbeygeschossen. Pantalon, ich verzweifle.

Pantalon.

Sie ist auch hochmüthig genug, diese Fraze.

Tartaglia.

Mein Kopf, Pantalon, dreht sich rings herum. Lehre mich ein paar schmeichelhafte Ausdrüke von deinen venetianischen. Sey mein Helfers Helfer, mein Kuppler um Gottes Willen.

Pantalon.

Unterthänigen Dank, Ihr Majestät. Zu Venedig wird izt auf französisch oder englisch geliebt. Hierauf versteh' ich mich nicht.

Tartaglia.

Halt! Ich will den Anfang spiritos und glänzend machen. Meine schöne Dame, fühlen Sie diesen Schirocco? He, Pantalon?

Pantalon.

Recht gut so! Diesen Anfang hab ich oft gehört, und der Ausgang war nicht selten erwünscht.

Barbarina.

Sie fühlen den Schirocco, und mich dünkt, daß Ihre Worte die Luft sehr frostig machen.

Smeraldina.

Uh, wie unverschämt! Diese Antwort dem König?

Tartaglia.

Sie hat mir mit einer liebenswürdigen Unverschämtheit geantwortet. Ich will mit einer feinen und anmuthigen Proposition fortfahren,

die auf ihre Schönheit anspielen soll. [zu Barb.] Die Sonne ist diesen Morgen sehr glänzend aufgegangen.

Pantalon.

Besser. Ihre Majestät haben keinen Helfer nöthig. Sie wissen verliebt zu thun, daß es eine Lust ist.

Barbarina.

Die Sonne, Sire, die glänzend aufgeht, ist nicht immer wohlthätig gegen alle.

Pantalon. [beyseit]

Dieß heiß' ich, einem armen Liebhaber einen Stoß versezen, daß die Welt mit ihm herumtaumelt. Eine verhenkerte junge Hexe!

Tartaglia.

Welch ein Geist! Welch ein Teufelskind! ich brenne ganz, ich kanns nicht mehr aushalten; ich muß in Gottes Namen zum zweytenmahl heurathen. Ich bin voll Freude. Das beste ist, das keine Hindernisse im Weg stehen, und daß Ninetta meine vorige Gemahlin todt ist. Nun soll meiner Mutter alles vergeben seyn. Da ist

sie,

sie, da ist sie! Frau Mutter, Frau Mutter, Cupido hat einen andern Menschen aus mir gemacht. Ich bin euch wieder gut. Kommt, dieß Wunder von Schönheit zu sehen.

Pantalon. [beyseit]

Hi, hi, hi, Feuer im Kamin, Feuer im Kamin.

Barbarina.

Was dünkt dich, Smeraldina! Vor einer meines gleichen kann kein Monarch bestehn.

Smeraldina.

Sie sind sehr schön, sehr reizend, und sehr reich; aber bey dem allem dürften Sie weniger Hochmuth haben. Irgend etwas wird Ihnen dem ohngeachtet fehlen.

Barbarina.

Mir? Nichts kann mir fehlen. Schweig, unverschämtes Gesicht!

Achte Scene.

Brigella, Tartagliona und die vorigen.

Brigella. [leise zu Tartagliona.

Ihr Lippen, gewaltige Schlüssel dieses Herzens, vergeßt meine traurige Wünsche nicht.

Tartagliona. (leise zu Brigella.)

Laß mich nur machen. Wo, mein Sohn, ist die göttliche Person, die so viel vermag?

Tartagliona.

Seht an die glänzende Aurora, die Sonne im hohen Mittag.

Pantalon. [beyseit]

Könnt' er weicher gekocht seyn?

Tartagliona.

Schön; ich kanns nicht läugnen. [leise zu Brigella] Nun will ich ihr die schrecklichen Worte an den Hals werfen:

Du bist schön, mein Liebchen, aber höre
Keine Göttinn würde schöner seyn,

Wäre Wasser, welches klingt und tanzet, wäre
Von den Aepfeln, welche singen, einer Dein.

Tartaglia.

Was den Teufel, Mutter, fällt euch ein.

Pantalon.

Das nenn ich ein Haar im Ey sachen.

Barbarina.

Ists möglich, Smeraldina? Unglükliche? So soll ich den Apfel, der singt, und das Wasser, das tanzt, nicht besizen?

Smeraldina.

Sagt' ichs doch, es fehle Ihnen etwas.

Barbarina. [wüthend.]

Ha, welche Vorwürfe! Alles gehe darüber zu Grund, aber niemand soll sagen können, daß ich den Apfel der singt, und das Wasser das tanzt, nicht besize.) (geht mit Ungestüm ab.]

Smeraldina.

Und die Sterne geräuchert, und die Sonne in einer Pastete. [geht ab.]

Brigella.

Die Dichtkunst vermag viel über die Sterblichen, aber die Eitelkeit vermag alles.

(geht ab.)

Pantalon. [vor sich.]

Der Sohn ist Todtesblaß worden. Die alte Zigeunerinn triumphiert. Ich mache mich aus dem Staub, denn eines Tropfen Wassers und eines Apfels halber möcht' ich hier keinen Zuschauer eines Trauerspiels zwischen Mutter und Sohn abgeben. [geht ab.]

Tartaglia.

Tyrannische Mutter, ihr ruht nicht, bis eure Kinder zu Grund gegangen sind.

Tartagliona.

Und was hab' ich dir gethan, Unverschämter?

Tartaglia.

Wärt ihr nicht meine Mutter . . . beym Himmel . . .

Tartagliona.

Halt ein, Gottloser! was hab' ich dir gethan?

Tartaglia.

Aus Neid gegen andre Schönheiten versezt ihr meine Liebe in Lebensgefahr. Ihr wißt vielleicht nicht was man dabey wagt, auf den musikalischen Apfel, und das goldne Wasser das klingt und tanzt auszugehen? Häßliche Alte, eure Zeit ist vorbey. Was sollen Eitelkeit und Stolz bey Zahnlüken und Triefaugen? Und warum verfolgt ihr mich? Was wollt ihr? Daß ich nicht heurathen, oder daß ich in meine Mutter mich vergaffen soll? Wozu habt ihr mich gebohren? Ich verfluche den Augenblik, da ich das Tageslicht und eine Mutter wie diese, erblikt. [geht äusserst zornig ab.]

Tartagliona.

Kann ich nur das Schiksal, das mir gedroht ist, abwenden, so tobe; ich lache darüber.

Neunte Scene.

Saal im Pallast der Zwillinge.

Renzo einen Dolch in der Scheide in der Hand, und Truffaldin.

Renzo. [fanatisch.]

Sag mir, Truffaldin; sahst du jemals eine schönere Creatur als die Statue in meinem Garten. Sag mirs frey, schmeichle mir nicht?

Truffaldin.

Lobt mit affectierter Schmeicheley diese Statue im höchsten Grad. [beyseits] Er habe nie einen ähnlichen Narren gesehen, der in eine Statue verliebt gewesen wäre; lacht.

Renzo.

Wer sie sehen wird, diese Schönheit, sprich, Truffaldin, wird der nicht meine Liebe entschuldigen müssen?

Truffaldin.

Nicht nur entschuldigen, billigen, loben wird er sie. Seine Liebe sey von der ächten platoni-

schen u. s. w. auch er sey einmal in eine Statue verliebt gewesen, die aber doch kein so hartes Fleisch gehabt, wie diese. [beyseite sein Gespötte.]

Renzo.

Sag mir, als ich kniend vor meiner Statue weinte, hast du vielleicht gehört, was jener Vogel der mir erschienen ist und deutlich mit mir gesprochen hat, zu mir sagte?

Truffaldin.

Er habe nichts gehört; und wisse kein Wort von dem Vogel.

Renzo.

Du kennst den Vogel nicht, den Liebhaber von Barbarina? Hast ihn nicht gesehen, dummer Kerl?

Truffaldin.

Er wisse nichts von all diesen Wunderdingen.
[Lacht beyseit über diese Liebeshändel.]

Renzo.

Ah, Unwissender! Und hast auch diesen Dolch nicht gesehn, der mir, als ich weinte, vor die Füsse geworffen wurde?

Truffaldin.

Nichts, nichts weder gesehen, noch gehört. [beyseit] Renzo sey verrükt, verrükt zum anbinden u. s. w.

Renzo. [vor sich.]

Götter, was soll ich den Worten dieses Vogels glauben, der mir nicht sagen wollte, weß Sohn ich sey, und meinen Geist mit lauter Geheimnissen anfüllte? Was für Gefahren soll ich nicht ausweichen? Wo sind sie, jene tödtlichen Gefahren, die meinem Bild das Leben schaffen können? Und welchen Gebrauch soll ich von diesem Dolch machen? Ich bin ausser mir.

Truffaldin.

Ahmt ihn bey Seite nach, und lacht über seine Thorheit.

Zehnte Scene.

Barbarina, Smeraldina und die vorigen.

Barbarina. [wüthend; von Smeraldina zurükgehalten.]

Laß mich, Smeraldina. Ich glaubte, es fehle

mir nichts. Und nun sollt' ich dulden, eine Dame wie ich, sollte sich darein ergeben, den musikalischen Apfel, und das philarmonische, tanzende Wasser nicht zu besizen?

Smeraldina.

Aber, mein Schaz, wenns nicht möglich ist? Wer diese Sachen will, ist ein Kind des Todes. Es ist kein Mittel.

Barbarina.

Todt oder nicht, leicht oder schwer. Den Apfel und das Wasser muß ich haben, und sollte die Welt darüber untergehn.

Renzo.

Meine Schwester ist auffer sich. Was mag sie haben? Weißt du nichts, Truffaldin?

Truffaldin.

Es werde aus Liebe zu dem Vogel seyn u. s. w.

[beyseite, sein Gespötte.]

Barbarina.

Ach Renzo, ach mein Bruder, ich bin die unglüklichste meines Geschlechts. Der Spott, das Gelächter der ganzen Welt.

Renzo.

Was ist dir begegnet, Schwester? Unmöglich ist es so wie du sagst.

Barbarina.

Nur zu sehr! Mein Pallast, meine Schäze und Edelsteine, meine Schönheit, alles ist nichts. Ich habe den Vorwurf hören müssen, daß ich den Apfel der singt, und das Wasser das tanzt, nicht habe, daß ich dieses Abgangs wegen noch nicht die erste meines Geschlechts sey. Scheint dir dieß ein kleines Unglük? Ach, mein Bruder, so lieb dir deiner Schwester Leben ist, so laß mich nicht ohne diese zwey Seltenheiten; ohne ihren Besiz ist es mir unmöglich länger zu leben.

Truffaldin.

Der Apfel, der singt, und das Wasser, das tanzt, sey freylich nöthiger als das tägliche Brodt; er könne nicht umhin, seiner Schwester darinn zu Gefallen zu leben. [beyseite.] Sein Gelächter über die Liebeshändel und Ausschweifungen dieser beyden reich gewordnen Bastarde.

Renzo.

Aber weißt du nicht, Schwester, daß es unmöglich ist sie zu bekommen? Daß wer es wagen will, sich dieser Dinge zu bemächtigen, seinem gewissen Tod entgegen geht? Eitles Geschöpf, öfne die Augen, und laß dir deines Bruders Leben lieber seyn als ein bischen Wasser, und einen Apfel.

Barbarina.

Ach, grausamer Bruder! ich wußte, daß du mich niemals geliebt hast. Smeraldina, halt mich ... das Herz will mir zerspringen ... mir ist schwindlicht ... grün und schwarz vor den Augen ... ich vergehe ... es ist geschehen ... Ein Bruder konnte seiner Schwester den Apfel versagen, der singt, und das Wasser das tanzt, und wollte sie lieber sterben lassen. [fällt in Ohnmacht; Smeraldina unterstüzt sie.]

Smeraldina.

Verfluchter Reichthum, der einem auf diese Art den Kopf verrükt! Barbarina, auf, fassen Sie Muth; die ganze Welt! sie um Wasser und einen Apfel sterben zu sehen.

Truffaldin. [beyseite.]

Sein unmäßiges Gelächter u. s. w. Hierauf stellt er sich wegen der Uebelkeit der Dame verwirrt, verzweifelt.

Renzo.

Nun versteh' ich alles. Dieß sind die Gefahren, denen ich mich nicht entziehen soll. Dieß ist das Geheimniß des Dolches. So muß ich den Anfang zu den fürchterlichen Unternehmungen machen, wodurch mein geliebtes Bild belebt werden soll. Meine Schwester ist schwach, und ich weine für ein Bild von Stein. Erhole, beruhige dich, Schwester. Entweder wirst du in kurzem den seltnen Apfel und das wunderbare Wasser haben, oder dein Bruder wird nicht mehr seyn.

Barbarina.

Ich athme wieder. Bruder, ich danke dir. Lebe, aber bring mir das Wasser und den Apfel.

Renzo. (zieht den Dolch.)

Bewahre diesen Dolch. Ich gehe dich zu Friede zu stellen. Entblöß' ihn immer wieder

so lang er glänzt, lebt dein Bruder; siehst du Blut darauf, so bin ich todt. Truffaldin, komm mit mir zu dieser Unternehmug.

Truffaldin.

Einige Bedenklichkeiten u. s. w.

Renzo.

Folge mir, oder komm nicht mehr über meine Schwelle. (geht ungestüm ab.)

Truffaldin. [beyseite.]

Er wolle hier mit Klugheit zu Werk gehen, und sich nicht selber den Zugang in das Haus einer so reichen und verrükten Herrschaft, wie diese, verschliessen, die natürlicher Weise mit ihrem Glük, zu Grund gehn müssen. Dramatische Caricaturen gegen Barbarina und sein Weib u. s. w.

(geht ab.)

Barbarina. [freudig.]

Nun hab' ich gewonnen, Smeraldina. Laß uns zum Himmel bitten, und reiche Opfer den Göttern bringen. Sie werden meine Verzweiflung und meinen Tod nicht wollen.

[geht ab.]

Smeraldina.

Dieß ist jene Philosophin, die Spötterin über die Eigenliebe. Izt da sie reich ist, bedenkt sie sich nicht, ihrer Eitelkeit, den sonderbaren Apfel und das famose Wasser zu haben, das Leben ihres Bruders aufzuopfern, und sogar von den Göttern Gehorsam zu verlangen. Ein wunderschöner Spiegel! Wer sich darinn spiegeln will, da steht er! [geht ab]

Eilfte Scene.

Unterirrdisches Grab der Ninetta.

Ninetta, der grüne Vogel mit einer Flasche, und mit Essen.

Der Vogel.

Ninetta, Ninetta, entreiß dich deiner Trostlosigkeit. Fang an zu hoffen. Unser Schiksal wird entschieden. Nimm die gewöhnliche Nahrung. Vielleicht ist dieß dein lezter Mittag in dieser schändlichen Gruft.

Ninetta.

Ach, geliebter Vogel, du machst meine Glük-

seligkeit noch zweifelhaft. Sag mir, ich bitte, wie soll mein Schikſal entſchieden werden? Halte mich nicht länger in dieſer tödenden Ungewißheit.

Der Vogel.

Theure, liebenswürdige Ninetta, für izt kann ich dir nur ſagen, daß ich dich und deine Kinder liebe, und doch euer Feind bin. Zu meinem Unglük bin ich mein eigner Feind. So wills das Schikſal und das Ungeheuer, das mich verwandelt hat. Wiſſe, daß ich ohne Schaden zu thun überall auſſen auf dem fatalen Hügel mit jedermann ſprechen kann. Auf dem Hügel des Ungeheuers, wo ich wohne, ſind meine Worte von ſchreklicher Wirkung. Fern von jener Stelle kann ich weder guten Rath ertheilen, noch deinen Zwillingen ſagen, weß Kinder ſie ſind. Blutſchänderiſche, gräßliche Verbindungen ſtehn bevor ... Die Väter mit den Töchtern ... Groſſe, mächtige Begebenheiten! Ach, ſchon hab' ich zu viel geſagt. Ich eile nach meinem Hügel. Bleib du unter dem Spülſtein. Bleib und hoffe. [fliegt hinweg.]

Rinetta.

Was hab ich gehört? ... Wie soll ichs verstehen? Ewige Mächte, sind achtzehn Jahre langsamen Todes entfernt von meinem Gatten, von meinen Kindern, nicht genug? O Spülstein, wie lange sollst du mich noch in Kummer und Thränen begraben? [verschließt sich.]

Zwölfte Scene.

Kurzer Wald.

Truffaldin und Renzo, bewafnet.

Truffaldin.

Trägt eine Flasche. Sie sind auf dem Wege nach dem Apfel und dem Wasser begriffen. Eine vorübergehende Scene, um für die Zubereitung der folgenden Zeit zu lassen.

Dreyzehnte Scene.

Stellt den Garten der Fee Serpentina vor. Im Hintergrund auf einer Seite ein Baum mit Aepfeln, auf der andern eine Grotte, mit einer knarrenden Thüre, die ungestüm und rauschend

auf

auf und zugeht. Am Eingang der Grotte verschiedne Leichname auf der Erde, theils zerstükt, theils ganz. Man hört eine weibliche Stimme.

Ihr Thiere, die ihr meinen Apfelbaum zu bewachen habt; du Pforte, welche das goldne, tanzende Wasser verschließt. Neue Anfälle stehen euch bevor. Seyd auf eurer Hut, daß kein Sterblicher weder das Wasser, noch die Aepfel berühre. Wer euch nicht nahe kommt, den laßt seines Weges gehn; aber der zudringende Frevler müsse seine Verwegenheit bezahlen.

Vierzehnte Scene.

Renzo und Truffaldin.

Renzo.

Nach aller Beschreibung müsse dieß der Garten der Fee Serpentina seyn. Dort sey die Grotte, worinn das goldne Wasser, das klinge und tanze, seyn solle; dort der Baum mit Aepfeln, die, wie man sage, singen. Zu Truffaldin:

ob er Musik und Gesang höre, und Gefahr sehe. Truff. Er höre weder Musik und Gesang; noch sehe Gefahr. Er glaube, es seyen Märchen die Kinder zu schreken, daß sie nicht kommen Aepfel zu stehlen u. s. w. Ren. So soll er also hinein in die Grotte gehn, und die Flasche mit Wasser füllen. Truff. Geht nach der Grotte in dem bringt eine Harmonie aus derselben. Erstaunt kehrt er mit dem Finger auf dem Munde zurük, und winkt dem Renzo, er soll schweigen. Ren. Giebt gleichfalls dem Truffaldin Zeichen, daß er schweigen soll. Hierauf folgt eine Symphonie, mit welcher der Gesang der Aepfel auf dem Baume übereinstimmt.

Chor der Aepfel.

O Menschen, wollt ihr nimmer
Aufhören euch zu quälen?
Warum verlangt ihr immer
Die Güter, die euch fehlen?
Geniesset, was ihr habt.

Zwey Aepfel.

Wir singen tauben Ohren,
Als Sklaven der Begierde

Sind sie und bleiben Thoren;
Vernunft ist ihrer Würde
Und ihres Rechts entsezt.

Ein Apfel.

Wie kann, wer unter ihnen
Dem Gott der Liebe huldigt,
Auch der Vernunft noch dienen?
Ach! dieser ist entschuldigt,
Ist unsers Mitleids werth.

Chor der Aepfel.

O Menschen, wollt ihr nimmer u. s. w.

Erstaunen des Renzo und Truffaldins. **Ren.** Zu Truffaldin, er solle hingehn, und einen von diesen Apfeln herabkriegen. **Truff.** Er wolle den zu bekommen suchen, der Mitleiden mit den Verliebten habe; er habe Acht gegeben, und bemerkt, welcher es sey; er glaube, es seye eine Apfelin. Er naht dem Baume; indem kommen ein Löw und ein Tiger hervor, und gehen immer um den Baum herum, ihn zu schüzen. **Truff.** Läuft entsezt zu Renzo hin. **Ren.** Was er wolle? **Truff.** Zeigt die Thiere. **Ren.** Wüthend, er

solle gehn und die Flasche mit Wasser füllen. Truff. Geht nach der Grotte, sieht die Leichname, kömmt zurük, referiert. Ren. Legt die Hand an den Degen, droht ihm, wenn er nicht Wasser hohle; er indessen wolle die Thiere anfallen, und den Apfel nehmen. Erinnert sich der Worte des Vogels, er dürfe keine Gefahren scheuen, um den geliebten Stein zu beleben. Truff. Faßt Muth, geht nach verschiedenen Gesticulationen wieder nach der Grotte. Ren. Geht muthig mit entblößtem Degen auf die Thiere los. Die Thüre der Grotte schließt sich mit gewaltigem Geräusche zu, schlägt dem Truffaldin auf die Brust, der verschiedne mal herumtaumelt, und denn wie todt hinfällt, wobey die Flasche in Stüke geht. Ren. wird indessen von den Thieren entwafnet, und flieht zurük. Die Thiere umgeben den Baum, die Thüre geht wieder auf.

Renzo.

Armer Truffaldin! Wir Unglükliche! Ich Thor! Sagte mir nicht Calmon, ich soll in Gefahren ihn rufen, er wolle mein Freund seyn? Calmon, Calmon, steh mir bey.

[Erdbeben, Nacht, Blize u. s. w.

Fünfzehnte Scene.

Calmon als Statue, Renzo und Truffaldin.

Calmon.

Wo ist deine Philosophie, Renzo? So viel vermochte das Gold über zwey Philosophen? Daß die eine aus Eitelkeit ihren Bruder dem Tode Preis giebt, und der andre aus Liebe für eine weibliche Gestalt von Stein sein Leben nicht mehr achtet, und aus Uebermuth seinen Freund der ihn reich gemacht hat, vergißt, oder nicht würdigt, Hülfe von ihm zu begehren.

Renzo.

Vergieb, theures Bild, und steh mir bey. Ich sehe, daß du alles kannst, rufe diesen Unglüklichen wieder ins Leben zurük. Mache, daß ich die gewünschten Aepfel und das seltne Wasser bekomme, und laß mich wissen, von wem ich geboren bin. Ueber alles aber bitt' ich dich, im Garten den du uns geschenkt hast, das steinerne geliebte Bild zu beleben. Ach, ohne dieß ist für mich kein Glük mehr zu hoffen.

Calmon.

Renzo, dein Bedienter ist nicht todt, nur betäubt, und fängt schon an, sich wieder zu bewegen.

Truffaldin.

Seine allmähliche Bewegungen; er steht auf; noch halb betäubt, sieht die Statue; sein stummes Erstaunen.

Calmon.

Du sollst den Apfel haben . . .

Truffaldin.

Sein Erstaunen, die Statue reden zu hören. u. s. w.

Calmon.

Du sollst den Apfel haben. Diese Thiere schmachten schon lange Zeit vor Durst. Deßwegen hab' ich als König der Bilderwelt, von Treviso die sogenannte Busenstatue, die aus den Brüsten Wasser strömt, hieher gerufen. Holla, Busenstatue, erscheine und ströme Wasser.

Die Statue von Treviso.

Hier, mein König, sind die unterthänigen Brüste. [Die Statue gießt Wasser aus den Brüsten in das Brunnengefäß; die Thiere kommen und trinken. Truffaldins Gebehrdungen über diese Erscheinungen.]

Calmon.

Renzo, verliere keine Zeit. Nähere dich dem fatalen Baum, und brich den Apfel.

Renzo.

O mein Wohlthäter! ich gehorche. [Nähert sich dem Baum, und bricht den Apfel.]

Calmon.

Nun sollst du auch vom Wasser bekommen. Allein die Thüre, wenn jemand derselben nahe kommt, schließt sich mit solchem Ungestümm, daß sie den Unglüklichen todt schlägt. Die du hier auf dem Boden ausgestrekt siehst, wollten hineindringen, und blieben hier liegen. Ich ließ daher die fünf alten mächtigen Bilder vom Plaz der Mohren in Venedig hieher kommen, die sich reihenweis an diese Thüre anlehnen sollen. Diese werden im Stande seyn, den Unge-

stüm der Thüre zurükzuhalten. Rioba (*) komm mit deinen Gesellen, und lehnt euch an das Thor.

Der Mohr Rioba.

Mein Herr König, hier sind wir. Fürchtet nichts. Wir stehen fest.

(Die Mohren erscheinen einer nach dem andern, nähern sich der Thüre, die knarrt und zufahren will, allein Rioba hält sie zurük, und die andern schliessen sich an einander den Rüken gegen die Thüre; sie steht mit Gewalt offen. Truffaldins Gebehrdungen.)

Calmon.

Truffaldin kann ungescheut in die Grotte gehn; dort wird er Flaschen finden. Eine davon nehm' er, fülle sie, und komm sogleich wieder zurük.

Truffaldin.

Seine Schwierigkeiten. Ren. Treibt ihn mit Gewalt. Truff. Seine Angst; empfiehlt sich dem Rioba und den Mohren.

[geht ab.]

(*) Dieser Name steht am Fuß von einer dieser dieser Statuen auf dem Campo de Mori zu Venedig.

Calmon.

Unglüklicher Jüngling, nun hast du was du wolltest, und hast noch nichts. Die Eitelkeit deiner Schwester, deine Liebe kennen keine Gränzen. Deine Leidenschaften werden dich unglüklich machen. Du willst, ich soll dich von deinem Vater und Mutter unterrichten; dieß steht nicht in meiner Gewalt. Du willst, ich soll die Statue, den Gegenstand deiner Liebe, beseelen; auch dieß kann ich nicht. Diese beyden Geheimnisse hangen von dem Vogel ab, der Barbarinen anbetet, und dir vor kurzer Zeit erschienen ist. Ich kann nichts, als diesem geliebten Bild zu deinem Trost die Sprache geben. Dieß will ich thun; aber vielleicht wird der schöne Stein, wenn er spricht, deine Qual nur vermehren.

Renzo.

Es wird mit mir sprechen das Bild? Ach, mein Freund, dieß ist alles, was ich wünsche. O welche Erleichterung für mein Herz wird es seyn, mit diesem lieben Bild zu reden, und seine Gesinnungen gegen mich aus seinem Mund zu hören! zu hören, wie es meine Seufzer auf-

nehme, ob es mich wieder liebe, ob ich glüklich sey!

Calmon.

Junger Thor, dein Wunsch wird erfüllt werden, und du wirst noch grössere Dinge verlangen. Du wirst seyn wie alle Liebhaber. Ein Wort, ein nicht ganz unbedentender Ausdruk eines schönen Mundes verstärkt die Flamme. Bald fängt der Liebhaber an, sich nicht mehr mit einem süssen Ton zu begnügen. Die Wünsche der Sterblichen kennen keine Schranken. Glüklich wer sie auf Güter richtet, die den Sinnen unbekannt, und über die Sterblichkeit erhaben sind?

Truffaldin.

Kömmt wie wahnsinnig mit der Flasche; erzählt Wunderdinge. Was es ihn für Mühe gekostet, das tanzende Wasser zu bekommen. Wie viel Concerte er gehört habe u. s. w. Auch izt hör' er das Wasser, das die Flasche zersprengen wolle, um zu tanzen u. s. w.

Calmon.

Renzo, nun ist dein Wunsch gestillt. Doch les' ich in deinem verblendeten Herzen, daß du

dich nicht damit begnügen wirst, daß du aus eigner Schuld durch Undankbarkeit in das äusserste Elend gerathen wirst. Unterlasse nicht, in deinen Gefahren mich zu rufen. Ich begehre nur einen kleinen Dank. Vor Zeiten hatten muthwillige Knaben mir die Nase mit Steinen abgeworfen. Ein Bildhauer sezte mir eine andre an; aber sie gleicht der meinigen nicht; ich hatte eine Adlernase. Sorge, ich bitte dich, daß mir eine, wie die meinige war, angesezt werde. Gegen dem was ich für dich thue, glaub' ich einen kleinen Dienst von dir zu fordern. Freund lebe wohl. [Dunkelheit, Bliz u. s. w. Calmon verschwindet. Die Thiere ziehen sich nach dem Baum zurük.]

Statue von Treviso.

Renzo, die Rechte meiner Brüste ist wund. Vergiß nicht mir deine Dankbarkeit zu erweisen.

[geht ab.]

Ein Mohr.

Ich habe einen Arm gebrochen. [geht ab.)

Ein andrer Mohr.

Mein Kinn ist verschimpft worden. [geht ab.]

Ein andrer Mohr.

Die Ohren sind mir abgestuzt. [geht ab.]

Ein andrer Mohr.

Die Beine sind mir verwahrlost. [geht ab.]

Ein andrer Mohr.

Der rechte Hinterbake ist mir abgenommen. Wir hoffen belohnt und wieder ergänzt zu werden. [geht ab.]

Truffaldin.

Zu Renzo; er hoffe nicht, daß er sich der Mühe unterziehen werde, Nasen, Brüste, Hinterbaken u. s. w. wieder ansezen zu lassen u. s. w.

Renzo.

Für izt ist die Stimme des geliebten Bildes mein einziger Gedanke; das übrige kümmert mich nicht. [geht ab.]

Truffaldin.

Der Endzwek ist erreicht. Das Andenken an Wohlthaten ist beschwerlich; der Gedanke an Erstattung eine Last; die Dankbarkeit eine lä-

cherliche Fabel. Sie mögen ihre zerbrochne Nasen, Brüste, Hinterbaken behalten, keiner soll auf etwas anders Rechnung machen. Sollte aber ja Renzo sich entschliessen, diese Ansäze vorzunehmen, so wolle er das ganze Werke in Pacht nehmen u. s. w.

Vierter Act.

Saal der Zwillinge.

Eine weibliche Statue, reich gekleidet, der man die halben Beine, die Hände, die Hälfte der Arme, das Gesicht, den Kopf und die Brust von Marmor sieht, auf einem Fußgestell, in mahlerischer und ungezwungener Stellung.

Erste Scene.

Renzo und Pompea, als Statue.

Renzo.

Hier, geliebtes Bild, hab' ich dich vor Wind und Wetter, vor Schnee und Sonnenhize ge-

sichert. Diese reichen Kleider hat meine Eifersucht um deine schönen Glieder gelegt; der freye Anblik deiner Reize möchte einen andern mir an Glükseligkeit gleich machen. Höre meine Klagen. Hast du den Anblik meiner Augen beseeligt, ach so laß auch diesen schönen Mund, wie Calmon mir versprochen hat, laß' ihn mit süsser Stimme durch mein Gehör in meine Seele dringen, und sie beleben. Sag mir, Abgöttin meines Herzens, bist du für so viel Liebe dankbar?

Pompea.

Junger Mensch, ändre deine Sprache. Sie erinnert mich an die Sprache so vieler nichtswürdigen Schmeichler, und wohlriechender, vergoldeter Liebediener, blendend von aussen, und innwendig voll Laster und Unwissenheit; die mich so unglüklich gemacht haben, als ich bin.

Renzo.

O süsse Stimme, Trost meines Herzens! So bist du also nicht das Werk des Meißels! Welche Zauberkraft konnte dich verwandeln? Wer konnte eine so schöne Gestalt entseelen? Das reizende

Gebäude dieser Glieder seiner Sinne berauben? auslöschen den himmlischen Stral dieser Augen, und entseelen die Rosen dieser blühenden Wangen?

Pompea.

Junger Mensch, ändre deine Sprache. Ach, dieß sind die Ausdrüke jener Elenden, die mich eitel, und übermüthig, die mich zum Abgott in meinen Augen selbst gemacht haben. Hätt' ich diesen unwesentlichen Liebkosungen und Seufzern, diesen endlosen Lobsprüchen nicht geglaubt. Die eiskalte Rache würde mich nicht überrascht, meine Adern und Fibern erstarrt, und mir auf einmal Bewegung und Farbe, Gesicht und Athem genommen haben. Ach erlaubte mir wenigstens das Gefängniß, das mich umschließt, meinem Schmerz Luft zu machen! [mit weinender Stimme] Weh mir, auch jene traurige Erleichterung, auch die Thränen sind mir versagt.

Renzo.

Unglükliche! du tödtest mich. Glaube wenigstens, daß mein Schmerz über dein Unglük dem deinigen gleich sey, und ihn vielleicht über-

treffe. O könntest du, wie ich deinen Schmerz theile, mit mir die Thränen theilen, die du zu deiner Erleichterung verlangst, und die ich ohne Erleichterung weine. Nenne mich nicht Schmeichler. Angebetetes Bild, ich bins nicht. Nenne mir, Geliebte, deinen Namen, dein Vaterland, deinen Stamm.

Pompea.

Mein Name ist Pompea. Ich stamme von hoher Herkunft. Italien ist mein Vaterland. Wo die Wollust zügelloser herrscht, wo das weise Alter schamloser verachtet wird, wo Verderbnis beliebter als Rechtschaffenheit ist, in jener Stadt erhielt ich das Leben. [weinend] Das Leben, das ich nicht mehr Leben nennen kann, das Leben, Tod, Begräbnis und Hölle zugleich ist.

Renzo. [Verzweifelnd.]

Calmon sagte mirs: Der schöne Stein, der spricht, wird deine Qual vergrössern. Sage mir, du Liebe, wenn wieder Blut in deinen Adern flösse, und ein enges Band unser Schiksal vereinigen konnte, sage, würdest du dann mich lieben?

Pompea.

Pompea [mit einem Seufzer]

O Gott! Ja, ich würde dich lieben. [weinend] Ach, Undankbarer, hör' auf meinen Jammer mit eitlen Wünschen zu verdoppeln.

Renzo.

Du liebst mich? Stimme, die mein Herz zu gleicher Zeit erfreut und martert! Und ich sollte leiden, daß die reizenden Glieder von der die mich liebt Marmor seyen? Nein, ich eile den Vogel aufzusuchen, von dem das heilige Geheimniß deiner Verwandlung abhangt.

Pompea.

Doch versprachst du, ich weiß es, du wolltest dich begnügen, meine Stimme zu hören; Edelmüthiger Jüngling, überlasse mich meinem Schicksal, und schone dein liebes Leben.

Renzo.

Ein Ungeheuer wär' ich, wenn ich dir gehorchte. [im Begrif wegzugehn]

Zweyte Scene.

Truffaldin, reisfertig mit einer Postillions Peitsche, und Renzo.

Truffaldin, mit der Peitsche klatschend.

Allons, allons! Es sey alles bereit, es sey keine Zeit mehr zu verlieren und mit Steinen verliebt zu thun, u. s. w. **Ren.** Was es sey, wo er hingehe, was er wolle? **Truff.** Ob ihm die grossen Begebenheiten unbekannt seyn können? **Ren.** Er wisse von nichts. **Truff.** Der König Tartaglia habe den königlichen Kuppler Pantalon abgeschikt, um die Heurath mit seiner Schwester Barbarina zu schliessen, wobey er den singenden Apfel und das tanzende Wasser zum Brautschaz begehre. Barbarina kämpfe mit der Liebe für das grüne Vögelchen, und dem Ehrgeiz Konigin zu werden. Sie habe die vortreflichste Scene der Verwirrung gespielt, worinn sie einem Schiff im Stnrm ähnlich gewesen sey, u. s. w. Der königliche Kuppler habe mit grossem Aufwand von Beredsamkeit die Liebe des Vogels in Vergleichung mit des Königs seiner verachtet; am Ende hab' es geschienen,

die Königin neige sich auf die Seite der Monarchin. Als, o Wunder, die alte Königin Tartagliona mit dem Poeten ihrem Cicisbeo erschienen sey, und die Hände in die Hüften gestüzt, folgendes ihr zugerufen habe:

Mein gutes Kind, hast du das grüne Vögelchen nicht,
So tröste dich, und thu auf meinen Sohn Verzicht.

Hierauf sey sie mit ihrem Ganimed weggegangen, der im Weggehn eine Klage auf den Appetit recitiert habe, u. s. w. Barbarina sey in Wuth gerathen, und habe den Pantalon die Treppe hinunter geworfen, Sie habe durch das ganze Haus gerufen wie besessen, man soll ihr das grüne Vögelchen schaffen. Habe sich mit histerischen Anfällen auf einen Sopha geworfen, und mache fürchterliche Gesichter und Bewegungen. Sie werde von vier Frauen gehalten, die ihr die Schnürbrust aufgeschnitten, und eine Menge Gelegenheits Gedichte unter der Nase verbrannt haben. Er sey aus Mitleiden und Schaamhaftigkeit weggegangen. Bereits sey der wohlthätige Teufel angekommen, der von hinten her blase, und schon vorher den König Tartaglia

und ihn bedient habe. Der Hügel des Ungeheuers, wo der famose Vogel wohne, sey nicht weiter als drey tausend Meilen; alles sey fertig, die ganze Sache sey eine Kleinigkeit, man müsse die arme Barbarina je eher je lieber zu befriedigen, und ihr diesen Vogel zu schaffen suchen, u. s. w. [bey Seite sein Gelächter über diese Narrenstreiche.]

Renzo.

Hier bin ich, Truffaldin. Schon war ich entschlossen, dieser Unternehmung entgegen zu gehen. Hier kömmt Smeraldina! dein Weib.

Dritte Scene.

Smeraldina und die vorigen.

Smeraldina.

Hülfe, Hülfe!

Renzo.

Still, Smeraldina. Ich gehe, den Vogel zu bekommen. Ich weiß alles. Ich selbst will wissen, weß' Sohn ich bin, will meine Geliebte aus ihrem Gefängnis befreyn, und zugleich meine Schwester befriedigen. Sag' ihr, daß sie oft den Dolch

ansehe, so lang er glänzt, leb' ihr Bruder noch; ist er blutig, so bin ich todt. Leb wohl. (geht ab)

Truffaldin.

Ist er blutig, so bin ich todt. Leb wohl.

[umarmt sie, und geht indem er noch mit der Peitsche klatscht, ab]

Smeraldina.

Wie viel Narrn giebts auf der Welt! und welch ein Untereinander ist das Leben in welches wir so verliebt sind!

Vierte Scene.

Smeraldina, Barbarina, und Pompea.

Barbarina.

Smeraldina, wo ist mein Bruder?

Smeraldina.

Beruhigen Sie sich. Er ist auf den Vogelfang des .... ausgegangen; und sagt, Sie sollen den Dolch oft ansehen, wenn Blut darauf sey, so sey es um ihn geschehen.

Barbarina.

Den Göttern sey Dank dafür gesagt.

Pompea.

Eile, Thörin, und halte deinen Bruder zurük. Er ist des Todes.

Smeraldina.

Weh uns, das Bildnis hat geredet. (ihre Angst)

Barbarina.

Was soll dies? Dergleichen Dinge bin ich gewohnt. Mein Bruder todt? [zieht den Dolch, der glänzt] Was sprichst du, Thörin! Schweig, der Dolch glänzt. Mein Bruder lebt.

Pompea.

Uebermüthige, Unmenschliche! So wartest du, den Dolch blutig zu sehen, um hernach vergebens das Unglück deines Stammes zu beweinen?

Smeraldina [zitternd]

Die Statue hat recht. Sie sind nicht klug.

Barbarina.

So soll ich die Unwissenheit, von wem ich gebohren bin, länger dulden? Dulden andrer ihre Vorwürfe? Soll ich darum, weil ich das grüne Vögelchen nicht besize, unwürdig seyn,

Gemahlin eines Monarchen zu werden? Dies ist zu viel.

Pompea.

Barbarina, niemand hat den Besiz des grünen Vogels mehr zu wünschen als ich; aber die Unternehmung ist allzu gefährlich. Ich liebe deinen Bruder. Und du, seine Schwester, sollst ihn noch mehr lieben. Spiegle dich in mir. So wie du mich siehst, bin ich durch Eitelkeit worden. Fürchte, die Rache des Himmels zu reizen, verlange nicht, Gemahlin des Monarchen zu seyn, verabscheue vielmehr die Verbindung mit ihm. Mehr sag ich nicht. Halte deinen Bruder zurük, oder du wirst ihn vergebens beweinen.

Barbarina.

Ihre Stimme geht mir durchs Herz. Ich zittre und bebe. Ich fühle das äußerste Mitleiden mit meinem Bruder. . . . Und das äußerste Verlangen nach dem Vogel . . . ich verzweifle. Ach ich muß den Bruder retten. Vielleicht kann ich den andern Wunsch stillen. Folge mir, Smeraldina. Ich eile nach dem Hügel des Ungeheuers. [geht ab]

Smeraldina.

Es ist einmahl so, die Liebe ist nicht zu ermüden. Wenn man einer Person gut ist, und wäre sie toll und wahnsinnig, und gienge sogar bis zum Hügel des Ungeheuers, so geht man eben mit. Vielleicht geschiehts aus Eigenliebe. So sey es denn.

Fünfte Scene.

Königlicher Saal.

Pantalon.

Hat sie mich nicht die Treppe herab geworfen, diese Meerkaze? Gewiß ist dieses das erste Exempel, daß ein Abgesandter, der die Vermählung eines Monarchen zu negozieren kömmt, und nicht mehr zum Brautschaz verlangt, als eine Caraffine mit Wasser und einen Apfel, die Treppe hinunter geworfen würde wie eine Fledermaus. Und doch sagt mir mein Herz, daß all dies widersinnige Zeug, wodurch die Vermählung des Königs verschoben wird, nicht von ohngefähr sey. Ich fühle einen gewissen Widerwillen, diesen Liebeshändeln Vorschub zu leisten. . . . Gott

weiß. Jene zwey Kinderchen, die ich so wohl eingemacht ins Wasser hinunter geworfen habe... Gott weiß. Diese hier sind Zwillinge . . . die Prophezeiungen des Poeten . . . Gott weiß. In Summa, ich darf nicht reden aus Liebe für meine Haut; aber ich habe Gewissensbisse. Man will sagen, es seyen Kinder von Truffaldin und Smeraldina, aber man kann sichs vorstellen. Vater und Mutter bedienen ihre Kinder nicht auf diese Art, und dann diese Palläste, diese Herrlichkeiten; diese unermeßliche Reichthümer, sind nicht so geschwind mit dem Wurstverkaufen zu Stand gebracht. Es bleibt dabey. Ich will dem Truffaldin und seiner Smeraldina vier Fragen ans Herz legen, und kann ichs heraus bringen, und die Sache verhält sich, wie es mir ahndet, so mag es meine Haut kosten, es muß heraus. Denn kommt die Heurath eines Vaters mit einer Tochter zu Stand, so haben wir wieder ein Trauerspiel sich wie Oedipus die Augen auszustechen, oder ohne andere Umstände sich an den Füssen aufzuhängen.

[geht ab.]

Sechste Scene.

Tartaglia und Tartagliona.

[Tartaglia flieht vor seiner Mutter.]

Tartagliona.

Flieh nicht, mein Sohn.

Tartaglia.

Frau Mutter, ich kann euch nicht mehr ausstehen. Mein Herz weiß nichts mehr von euch. Geht und laßt euch begraben, es ist Zeit.

Tartagliona.

O nichtswürdiger Schurke, Sohn einer vermaledeyten Hexe, ich hab' es genug. Glaubst du' ich werde leiden, daß du eine Bastardin heurathest, von der niemand weiß, wer sie ist? Oder ich werde die Großmutter von ehrlosen Enkeln werden wollen?

Tartaglia.

Bastardin oder nicht Bastardin, weiß ich nicht. Was ich weiß ist, daß ihr niemahls Großmutter werden wolltet. Beym höllischen Teufel, ich bin Monarch, und will heurathen

wen ich will; und ihr, heurathet den Teufel der euch hole.

Tartaglione.

Ha Bösewicht, Canaille! Ich weiß, was ich zu thun habe. Ich will die Aussteuer zahlen, und dir einen Conto von sechs Procent an den Hals jagen, der dich bis auf die Hosen ausziehen soll.

Tartaglia.

Schon gut. Dieß sind Consulta eures hungrigen Poeten, der euch überreden will, das Testament zu machen; und ihr glaubt, hirnlose Alte, er seufze um euch.

Siebente Scene.

Pantalon und die vorigen.

Pantalon. [eilfertig.]

Ihr Majestät, Dinge von der äussersten Wichtigkeit! Wunderdinge! Versöhnen Sie sich mit der Frau Mutter. Die häuslichen Zwistigkeiten helfen zu nichts; es ist vorbey. Eben komm' ich vom Pallast der beyden Unbekannten; sie sind

nicht mehr da. Die Bedienten vom Hause sind in Trauer gekleidet, sie weinen, und geben keine Antwort; alles riecht nach Tod, Schreken und Begräbnis. Sie sind gegangen, Pokale aus sich machen zu lassen. Es ist nun einmal so; es ist ein Tribut, den wir alle zu bezahlen haben.

Tartaglia. [verzweifelt.]

Nun sollt ihr euern Endzwek erreichen. O Jupiter, o Merkur, o Saturn, und all ihr feindseligen Mächte! Ich gehe mir einen Hirschfänger in die Gedärme zu stossen.

[geht wüthend ab.]

Pantalon.

Das wäre! So lang Pantalon noch einen Finger rühren kann, so soll es nicht so weit kommen. (geht eilig ab.)

Tartagliona.

Das Ding geht gut. Grosser Prophet, wann werden die Drohungen aufhören?

Achte Scene.

Brigella und Tartagliona.

Brigella.

Majestätische Liebe, sie sind alle beym Hügel des Ungeheuers, und sollten nicht wieder zurükkommen.

Tartagliona.

Amen, so solls geschehen. Der König mein Sohn will sich einen Hirschfänger in die Gedärme stossen. Erröthend, erhabener Dichter, muß ich dir bekennen, daß ich dich liebe.

Brigella.

Ein Glük, daß der wohlthätige Himmel nur wenigen verleiht. Uebrigens erlauben mir Ihre Majestät, noch etwas beyzusezen. Die Sache präjudiciert im mindesten nicht; es ist lediglich nichts, als eine Handlung der Klugheit. Machen Sie unverzüglich Ihr Testament.

Tartagliona.

Laß nie wieder das Wort Testament aus deinem Mund kommen. Du bringst mir schwarze

Gedanken in den Kopf. Lieb mich, und schreib. Dieß ist was du zu thun hast. [geht ab.]

Brigella.

Es ist nichts zu thun. Sie will nichts vom Testament hören. Es ist wahr, diese Zwillinge sollten am Hügel des Ungeheuers bleiben, wo der Teufel, das Haupt der unmäßigen Leidenschaften, ihnen von hinten zuweht. Allein die Cabale antwortet ein wenig zweydeutig; und ich sehe voraus, wenn auch alles gut geht, so wird der arme Poet immer zur Antwort haben: Lieb mich, und schreib. Dieß ist was du zu thun hast. Der Himmel bewahre mich vor einem Patent ad honorem.

Neunte Scene.

Der Hügel des Ungeheuers mit einem Pallast im Hintergrund. Vor der Thüre der Vogel auf einer Stange mit einer kleinen Kette an den Füssen. Verschiedene Statuen hin und wieder auf dem Hügel. Ein zusammengelegtes Blatt auf der Erde.

Renzo, und Truffaldin.

Renzo.

Geschwinder hätten wir nicht anlangen können.

Truffaldin.

Schon in seiner Jugend hab' er einmahl die Geschiklichkeit dieses Blaseteufels erfahren.

Renzo.

Dieß ist der Hügel. Dort seh' ich den begehrten Vogel, ohne Gefahr zu sehen. Truffaldin, gieb Acht, sieh überall umher, ob du wilde Thiere, Drachen, Löwen oder Schlangen siehst.

Truffaldin.

Sieht sich um: er sehe nicht einmal eine Ameise; allein auch beym Apfel und Wasser habe man nichts gesehen, und doch sey es hernach ihnen blutübel gegangen. Er rathe ihm, Calmon die Statue um Hülfe zu rufen.

Renzo.

Nein, dieß will ich nicht. Ich will mich nicht so weit erniedrigen, wie ein Kind, oder ein kindischer Alter alle Augenblike um Hülfe zu rufen. Ich will keine neue Verbindlichkeiten gegen ihn. Du weißt, ich habe die Ergänzung, die er von mir verlangt hat, unterlassen; und es liegt mir nichts daran. Wenn ich ihn nun rufe, so wird er mit einem langen Klaglied, mit einer altväterischen, marmornen Strafpredigt kommen. Es ist mir zuwieder, keine Wohlthat ohne Foderungen von Belohnung erhalten zu können. Nimm den Vogel, und bring ihn her, du siehst, daß er angeschlossen, und also leicht zu haschen ist.

Truffaldin.

Die Foderungen Calmons seyen von wenig

Belang

Belang gewesen; die Ergänzung einer Nase sey eine Kleinigkeit. Er könne sich nicht dazu verstehen, dem Vogel näher zu kommen, wenn er nicht um Hülfe rufe. Seine einwendungen seyen ungereimt. Er selbst habe im Fall der Noth immer Hülfe begehrt; und nachher sich eben so wenig um seinen Wohlthäter bekümmert, als ob er nicht auf der Welt wäre. Sey er zum zweytenmal in die Noth gekommen, so hab' er ohne Anstand und Gewissensbisse abermal Hülfe begehrt; und dabey die allenfalsigen Verweise mit einem krummen Hals, mit weinenden Augen und kümmerlichem Blik, angehört, und immer dem Beleidigten völlig Recht gegeben; hab' er den zweyten Dienst weggehabt, so hab' ers wieder gemacht wie zuerst u. s. w. Renzo rühme sich umsonst, die neuere Philosophie studiert zu haben; er habe das Alphabet davon noch nicht eingesehen. Die Welt kennen, und seinen Endzwek auf geradem oder krummem Weg erhalten, dieß sey die wahre moderne philosophische Glükseligkeit.

Renzo.

Allons, Schurke, hole den Vogel.
(drohend ihn zu schlagen.)

Truffaldin.

Er habe einen grossen starken Geist, der fähig sey auch Tritte vor den Hintern philosophisch zu ertragen, um sich keiner Gefahr auszusezen. Wenn er nicht Calmon rufe, so thu' er keinen Schritt u. s. w.

Renzo.

Soll ich durch ihn mich aufhalten lassen? Was zaudre ich? [geht hastig nach dem Vogel.]

Truffaldin.

Er solle nur gehn. Er wolle indessen zusehen, wie das Ungeheuer hervorkomme, oder sonst ein Unglük entstehe, u. s. w.

Renzo.

[Nahe bey dem Vogel, sezt sich in Bereitschaft ihn zu nehmen.]

Der Vogel.

Unglüklicher, was willst du? was wagst du,

Undankbarer ? Bezahle die Strafe deiner Tollkühnheit.

Renzo.

O Gott, was fühl ich ? . . . wüthender Schmerz ! . . . . Todesschauer ! . . . . Rette mich ! . . . ich bin undankbar . . . vergieb Calmon . . . ach, ich verdiene keine Vergebung. [Verwandelt sich in eine Statue.

Truffaldin.

Sein Entsezen. Lauft hin und her auf der Scene. Sieht nirgends Gefahr. Sieht den Renzo starr und weiß da stehn; seine lächerliche Anmerkungen. Wenn er diesen Vogel haben könnte, so wollt' er sich um das Unglük seines Herrn wenig kümmern. Er würde nach Venedig gehn, ein Casotto dort zu errichten u. s. w. Naht sich bedächtlich, den Vogel zu erhaschen.

Der Vogel.

Bösewicht, deine Zeit ist gekommen. Der Himmel weiß der Bosheit ihr Ziel zu steken.

Truffaldin.

Gott, was fühl' ich? Wüthender Schmerz! Todesschauer! Ich will Buße thun. Ach! die Zeit ist zu kurz! [Verwandelt sich in eine Statue.]

Zehnte Scene.

Barbarina und Smeraldina.

Barbarina.

Ich glaube, die günstige Luft, die uns so geschwind hinweggetragen, ist ein Wunder, das meinem Bruder zu lieb geschah.

Smeraldina.

O, ganz gewiß. Auch wars ein Wunder, daß wir nicht gefallen sind, und den Hals gebrochen haben.

Barbarina.

Doch seh' ich meinen Bruder nicht. Und hier ist der Hügel, und dieß ist der Vogel. Verhüte der Himmel, Smeraldina, daß Renzo um meinetwillen umgekommen sey. Das Herz pocht mir vor Angst.

Smeraldina.

Beruhigen Sie sich. Wir sind so sehr geschwind angekommen. Vielleicht hat Ihr Bruder nicht so guten Wind gehabt.

Barbarina.

Nein, Smeraldina, marternde Empfindungen durchwühlen mein Innerstes. Ich mache mir die grausamsten Vorwürfe. O Gott, ich möchte den Dolch ziehn und sehen, ob er noch glänzt, oder ob er blutet; aber die Hand zittert mir so, daß ich es nicht vermag. Ich ahnde, ich Unglükliche, was ich werde zu sehen bekommen.

Smeraldina.

Fassen Sie Muth. Erst noch so herzhaft und izt so kleinmüthig?

Barbarina.

Ach, aufgebrachtes Gewissen ... War ich nicht Ursache an seinem Unglük. Ich verdiene dafür gestraft zu werden. (zieht den Dolch, von dem Blut herabträuft) O Gott! Er ist todt! Ich hab' ihn umgebracht. (Der Dolch fällt ihr aus der Hand, sie wird ohnmächtig.)

Smeraldina.

O ich Unglükliche! Arme Kinder! Armer Mann! [unterstüzt sie.]

Barbarina.

Laß mich, Smeraldina. Ich verdiene keinen Beystand. Deinen Haß verdien' ich. Du hast mitleidig mich dem Tod entrissen, mich auferzogen, hast mir die Pflichten der Menschheit einzuprägen gesucht. Ich habe dich verlacht; habe angefangen die Vernunft, welche zur Mäßigung unsrer Leidenschaften von dem Himmel in uns gelegt ist, zu verachten und mit Irrthümern zu verfälschen, bis meine Leidenschaften in Aufruhr kamen, und ich ihre Sklavin wurde. Ich erkenne, nun aber spät, meinen Betrug. Die Vernunft ist nicht ausgelöscht in mir; im Unglük zeigt sie mir, wie andern betrognen, die Wahrheit. Ich sehe einen Verachtungswürdigen Gegenstand in mir. Die Eitelkeit machte mich zur Fabel vor der Welt; zum Abscheu vor dem Himmel. Die Vernunft, die andre beruhigt, fängt an mich zu peinigen.

[weint.]

Smeraldina. (weinend.)

Meine liebe Barbarina . . . wie leid thut es mir ? Mein Herz hälts nicht aus . . . ich erliege darunter . . . ich vergehe, daß ich so unwissend und nicht fähig bin, mit irgend einem schönen Discurs Sie zu trösten. Alles, mein Kind ist Eigenliebe; Sie beweinen den Tod ihres Bruders aus Eigenliebe.

Barbarina.

Mit Recht verspottest du mich; ich leide alles. (sie bey der Hand fassend) Wie lieb, meine Freundin, wäre mir izt die Armuth jener Tage, die ich bey dir verlebt habe! wie lieb jene unscheinbare Kleidung! Wie gerne wollt' ich izt mit dir aus dem Bach trinken, und troknes Brodt mit dir theilen; anstatt bey all meinen jezigen Reichthümern und Bequemlichkeiten diesen Abscheu vor mir selbst, und diese Last von Vorwürfen auf mir zu haben, weil ich die Mörderin meines Bruders bin. Nein, die Götter können sich meiner nicht erbarmen; ich verzweifle.

[weint.]

Eilfte Scene.

Dunkel, Bliz, u. s. w.

Calmon, und die vorigen.

Calmon.

Mit dir verzweifeln werden alle, die zu Lehrern die Verführer wählen, die unterm Vorwand unsre Geister zu erheben, die Hofnung auf die Götter niederdrüken.

Smeraldina.

Weh mir! Noch eine Statue.

Barbarina.

Calmon, wenn ich noch Mitleid verdiene, wenn ich meinen Bruder retten kann, so steh mir bey.

Smeraldina.

Sie ist sehr vertraut mit den Statuen.

Calmon.

Dein Bruder ist verloren; ich habs ihm vorher gesagt. Du könntest ihm helfen, aber mit

Lebensgefahr. Ich rathe dir, dich zu beruhigen, dich in das Unglük deines Bruders zu ergeben, und zurük zu gehn. Nicht du allein bist Schuld an seinem Schiksale; undankbar, toll und übermüthig hat auch er es so gewollt. Ich kann bey deinem iezigen Zustand nichts thun, als dir rathen. Die Schwierigkeit, meinen Rath auszuführen wird alles was ich dir sagen konnte, vergeblich machen, und du wirst zu Grund gehn.

Barbarina.

Nein, Calmon, laß diese Thränen dich bewegen. Ich will sterben, oder meinem Bruder, der durch meine Schuld umgekommen ist, das Leben wieder geben.

Smeraldina.

Auch ich meinem Mann, ob er schon ein Taugenichts war . . .

Calmon.

Steh auf, und höre. Siehst du den Vogel auf dem Hügel? Ausserhalb diesem Aufenthalt thut er niemand Schaden, und ist dein Liebhaber. Hier ist er jedermann fatal. Das Leben

deines Bruders, des Mannes von Smeraldinen und vieler andrer hängt von ihm ab. Auf ihm beruht die Beleuchtung deiner Herkunft. Er kann durch dich glüklich werden, dich, den Hof und das Reich glüklich machen, wenn du ihn bekömmst, die Bosheit strafen, und auf einmal den Knoten vieler Verwirrungen auflösen. Er ist ein verwandelter Königssohn. Höre mich, und merke wol auf das was ich sage. Wer ihn zu bekommen wünscht, muß ihm nach einem gewissen Maas nahe kommen. Ein göttliches Auge würde hiezu erfordert. Sieben Schritte, einen Fuß, vier Zoll, einen Finger, und einen Punkt weit muß, der den Vogel will, von ihm stehn bleiben, und darf kein Haarbreit fehlen. Trifft du diese Gränze, so mußt du plözlich ihn zuerst anreden, und die alten Verse, die in dem Zedel der vor dir liegt geschrieben sind, vorsagen. (Zeigt den Zedel, der auf der Erde liegt.) Spricht der Vogel zuerst, so ist verloren wer sich seiner bemächtigen will. Auch ist verloren; wer ausser dem Punkt spricht. Nun siehst du, wie schwer die Unternehmung ist. Und kömmst du um, so darf ich dir nicht weiter helfen. In

deiner Hand ist nun, es zu wagen oder zu unterlassen. Siegst du, so erinnere dich meiner. Ahme deinem undankbaren Bruder nicht nach. Ich überlasse dich dem Sturm deines Busens. Nur der Himmel kann deine Schritte leiten. Lebwohl.

[Dunkel, Bliz u. s. w. verschwindet.]

Zwölfte Scene.

Smeraldina, Barbarina, Renzo, Truffaldin und das grüne Vögelchen.

Smeraldina.

Nur ein Narr würde sich an diese Unternehmung wagen. Sieben Schritte, einen Fuß, vier Zoll, einen Finger und einen Punkt weit muß von ihm stehen bleiben, wer den Vogel will, und darf kein Haarbreit fehlen, und muß vor dem Vogel sprechen, oder ist verloren? Auch ist verloren, wer ausser dem Punkt spricht? Barbarina, bleiben wir beyde im Wittwenstand, und gehen unsers Weegs.

Barbarina.

Nein, Smeraldina; ich gehe der grossen Unternehmung entgegen. [nimmt das Blatt auf]

Smeraldina. [sie zurükhaltend]

Nein, beste Tochter.

Barbarina. [sich losreissend]

Laß mich; ich bin entschlossen. Der Himmel leite meine Schritte und meine Augen.

[Barbarina geht nach dem Vogel; bleibt von Zeit zu Zeit stehen, mit Gebehrdungen von Aengstlichkeit, das rechte Maas zu nehmen, uud die Schritte abzuwägen, indem sie immer vorwärts geht, und zugleich das Blatt öffnet.]

Smeraldina [voll Angst]

Unglükliche!... Ach, sie ist verloren! Sacht, Barbarina; es fehlt ein Schritt, die vier Zolle fehlen... der Finger... der Punkt... der Punkt, der Punkt allein, der Puukt fehlt. Reden Sie plözlich; es ist Zeit. O Gott, wie wirds gehn!

Barbarina. [liest das Blatt.]

Du grünes Vögelchen mit Flügeln von Gold,
O sey dem Mädchen, daß dich fangen will, hold!
Hier bin ich, Barbarina und bin dein.
Komm, laß dich fangen, Liebchen, und sey mein.

LB Coburg

Der Vogel.

Hier bin ich, Herzgen, komm geschwind;
Groß ist die Lieb' und gut der Wind.

[Barbarina nimmt ihn hastig.]

Smeraldina [in die Hände schlagend]
Welche Freude! Welch ein Glük!

Barbarina.

Du lieber Vogel, rette meinen Bruder.

Der Vogel.

Zieh aus meinem linken Flügel eine Feder, berühre damit die Statnen, und sie werden leben.

Barbarina.

[zieht die Feder heraus, und berührt die Statue des Truffaldin, der sich verwandelt.]

Truffaldin.

Sein Auffahren, seine Versicherungen die neueren philosophischen Maximen fahren zu lassen, und ein ehrlicher Kerl zu werden; umarmt sein Weib, u. s. w.

Barbarina.

[berührt Renzo, der sich verwandelt.]

Renzo.

Geliebte Schwester, wer schenkt mir das Leben wieder?

Barbarina. [ihn umarmend.]

Die ihrer thörichten Eitelkeit auf immer entsagen will.

Smeraldina.

Sind wir in der neuen Welt? Mir schwindelt.

Der Vogel.

Auf, meine Kinder, laßt uns eilig gehen,
Denn kommt das Thier, so ists um uns geschehen

Fünfter Act.

Ein angenehmer Garten. Auf der einen Seite ein Bassin, auf der andern ein Fußgestell, und ein Beken darauf; in der Mitte ein Tisch; gegenüber rund herum Rasenbänke.

Erste Scene.

Tartaglia, Barbarina, Renzo, Pompea, Tartagliona, Panta-lon, Brigella, sizen auf den Rasen-bänken; Truffaldin und Smeraldina zu Fuß.

Tartagliona [leise zu Brigella]
Weil du es gewollt hast, so hab' ich mich darein ergeben.

Brigella [leise zu Tartagliona]
Was hilfts, meine Punkte geben folgende Antwort:

Vermählt der König sich mit Barbarinen,
Wird er die Strafe leiden und verdienen;
Wo nicht, so fällt der himmlische Prophet,
Mit seiner Göttin ins Privet.

Renzo. [zu Pompea]

Sind wir nicht glüklich, meine Liebe? Wer hätte gesagt, daß in der Feder eines Vogels so viel steken könnte.

Pompea [zu Renzo]

Deiner Liebe dank' ich alles, und meine Liebe soll mein ewiger Dank seyn.

Smeraldina [zu Truffaldin]

Wirst du nun mich wieder lieben?

Truffaldin.

Ach, meine Geliebte, ich überflieſſe von Zärtlichkeit, als wäre dies der erste Tag, an dem du mir das Halfter angelegt hast.

[küßt ihr die Hand]

Tartaglia.

Aber Bliz und Höll, Barbarina, Sie haben mich gerufen, um Ausdrüken von Zärtlichkeit und Liebe beyzuwohnen, damit ich mich dem

Teufel

Teufel ergeben soll. Alle sehen ihre Wünsche erfüllt, und der König steht da mit trokenem Mund. Meine Mutter ist's zufrieden, in die Classe der Grosmütter überzugehen. Ich begreife nicht, warum Sie Ihre Hand zurükziehen, und das Ehbett eines Monarchen verschmähen. Ich werde noch wüthend werden wie ein Pferd, und die Strike der Anständigkeit entzweyreissen.

Barbarina.

Zürnen Sie nicht, mein König. Meine Bedenklichkeiten haben ihren Grund in vielen Geheimnissen, womit diese Verbindung bedroht ist. Dies ist der Augenblik, den Knoten von tausend Räthseln aufzulösen. Ich selbst bin begierig, das Wunder dieser Auflösung zu sehen. Truffaldin, Smeraldina, brinat das Wasser das klingt und tanzt, den Vogel der spricht, und den musikalischen Apfel. Ist es der Wille des Schiksals, so bin ich bereit die Ihrige zu werden.

[Truffaldin und Smeraldina gehen ab.]

Tartaglia.

So hängt also meine Vermählung von einem

Apfel, von ein bischen Wasser, und einem Vogel ab? Bin ich der Gek in diesem Spiel?

Pantalon. [beyseit]

Es stekt mir im Hals; ich kann nicht reden. All mein Inwendiges dreht sich in mir herum.

[Smeraldina und Truffaldin kommen zurük mit dem Apfel, dem Wasser und dem Vogel.]

Barbarina.

Hieher den Vogel; dorthin den Apfel; in dieß Bassin das Wasser.

[Smeraldina stellt den Vogel auf den Tisch, und legt den Apfel in das Beken auf dem Fußgestell. Truffaldin gießt das Wasser mit närrischen Gebehrden in das Bassin. Hierauf hört man leisen Instrumententon, und sieht das Wasser nach und nach anfangen zu tanzen. Die Instrumente verstärken sich, und das tanzende Wasser steigt in die Höhe, und bildet eine Fontäne. Die Symphonie wird voll.

Tartaglia, Tartagliona, Pompea, Renzo, Pantalon, Brigella, Smeraldina, Truffaldin,

Schön! Herrlich! Vortreflich!

Barbarina [giebt dem Wasser ein Zeichen zu schweigen; das Wasser hält in.]

Halt inn Wasser, und begleite den Gesang des Apfels, und du [zum Apfel] erhebe deine Stimme.

Der Apfel [im Recitativton, vom Wasser accompagniert.

Zittere, wer lange schon hartnäkig
Seinem Irrthum folgte; vor der Reue
Zuruf seine Seele schloß! die Stunde
Ist gekommen, da er in den Abgrund
Wird geschleudert, und die unterdrükte
Tugend auf den Thron erhoben werden.

[Das Wasser spielt folgende Arie; der Apfel singt sie.]

Die furchtbare Höle
Entlasse die bängste
Unschuldigste Seele,
Die lange die Aengste
Des Todes empfand.
Dein Donner, o Himmel,
Zerschmettre, zerstüke
Die Bosheit und Tüke;
Der König beglüke,
Entzüke das Land.

Alle wie zuvor.

Schön! Herrlich! Vortreflich!

Tartaglia.

Sachte, Kinder. Scherzt nicht so sehr. Laßt mich diesen Text auslegen. Zittert, wer lange schon hartnäkig seinem Irrthum folgte, vor der Reue Zuruf seine Seele schloß. Barbarina, ihr seyd halsstarrig, weil ihr meine Hand nicht annehmen wollt; also zittert. Der Apfel hats gesagt.

Tartagliona [leise zu Brigella.]

Poet, ich habe gute Hofnung.

Brigella [leise zu Tartagliona.]

Aber . . . Wo nicht, so fällt der himmlische Prophet, mit seiner Göttin ins Privet.

Tartaglia.

Dein Donner, o Himmel
Zerschmettre, zerstüke,
Die Bosheit und Tüke;
Der König beglüke,
Entzüke das Land.

Und gieb mir diese Hand! Wir wollen den

Bliz nicht erwarten, Sie müssen meinen Wunsch erfüllen. Der Apfel hats gesagt.

Barbarina.

Vorher, mein König, hat der Vogel noch zu sprechen.

Tartaglia. (zornig.)

Was kümmert mich der Ausspruch eines Vogels? Geben Sie mir diese Hand, sie ist mein.

[will sie ergreifen.]

Der Vogel.

Halt inn, höre mich. Heurathe Barbarinen nicht; oder du heurathest deine Tochter.

Tartaglia.

Wie meine Tochter? Dieser Vogel ist unklug.

Der Vogel.

Nein, ich bin nicht unklug; nein. Höre mich, Tartaglia! du sollst die Wahrheit mit Händen greifen. Renzo und Barbarina sind deine Kinder, die Zwillinge, die Pantalon kaum gebohren in den Fluß geworfen hat. Ninetta, die lebendig

begraben worden, lebt noch durch meinen Beystand. Hier ist sie.

Tartaglione. [zu Brigella.]

Weh uns, wir sind verlohren, Prophet!

Brigella.

Mit meiner Göttin im Privet.

Lezte Scene.

Ninetta und die vorigen.

Ninetta.

Wer bringt mich aus meinem schmählichen Aufenthalt noch an das Tageslicht?

Tartaglia.

O wen seh ich? wen seh ich? Meine Gemahlin! Es scheint, sie sey ein bischen ältlich geworden, aber es schadet nichts. Ich bin ein guter Ehmann, und werde alles thun, was ich zu thun habe. Meine Kinder . . . Renzo . . . Ninetta . . . ich bin verwirrt; so seyd ihr keine Mopshündchen? Mich überfällt die gebührende Ohnmacht.

Pantalon.

Hab' ich nicht gesagt, ich habe sie wohlconditioniert in das Wachstuch eingepakt?

Der Vogel.

Niemand verlasse seinen Plaz, bis die Verwandlungen ihr Ende haben. Geh, Tartagliona, den Kröten in Sumpfen Gesellschaft zu leisten. Der Poet, der sich vergebliche Hofnung auf sie gemacht, werde gekrönt!

Tartagliona.

Ach, Poet, ich verwandle mich in eine Schildkröte. (verwandelt sich in eine Schildkröte.)

Brigella.

Abgöttin meiner Seele, ich verwandle mich in einen Esel. (verwandelt sich in einen Esel.)

Tartagliona.

Du bist gerecht mein Sohn, sey glüklich mit Ninette;
Ich geh im nächsten Sumpf mit einem Frosch zu Bette.
[geht langsam ab.)

Brigella.

Begeistert sing ich zu dem raschen Spiele
Der Prügel nun als Esel in der Mühle.

Der Vogel.

Noch ist das lezte Wunder zurük. Ich bin König von Terradombra, von dem Ungeheuer in einen Vogel verwandelt. Mein Schiksal ist vollbracht. Ich umarme Barbarinen als meine Gemahlin. Ein jeder blik' in seinen Busen. Weniger Philosophie, wenn die Fantasie nichs dabey gewinnt. Was uns betrift, die sich bey den Mährchen sehr wohl befinden, erklären sie hiermit als Philosophie für alle.

[verwandelt sich als König. Gegenseitige Umarmungen von Tartaglia und Ninetta, Renzo und Pompea, dem König von Terradombra und Barbarina, Tartaglia und seinen Kindern, Truffaldin, Smeraldina, Pantalon, u. s. w.

Barbarina.

Die Nase, welche Calmon will,
Die soll er auch erlangen;
Die Kosten haben wir dazu
Von dem Parterr empfangen.
Vielleicht gieng die Geduld von euch
Noch vor dem Stük zu Ende;
Doch wers gesehen, sey so gut
Und klopf' auch in die Hände.

Der König
der
Genusse:
Oder
Die treue
Magd.

Ein ernsthaft komisches
Mährchen
in fünf Akten.

Vorrede.

Auch die französischen Dichter haben Mährchen auf ihre Theater gebracht, allein nur in komischen Opern für die Musik, worinn sie dieselbe fast immer in einen lächerlichen Gesichtspunkt gestellt, und mit kleinen Verwiklungen von wenigem Aufwand bearbeitet haben. Entweder haben sie nicht darauf gedacht, oder es für unmöglich gehalten, mit ernsthaften tragischen nnd moralischen Ausbildungen von dergleichen Mährchen ihrer Nation gefallen, und so lächerlichen und falschen Gegenständen den nöthigen Schein der Wahrheit geben zu können.

In Italien wenigstens läßt diese Idee sich ausführen, und da ich auf dem Weg dem jene grosse Männer Bojardo, Arioſt, Taſſo und ſo viele andere betreten haben, es gewagt habe ſie zu entwerfen, ſo würd ich nicht wagen ſie zu unterſtüzen, wenn ich ſie nicht wirklich ausgeführt hätte.

Der grüne Vogel ſollte mein leztes Mährchen ſeyn. Das dringende Anſuchen und Bedürfnis der wolverdienten ſacchiſchen Truppe wäre nicht vermögend geweſen, mich von meinem feſten Entſchluß abzubringen. Der verdienſtvolle Herr Goldoni hatte ſich bereits in das Schikſal ſeines Verfalls, welches in dem natürlichen Umkreis der Dinge, wodurch die Werke der dramatiſchen Schriftſteller, in Abſicht auf das Theater, noch immer ephemeriſch gemacht worden ſind, und nicht in jenen kurzweiligen Streitigkeiten, die dem wahren Verdienſt wo er iſt, niemals etwas von ſeinem Werth benehmen können, ſeinen Grnnd hatte, ergeben und war ſein Glük dort zu ſuchen, nach Paris gegangen, und bereits waren die gelehrten Arbeiten

des Herrn Abts Chiari zu ungehörten Stimmen eines Predigers in der Wüste geworden. Indessen wurde von einigen rüstigen Anhängern dieser beyden Dichter durch die Stadt ausgestreut, ich habe den Sak geleert : dieß reizte meine schwache Menschheit, und brachte der sacchischen Truppe das zehnte Mährchen zuwege. Es war : **der Kônig der Geniusse**, und erschien auf dem Theater St. Angelo den 27 November im Jahr 1765. Es wurde denselben Herbst und den darauf folgenden Carneval eilfmal mit reichem Wucher aufgeführt, und hat bis auf den heutigen Tag seinen Lauf noch nicht vollendet.

Der Vorsaz, den ich nach der guten Aufnahme **des Kôniges der Geniusse** gefaßt hatte, nichts mehr für das Theater zu schreiben, konnte sich nicht erhalten. Ich hatte die Truppe Sacchi mit meinen unwürdigen, aber von der Nachsicht des Publikums begünstigten Geschenken fünf Jahre lang unterstüzt. Diese Truppe ist beynahe ganz aus nahen Blutsverwandten zusammengesezt, so daß man sie eher eine komische

Familie als eine komische Truppe nennen konnte. Die anständige Lebensart dieser kleinen Familie, die Dankbarkeit, womit sie die Geschenke die ihr gemacht werden, zu schäzen weiß, das Verdienst in ihrer Kunst, ihr Ansuchen, und die Verfolgung die dem glüklichen Fortgang ihrer Unternehmungen drohte, liessen mir nicht zu sie ganz zu verlassen.

Jene Feinde, die ich, wenn meine Eigenliebe mich nicht zu sehr täuscht, nicht haben sollte, bitt ich wenigstens so billig zu seyn, mir zuzugestehen, daß weder indirecte Absichten, noch Eigennüzigkeit, noch Ehrgeiz mich bewogen haben, diese Arbeiten fortzusezen. Meine Verbindlichkeit gegen ein nachsichtiges Publikum, das gefällig genug war, neue Producte von mir zu verlangen, eine von Zeit zu Zeit wiederkehrende poetische Anwandlung, eine Art von Mitleiden mit jenen Schauspielern, die mit Geschiklichkeit, Genauigkeit und Unkosten in den Decorationen meine Ideen ausgeführt haben, waren die einzigen Beweggründe, die mich zu Hervorbringung neuer theatralischer Vorstellungen veranlaßt haben.

Ich habe nach dem Rönig der Geniusse den Lauf meiner Mährchen gehemmt; denn ihre Quelle war nicht versiegt, wie ich vielleicht mit der Zeit einmal beweisen werde; sondern weil ich von der Wahrheit überzeugt zu seyn glaubte, daß jede einzelne Art natürlicher Weise durch jenes Ansehen von Aehnlichkeit and Nachahmung, das in die Länge beynahe unmöglich zu vermeiden ist, sich gegen ihrem Fall neige. Ich hielts für beßer das Publikum mit dieser Art nur halb als ganz zu sättigen. Wegen einer so unschuldigen List hoff' ich von diesem Publikum, das ich immer so gütig gegen mich gefunden, um desto eher Verzeihung zu erhalten, da ich so offenherzig sie vor ihm selber bekenne.

Ich habe die Truppe Sacchi mit einer von der ersten verschiednen Art unterstüzt um ihrem Theater den Reiz der Neuheit zu geben. Ich habe das Verlangen meines Publikums zu befriedigen gesucht und hab' es befriedigt. Ohne daß ich mir aber die mindeste Hoffnung machte, die Handvoll scheelsüchtige, die meine Werke weniger als den Geschmak des Publikums belei-

digt haben, und wegen denen ich bis izt noch immer ruhig schlafe, dadurch auf meine und auf die Seite des Publikums zu ziehen.

Nachdem ich einmal der Truppe Sacchi mich annehmen wollte, so kann man sich leicht vorstellen, daß ich solche Gegenstände gewählt haben werde, die ich denen Personen, welche diese Truppe ausmachten, angemessen glaubte; welches ohne Ruhm zu melden, eben nicht das leichteste dabey war. Auch haben es gewisse dürftige Gehirnchen versuchen wollen, und sind entweder in niedrige Trivialitäten oder auf nervenlose Hirngespinste gefallen, die für diese Truppe zu schwach und dem italiänischen Theater nichts weniger als angepaßt waren.

Die Hauptabsicht eines dramatischen Schriftstellers ist ohne Zweifel kein anderer, als entweder sein Publikum oder Geld zu gewinnen; und eine jede von diesen Absichten hat zum Endzwek, das Theater so viel Abende als möglich volkreich zu machen und zu erhalten. Die Fürsten vergönnen diese Schauspiele, um ihre

Unterthanen

Unterthanen vor dem Spiegel des menschlichen Lebens etliche Stunden lang zu unterhalten, wobey es nicht undienlich ist, die Belohnung des Guten, und die Strafe des Bösen und Lächerlichen so viel als möglich sehn zu lassen.

Der Ausdruk: Ich bin zufrieden, wenn mein Werk nur wenigen Kunstverständigen gefällt, dürfte wol in Rüksicht auf das Theater vielleicht nichts anders als die lezte Zuflucht einiger verunglükten dramatischen Dichter seyn, welche ihre Eigenliebe noch mit schmeichelhaften Illusionen bis auf den lezten Nebeldunst zu trösten sucht. Hiermit hab' ich ganz und gar nicht im Sinn, jenen regelmäßigen theatralischen Meisterstüken zu nahe zu kommen, welche den allgemeinen Beyfall erhalten, äusserst schwer und selten, und niemals hinlänglich sind, die vielen Schauspiele des ganzen Jahrs auf unsern Theatern auszufüllen.

Meinen Grundsäzen getreu geb' ich meine theatralischen Werke nicht für Modelle; und bin nicht untröstlich darüber, daß das italiäni-

sche jener sogenanuten französischen Delikatesse nicht fähig sey. Hab' ich, ohne schädliche Gesinnungen unter das Publikum auszustreuen, eine Art hervorgebracht, worinnen eine unsrer Nation angemessene Delikatesse, mit Situationen und Leidenschaften, deren Stärke sogar die Franzosen nicht verläugnen könnten, mit lebhafter Kritik über die Sitten des Jahrhunderts, mit gewissen populären Zügen, die den Schauspielern angemessen sind, und auch aufgeklärten Zuschauern gefallen, verbunden ist; und hab' ich meine Produkte nach Maasgab ihres Gegenstandes angeordnet und ausgebildet, daß sie das Publikum mit Vergnügen gesehen und wieder gesehen hat; so hab' ich die weise Absicht des Fürsten erfüllt, und den Endzwek erreicht, der von allen gesucht, aber nur von wenigen gefunden wird.

Ich habe französische Meisterstüke, die sehr gut in unsrer Sprache übersezt waren, auf unsern Theatern fallen sehen, und habe gesehen, daß die Eugenie, der honnete Criminel und der Deserteur, woran die Franzosen und mit Recht

Ungereimtheiten und Unwahrscheinlichkeiten auszusezen gehabt hatten, auf den italiänischen Theatern erstaunendes Glük machten; und dieß nur darum, weil sie von jener starken Leidenschaft beseelt waren, die auch ich, als unentbehrlich unsre robuste Nation zu erschüttern, anzuziehen und zu überwältigen, immer gesucht habe.

Ich glaube ungescheut behaupten zu können, daß ein jeder, der ein Werk von der Art der zehn Märchen, die ich auf das Theater gebracht habe, mit Geringschäzung dieser Art unternehmen wird, und blos mit der Idee, ein Arsenal von Ungereimtheiten, Decorationen, Verwandlungen und Teufeleyen zusammen zu sezen, die verdiente Strafe der Verachtung von einem nur halbweg gebildeten Publikum einerndten werde. Ein moralischer Grund und Endzwek, eine anziehende Verwiklung, starke und wolbearbeitete Situationen, eine mit Weisheit durchgewebte Hauptleidenschaft, müssen immer das wesentliche, müssen die Seele aller der Verzierungen, Wunder und Decorationen machen, wenn auch

die Weisen diese Art ihrer Achtung würdigen sollen.

Denen die sich in dieser Art versucht haben, und entweder arm waren an Ideen von einigem Werth, oder die Art verachtet, und ihre Hoffnung allein auf das Wunderbare gegründet hatten, könnte ihr Gewissen hiebey sagen, daß ich nicht so ganz Unrecht habe.

Der Herr Goldoni, der sein dramatisches Mährchen: Il Genio buono e il Genio cattivo, von Paris nach Venedig geschikt hat, wo es sehr viel Beyfall erhalten hat, beweißt schon allein, daß dergleichen Werke unsre Achtung und Aufmerksamkeit verdienen. Dieses Mährchen, das im Grund von den meinigen ganz verschieden ist, und indem es den Harlekin auf dem Weg der guten Moral wundermäßig durch verschiedene Nationen führt, jeden Act zu einem Gemählde von den Sitten verschiedner Hauptstädte macht, kann die Zuschauer, wie es auch gethan hat, anziehen, und andere begeistern Arten hervorzubringen, die zugleich belustigen und unterrichten,

und so die Ehre des Wunderbaren retten, das immer die Königinn aller menschlichen Leidenschaften seyn wird.

Ich habe hier mit den ehrenvollen Uebersezern der französischen Theaterstüke, für die ich alle nur mögliche Achtung habe, im mindesten nichts zu thun, und rede nur mit jenen um etwas seltneren Talenten, die fähig sind italiänische eigne Producte für das Theater hervorzubringen. Auch nicht mit jenen unvermögenden Grosköpfen, die sich mit Verachtung von allem sonderbar zu machen suchen, und mit altkluger Gelehrsamkeit und schwindsüchtiger Philosophie, uns so gut einschläfern als Opium. —

Ueberhaupt wird der immer der beste Lehrer seyn, der seinen Schülern nach ihrer Neigung und Denkungsart, unter dem Schein sie zu belustigen, den Unterricht beyzubringen sucht, der ihnen nöthig ist. Will ein Schriftsteller eine Vorstellung nach seinen eigenen Ideen, von welchen er sich kleine Gözen gemacht hat,

ausbilden, ohne zu untersuchen, ob diese Gözen auch die Eigenschaft haben, von dem Publikum Anbetung hoffen zu können, dessen Denkungsart er zu kennen verbunden ist; so wird sein Werk entweder gar keinen Effect machen, oder wenn es einen macht, so wird der Grund davon in einer blos zufälligen Harmonie mit dem Publikum liegen, und niemahls, weil es dem Dichter gelungen sey, dem Publikum die Receptivität seiner eigenen Fantasien mitzutheilen.

Aus diesen Gründen bin ich immer der eifrigste Beobachter der Talente, Gesinnungen und Neigungen meiner Nation gewesen, und habe bey jedesmahliger Wahl eines Gegenstandes, oder dessen Ausbildung, meine Zuschauer vor Augen gehabt. Daher kam es vielleicht, daß alle meine Werke glüklich waren, und daß meine Landsleute nicht allein mirs zu gut hielten, da ich in meinen Schriften eine Art von Catheder aufschlug; sondern daß sie die strengste Moral und die schärfsten Ruthenstreiche, die ich mit einer Kühnheit ohne Exempel den ausartenden Sitten

versezt habe, mit Wohlgefallen aufnahmen. Ein Privilegium, das ich gewiß nicht erhalten hätte, wenn ich ihnen mit der Mine eines Pedanten meine Ideen, die ich in dem engen Kreis meines Gehirns als gut und schön gefunden, hätte aufdringen wollen, ohne meinen Geist über den allgemeinen Geschmak auszubreiten, und ihn zugleich nach seiner Art zufrieden zu stellen.

Um in dieser Rükficht das regulierte bürgerliche von ächter Natur und Wahrheit beseelte Lustspiel zu berühren, so findet sich, daß es in Fünfhundert in Italien gebohren, und in eben dem Säkulum ohne wieder zu erscheinen, verschwand. Giammaria Zecchi, beurtheilt nach den Sitten seines Jahrhunderts, war nebst einigen andern Schriftstellern unter seinen Zeitgenossen, ein unvergleichlicher Schauspieldichter für das ächte bürgerliche Lustspiel. Die alten und jungen Leute, die Knechte und Mägde, die Soldaten, die Schalksnarren, die Künstler, könnten weder mit angemessener Charakteren bekleidet seyn, noch wahrer und natürlicher reden, als bey

diesem Giammaria Zecchi. Moliere so reich er an Genie, Wiz, feinen Beobachtungen, angenehmer Kritik und Eleganz im Ausdruk ist, hat die Wahrheit und Natnr unsers Italiäners nicht erreicht. Goldoni sezt sich in die völlige Bereitschaft das ächte burgerliche Lustspiel für Italien wieder aus den Todten zu erweken. Es fehlte ihm an Cultur im Ausdruk, an Unterscheidungskraft. Er versiel in Trivialitäten, Unanständigkeiten, übertrieb die Charaktern. Wurde so zu einem unseeligen Schriftsteller, und war ausserdem aus schimerischer und lächerlicher Einbildung, unser Theater durchaus auf regulierte Lustspiele reducieren zu wollen, in der Nothwendigkeit zu viel zu schreiben. Heutiges Tages wird, ein Lustspiel von Zecchi eben so wenig als eine Nachahmung davon, bey dem Publikum sein Glük machen. Man wird, alles das gezwungen, leer, frostig und einschläfernd finden. Die Theater müßten ein Jahrhundert lang verschlossen, alle gedrukte Comedien, ausser den wenigen vortreflichen, verbrannt, und so die Nachkommen auf theatralische Vorstellungen begierig gemacht werden.

Alsdann würden all die falschen Schönheiten und Kostbarkeiten sich verloren haben, und man würde wieder an dem Einfachen und Natürlichen Geschmak finden. Doch würde diese Mäss.gung wie zuvor von kurzer Dauer seyn. Hieran haben weder die Schriftsteller noch die einzelnen Zuschauer, die Menschheit überhaupt hat hieranSchuld: Sie kann nicht lang auf ebener Fläche verweilen; wird bald überdrüssig, will weiter und versteigt sich, und geräth auf Monstruositäten. Wir müssen der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, daß unser heutiges Theater zu nichts anderm als einem blossen Zeitvertreib herabgediehen ist. Unsere jezige theatralische Compositionen sind nichts andres als romanenhafte, oder kurzweilige oder wundervolle Geburten der Kunst, und der ist der beste Schriftsteller, der dem Unwahrscheinlichen das Kolorit der Wahrheit zu geben weiß. Sprechen wir aufrichtig: Diese Erhebung der einen, und Verachtung der andern Art ist nichts bessers als ein Scharmüzel der Impostur unsrer Zeiten. Das ganze Verdienst unserer Theaterstüke beruht auf dem glüklichen

Effect den ſie machen. Ein anderer als ich könnte behaupten, wer den Deſerteur dem (Augel belverde) . . . vorziehen wolle, betriege ſich.

So viel hab' ich für nöthig gehalten zu ſagen, eh ich zu der neuen Art von meinen Theaterſtüken übergehen werde. Sollte ſich iemand anf irgend eine Art dadurch beleidigt finden, ſo muß ich ihm ſagen, daß ich noch mehr dergleichen Dinge, die ich für Wahrheit halte, und immer mit ſcherzenden Tone ſagen werde. So gar will ich zum Beweis meiner brüderlichen Liebe hinzuſezen, daß, wenn ich jemand die Mühe nehmen wollte, meine Werke durch das Vergröſſerungsglas der ſchwindſüchtigen Critik zu unterſuchen, ich mich freundſchaftlich zu ihm geſellen, und ihm gewiſſe Stellen, die ſeinem Blik vielleicht entgehen würden, zeigen werde, wo er Gelegenheit haben ſoll, ſich Ehre als Kunſtrichter zu machen. Nur will ich einen ſolchen zum voraus der guten Harmonie halber erſuchen, nicht zu ſagen, meine neue theatraliſche Werke ſeyen

nichts anders als Uebersezungen spanischer Schauspiele; denn ich würde mich sonst in der Nothwendigkeit sehn, ihn vom Gegentheil zu überweisen, und ihn mit einer öffentlichen und leichten Gegeneinanderhaltung zu einem lächerlichen Lügner zu machen.

Personen.

Suffar, König von Balsora.

Zelica, seine Schwester, Geliebte von Alcouz, König von Divandur.

Dügme, unter dem Nahmen Zirma, Sclavin der Zelica, ihre ungekannte Schwester.

Alcouz, Liebhaber der Zelica.

Canzema, Mohrenkönigin, bewafnet; kriegerisch.

Smeraldina, ihre Schildträgerin und Vertraute, eine Mohrin.

Pantalon., ehemahliger Minister von Faruc, Suffars verstorbenem Vater.

Sarke, seine Tochter.

Tartaglia, Minister von Suffar.

Brigella, Capitän von Alcouz.

Truffaldin, mitleidiger Aufseher über Zirma, zulezt Anhänger von Suffar.

Zeim, König der Geniusse unter verschiedenen Gestalten.

Schatten der Mutter von Zelica.

Schatten von Faruc, ihrem Vater.

Verschiedene Soldaten und Mohren.

Die Scene ist zu Balsora, und in der umliegenden Gegend.

Erſter Act.

Kleiner Wald.

Erſte Scene.

Pantalon, landmäßig gekleidet, und Sarke als Schäferinn.

Pantalon.

Du wirſt müde ſeyn, mein Herz. Die Sonne ſteht ſchon hoch. Sie brennt dich ſchon auf deine rothe Baken, nicht wahr? Es iſt Zeit, daß du nach Haus geheſt, und unſer kleines Mittageſſen beſtelleſt. Sag mir die Wahrheit, meine Tochter; führen wir nicht hier ein himmliſches Leben?

Sarke.

Es gefällt mir schon so, Vater; aber ich lese immer von Städten, und Fürsten, und grossen Herren, die sich mit Fest und Spiel und andern Vergnügungen das Leben angenehm machen; und diese Vorstellung macht oft, daß unsre Einsamkeit mir langweilig scheint.

Pantalon.

Höre, Sarke, höre, mein Kind. Es giebt Städte, und Fürsten, und grosse Herren, und Spiel und Feste und andre Vergnügungen, es ist wahr. Wärst du dabey, so würde dieß alles eine Welt voll unersättlicher Begierden in dir rege machen, würde dir ein Leben voll Unruhe, und vielleicht einen Tod voll Verzweiflung zuziehen. Des Menschen Herz ist niemals zufrieden, und der ist am wenigsten unglüklich, der am wenigsten Gegenstände gesehen, und der mir gewisse weitaussehende Ideen eingesogen hat, die auch der Besiz der ganzen Welt niemals befriedigen würde. Dieß macht die Menschen schlimm, meine Tochter. Ich bin dein Vater, und habe dich lieb; vierzig Jahre lang bin ich am Hofe

Faruks des Königs von Balsora gewesen, und habe alles gesehen was man sehen kann. Es sind sechszehn Jahre, daß er todt ist, und acht Jahre, daß ich mich in diesen Wald in mein Landhaus mit dir retiriert habe, du warst gl°ichsam noch ein Kind. Deine Mutter ist mitten unter all den Herrlichkeiten vor Gram gestorben, und ich hatte eben noch Zeit mich loszumachen und zu erfahren, daß die Einsamkeit, die liebe Sonne, die Früchte, die Vögel des Himmels, ein wolangebautes Gärtchen und ein schmakhaftes kleines Mittagessen, die besten Gaben des Himmels und hinreichend sind, den Geist eines Menschen zu beschäftigen, und ihm sein kurzes Leben ruhig und angenehm zu machen.

Sarke.

Aber, Vater, könnt ihr mich nicht nur einmal Balsora sehen lassen? Es ist so nah.

Pantalon.

Nenne mir diese Stadt nicht. Es kann nicht seyn. Wenn ich in diesem friedlichen Aufenthalt nicht ganz glüklich bin, so ist es blos darum, weil ich manchmal seit dem Tode des vorigen

Königes Faruc schlimme Zeitungen vom Hof bekomme.

Sarke.

So werd' ich also nie eine Stadt zu sehen bekommen?

Pantalon.

Da sieh sie, meine Tochter. Sechstausend Weiber in Caricatur. Zwanzigtausend hofierende Liebediener; die jene verführen und zu grössern Närrinnen machen, als sie schon sind. Fünfhundert Kaufleute, die weinen, weil sie ihren Schweis nicht einziehen können. Vierzigtausend Personen, die sich küssen und sich verrathen. Dreytausend Schurken, die dir das Hembd wegnähmen. Achttausend, welche die Galgen verwünschen, weil sie nicht nach Herzensluft morden können. Ohngefähr hundert arme Greise, die sich lächerlich dadurch machen, daß sie die Furcht des Himmels, die Wahrheit predigen, und die zu Grundrichtung der Sitten und Familien beweinen. Dieß, mein Kind, ist eine Stadt; willst du, daß wir hingehen?

Sarke.

Sarke.

Genug, mein Vater. Sind die Städte so, so lob' ich mir diese Wälder, und diese unverfälschte Luft, und diese glükliche Einsamkeit.

[geht ab.]

Pantalon.

Geh nur, geh mein Kind. Hast du eine leere Stunde, so lies das Cabinet der Feen. Das wird weniger Unheil in deinem Kopf anrichten, als all der Plunder neuer Philosophie, der ganzen Städten das moderne Colorit aufgelegt hat, das ich dir beschrieben habe. Wie gelehrig das goldne Mädchen ist! Wälder, ihr Väter, Wälder haben wir heut zu Tag nöthig, um ein Mädchen nach unserm Kopf zu erziehen. [Hier Nacht, Bliz und Donner.] Da ist der gute Freund wieder. Dieß ist die Staffette, die er immer voraus schikt. Dieser Genius, Zeim, mag ein herzguter Teufel seyn. Ehmals war er wolthätig, izt ists ein anders mit ihm worden. Ich begreife nicht mehr, was er will. Ich sollte gewohnt seyn, mit ihm umzugehen, denn wir kennen uns schon lang. Aber es ist nicht möglich. Sobald ich

ihn sehe, entsez' ich mich. Der Geist ist willig, aber das Herz fällt in die Hosen, Doch so gut ich kann will ich mir Gewalt anthun, mich zu verstellen.

Zweyte Scene.

Zeim, in ungeheurer Thiergestalt, und Pantalon.

Zeim.

Warum, Alter, läßt du dir immer meine Erscheinung so viel Furcht einjagen? Beruhige dich einmal.

Pantalon.

Meine Hochachtung, Herr Zeim, ist die Ursache warum . . .

Zeim.

Nein, ich lese in deiner Seele. Du sezest Mißtrauen in mich. Schmeicheley ist mir zuwieder.

Pantalon.

Wenn aber nur Ihre Gütigkeit mir das Wort

geben wollte, so hätt' ich wol Lust, mein Herz gegen Sie auszuleeren.

Zeim.

Ich bin kein Ungeheuer, sondern ein vom Himmel geliebter Genius, und Wolthun ist meine Speise. Rede frey, und fürchte nichts. Ich schwöre bey den hohen Göttern, daß du bey mir ohne Gefahr bist.

Pantalon.

Sie sagen zum Exempel, Sie werden fett durch Gutes thun, und ich kann nicht läugnen, daß Sie meinem Herrn dem König Faruc sehr gute Dienste geleistet haben. Er war wirklich glüklich; Sie hätten sein Reich, so lang er lebte, nicht blühender machen können. Er hat Ihnen viel sehr viel zu danken gehabt.

Zeim.

Unermeßliche Reichthümer, und noch in seinem Alter zwey Zwillings-Töchter, und einen Sohn zum Nachfolger. Mehr konnt' ich nicht thun. Sterben mußt' er.

Pantalon.

O Sie gehen zu weit. Aber izt kommen die Räthsel, die ich ohne Ihre Auflösung nicht begreife. In den vielen Unterredungen, womit Sie mich beehren, wenn Sie hieher kommen, oder mich in Ihren geheimnisvollen Pallast einladen, haben Sie mir mit der Bedingung zu schweigen, gewisse Handlungen anvertraut, die Tirannien ähnlich sehen.

Zeim.

Rede nur frey; fürchte nichts.

Pantalont

Halten Sie mirs zu gut. Sie haben dem König Faruc das Versprechen abgenöthigt, seinen kleinen Prinzen Suffar, da er kaum gebohren war, der jungen Prinzeßin Canzema von Serendib zur Ehe zu geben. Diese ist indessen zu einer wilden und häßlichen Mohrin aufgewachsen. Nun da auch der Prinz groß geworden ist, will er sie nicht zur Gemahlin, und ich kanns ihm nicht verargen. Dieß hat so viel gefruchtet, daß dieß Ungeheuer von einer Königin,

um sich zu rächen, Balsora izt mit dreyßigtausend Mohren belagert, und bereits nun auf das äusserste getrieben hat. Dieß ist so eine von Ihren Wolthaten, die ich nicht verstehe. Ist eins. Sie haben zugelassen, wie Sie sagen, daß der junge König, verführt von schlimmen Ministern und von verdorbner Jugend umringt, den Weg seines Schiksals auslaufe; so daß er den Schaz elendiglich erschöpft, seine Staaten aussaugt; sich bey seinen Unterthanen gehäßig und zu ihrer Vertheidigung, die sie izt so nöthig hätten, unfähig macht. Auch dieß ist ein Gut, das meine Unwissenheit nicht vermag einzusehen. Ist zwey. Sie sagen, Sie haben die kleine Prinzeßin Dugme noch in Windeln von der Brust ihrer Mutter der Königin verschwinden machen, daß man hernach niemals erfahren habe, wo sie sey, damit die arme Mutter sich halb zu todt weinen sollte. Dieß mag ein kostbares Geschenke seyn, aber ich wünsch' es keinem Hund. Ist drey. Sie sagen mir, Sie haben es übers Herz gebracht, in Beyseyn der Königin Mutter ihrer kleinen Prinzeßin Zelika noch in der Wiege einen Fluch zu geben, der sie zu einem entsezlichen

Schikſal verdamme, das niemand weiß und das Sie mir nicht ſagen wollen, welches Geheimnis die arme Mutter ſieben Jahre in Thränen erhalten habe, ohne daß ſie die Urſache davon ſagen konnte. Alles was man weiß, iſt, daß ſie in den Armen ihrer Tochter Zelika geſtorben iſt, und ihr noch einige Worte in die Ohren geſagt hat, die niemand weiß; und meine arme Mutter, die die Königin liebte, iſt vor Gram geſtorben. Iſt vier. Das iſt wol eine neue Art von Freundſchaftsdienſten? Und was bedeuten die Erſcheinungen als Schatten der alten Königin, womit Sie ihre Tochter die arme Prinzeßin Zelika erſchreken, und bedräuen, wenn ſie ſich vermähle? Und was ſoll die arme Sklavin, die Sie ſo tyranniſch behandeln laſſen? Und was jener Könnig von Divandur Alkuz, der mit Canzema vereinigt, Balſora belagert, weil er die Prinzeſſin Zelika zur Gemahlin haben will, wenn Sie nicht wollen, daß ſie ſich vermähle? Ein unmächtiger König mit einer Belagerung auf dem Hals, eine Schweſter geraubt, die andre verflucht und unaufhörlich geängſtigt. Iſt fünf, und ſechs und ſieben. Mein Verſtand ſteht hier

still. Diese Art von Liebesdiensten, nebst Ihrer Figur, die eben nichts galantes hat, macht mich zittern, wenn ich Sie sehe. Mein Magen ist schwach; ich kanns nicht verdauen. Nun hab' ich alles gesagt, und empfehle mich in Ihre Klauen.

Z e i m.

Du bist am Hof gewesen, und kennst die Geschichte vergangener Zeiten, und hast so wenig gelernt? Und weißst nicht, daß das Glük ihre Fundamente auf Unglük gründet, auf diesen hierauf sich erhebt, und wenn es den Gipfel seiner Grösse erreicht hat, das Rad dreht, und den der erst glüklich war, in sein voriges Unglük herab stürzen läßt? Sage, war dieß nicht immer der Lauf der menschlichen Schiksale?

P a n t a l o n.

Dieß klingt sehr spizfindig und mag seyn; aber der Uebergang, von dem Sie sprechen, geschah wie der Bliz. All dieses Unglük ist nur in Balsora, und Sie haben ohne Noth das Rad schneller herumgedreht als ein Scherenschleifer.

Sie konnten es immer natürlich fortlaufen lassen, ohne ihm einen so unsinnigen Stoß zu geben.

Zeim.

Nun will ich dir mehr sagen, Alter; höre. Du mußt wissen, wenn ich dem traurigen Schiksal dieser mir theuren Familie den natürlichen Lauf lassen wollte, so müßte sie wol bis ins zehnte Glied der Raub des Elends und der Schande seyn, ehe sie zu ihrer ersten Grösse zurükkommen könnte. Deßwegen stieß ich das Rad, um Suffar, Dugme und Zelika all dieß Unglük in ihres Lebens ersten Jahren durchlaufen zu lassen. Wiederwärtigkeit in der Jugend hält die tobenden Leidenschaften von dem Abgrund zurük, und treibt oft das Rad des Glükes den höchsten Gipfel hinauf. Ich hoffe, vielleicht umsonst, durch das Leiden dieser drey Geschwister künftiges Unglük abzuwenden. Ich werfe einen Blik auf die Reihe ihrer Nachkommen. Das Beyspiel ihrer Vorfahren wird sie klug machen. Der Endzwek meines ganzen Verfahrens ist die Tugend, das eigentliche Triebrad

der Glükseligkeit. Ueberzeuge dich, Alter, daß ich kein Tirann bin, und fange an mehr Zutrauen in mich zu sezen.

Pantalon.

Werden Sie nur nicht böse. So giebt es eben Dinge, die wir andre arme Sterbliche nicht verstehen können, weil wir materiell denken; und die Philosophen sagen gar, es seyen Fabeln. Aber erlauben Sie mir um aller Götter willen; sollen also diese drey armen Kinder den vollen Sak von Wiederwärtigkeiten tragen, der dem Rüken von zehn Nachkommenschaften theilweis hätte sollen aufgebürdet werden; nur damit das Unglük desto eher am Ende sey? Und wer kann wissen, ob in der vierten und fünften Generation noch eine Wirkung von Ihren heilsamen Liebkosungen übrig seyn werde? Zu diesem Geheimniß gehört ein Glaube wie ein Pferdt.

Röschen, fall nicht auf die Nas';
Uebers Jahr giebts Heu und Gras.

Heim.

Aber du, schwachherziger Alter, du verdammst

mich als einen Grausamen, und konntest die Kinder deines Herrn verlassen, um wie so viele andre unwürdige Müßiggänger, ein bequemes unedles Leben zu suchen? Niedre, undankbare Seele!

Pantalon.

Genug, Herr Zeim. Alles leid' ich, aber dieses nicht. Ich habe voraus gesehen, daß ich zu schwach war, den Unordnungen vorzubeugen; ich konnte nichts thun. So zog ich mich vor neun Jahren ohngefähr in diese Wälder zurük, um eine Tochter ausser dem Schauplaz gefährlicher Beyspiele nach meinem Wunsch erziehen zu können. Bey allem dem geht kein Tag vorüber, da ich nicht Nachrichten von diesem Hof einziehe, und keine Nacht, da ich nicht mein Kopfküssen mit Thränen beneze, aus Mitleiden mit diesen armen gestraften Kindern; und ich schwöre beym Himmel, es ist nichts das ich nicht für ihre Glükseligkeit aufopfern wollte.

Zeim.

Du schwörst beym Himmel?

Pantalon.

Ja ich schwöre, und schwöre wieder, daß ich alles was ich auf dieser Welt habe und mein Leben selbst für die Kinder eines Königs, der mir sein ganzes Herz geschenkt hatte, aufopfern wollte.

Zeim.

So habe ich dich im Netz. Bald sollst du an ihrem Unglük Antheil nehmen. In meiner Wohnung sehen wir uns wieder. Suffar wird zu dir kommen. Weigere ihm deine Hülfe nicht. Erinnere dich an deinen Schwur. Hältst du ihn nicht, verschweigst du nicht, was ich dir entdekt habe, so wartet Tod und Jammer auf dich und deine Tochter. Mit diesen Klauen will ich euch zerfleischen. Guter Freund, lebe wohl. [Dunkelheit, Bliz, verschwindet.]

Pantalon.

Guter Freund, leb wohl! Weh mir! wo ist mein Kopf? Gutes Mädchen, mit was für herrlichem Appetit werd' ich heut die Suppe mit dir essen. [geht ab.]

Dritte Scene.

Zimmer im königlichen Pallast zu Balsora.

Zelika und Suffar.

Suffar.

So soll also diese Stadt durch deine Halsstarrigkeit zu Grund gehn? Ich bin doch dein Bruder, Zelika. Vergiß, ich bitte dich, vergiß das Vergangene. Laß dich den Zustand unsrer Stadt bewegen, die von einer schreklichen Eroberung, von den blutigsten Grausamkeiten bedroht wird.

Zelika.

Hör' auf, Suffar. Deine Thorheiten sind Schuld an dem Elend dieses Reichs. Warum soll ich anderer Fehler wieder gut machen?

Suffar.

Gäbest du dem König Alcouz, der allein aus Liebe die Stadt belagert, die Hand, dieß würde vielleicht die Gefahr abwenden.

Zelika.

Gäbest du der mit Recht erzürnten Canzema deine Hand, du würdest allem Unglük ein Ende machen.

Suffar.

Grausame, und du kannst wollen, daß eine unmenschliche Mohrin die Gattin deines Bruders werde? Was kann ich dazu, wenn seit meiner Geburt mein Vater über mein Herz schalten wollte? Wie grausam mich ohne meine Einwilligung an ein scheußliches Ungeheuer fesseln zu wollen?

Zelika.

Glänzend hat er dir das Reich, und angefüllt die Schazkammern hinterlassen, um dich in Stand zu sezen, deine Abneigung, die ich nicht misbillige, behaupten zu können; aber deine Vergehungen haben alles zu Grund gerichtet. Ihnen zu Lieb bin ich nicht verbunden, meinen Willen aufzuopfern.

Suffar.

Warum aufzuopfern?

Zelika. (beyseite.)

Ach, wer es sagen dürfte ? Einem dunklen menschlichen Schiksal hab' ich mich aufzuopfern, womit meine Mutter in ihren furchtbaren Erscheinungen mir immer noch droht.

Suffar.

Worüber hast du bey Alcouz dich zu beklagen ?

Zelika. (beyseite.]

Ueber seine Schönheit, über sein einnehmendes Wesen, über seine edelmüthigen Handlungen, die mein Herz überwältigt haben.

Suffar.

Wisse Zelika, bey meinen fruchtlosen Ausfällen aus der Stadt war ich wol sechsmal in Gefahr das Leben zu verlieren. Er rettete mich. Er hielt die grausame Canzema zurük, den lezten unglüklichen Anfall auf die Stadt zu thun. Höre, Zelika, diese Nacht stieß ich auf ihn; wir schlugen uns. Er entwafnete mich. Gab mir mein Schwerdt, mein Leben und meine Freyheit wieder. Bat mit Seufzen um Vergebung, umarmte, küßte mich. Zur Belohnung

wollt' er nichts, als unbekannt hieher kommen, dich sehen und sprechen. Vergieb Zelika; dieser Held wird kommen. Die Rettung des Reichs hängt von dir ab. Müde von Fechten und Wachen, geh' ich auszuruhen. [beyseite] Ach wollte der Himmel, sie ergäbe sich, daß die Hoffnungen meiner Tracous, und des Alten, der mir erschienen ist, endlich erfüllt würden! Ach, ich hoff' es vergebens. [geht ab.]

Zelika.

Bruder, wie? .... Alcouz zu mir! Götter! wie kann ich ihn anhören und abweisen? Ach Mutter, warum sagst du mir nicht, welch ein Elend auf mich warte, wenn ich einem Gatten mich ergebe? Und warum kannst du wollen, daß ich eine unglükliche Sklavin in diesem Pallast verborgen halte, und ihre Treue mit Grausamkeiten prüfe? Ein überfallnes Reich, dem ich nicht helfen kann. Eine Liebe, die mein Herz verzehrt, und die ich nicht befriedigen darf. Ich bin eine gezwungene Tyrannin, gegen meine Sklavin, die unglükliche Zirma, und darf nicht sagen warum. Wie viel tödende Geheim-

nisse, und wie lang muß ich sie in diesem Busen verschlieſſen? Gott! hier kömmt Alcouz! Wie könnt' ich ihn hören und seiner süſſen Stimme wiederstehen? Ich will das kleinste Uebel wählen, und ihn fliehen. [im Begriff wegzugehen.]

Vierte Scene.

Alcouz und Zelika.

Alcouz. [den Dolch ziehend.]

Flieh nicht, Zelika, oder du zwingst mich, diesen Dolch in mein Herz zu stoſſen. (in Bereitschaft sich zu erstechen.)

Zelika.

Halt inn . . . o Gott! Sage, Alcouz, was willst du von mir?

Alcouz.

Daß die brennendste Liebe, die je ein Herz empfunden, nicht verachtet werde, daß Zelika mir den Tod oder ihre Hand gebe.

Zelika.

Du liebst mich, und befleckst mein Vaterland

mit

mit Blut, und ängstigest die Stadt, worinn ich lebe? Ist dieß zu Divandur die Art zu lieben?

Alcouz.

Zelika, ich schwöre beym Himmel, daß meine Soldaten keinen Tropfen Bluts von Suffars Soldaten vergossen haben. Die Liebe führte mich her. Deine Grausamkeit giebt mir das Ansehen eines Feindes. Ich will dir nicht sagen, ob ich vielleicht mehr Beschüzer als Belagerer von Balsora bin. Die gehäßige Canzema ist ungewisser hierüber als es die liebenswürdige Zelika zu seyn scheint. Nun wähle, Zelika. Ich kann diese Liebe nicht länger tragen, und habe keinen Vorwand mehr, die Wuth der unmenschlichen Canzema und ihrer Mohren aufzuhalten. Ich habe nur wenige Truppen hieher gebracht. Als dein Gemahl kann ich sie wol in die Stadt hereinbringen, und mein Leben in deiner Vertheidigung laßen. Indessen kann ich nach Divandur schiken, neue Soldaten herrufen, und so lange Zeit zu gewinnen suchen. Auch kann ich als einen Feind von Canzema mich aufwerfen, ihr Lager anfallen, und mich mit meinen

wenigen Getreuen für dich ermorden lassen. Denn tausend Mohren hab' ich nicht zehn entgegen- zu stellen. Ich kann diese angebetete Mauren, die mein Herz einschliessen, ihrem bevorstehenden Untergang überlassen. Kann in mein Land zurük ziehn, aber werd' es nicht erreichen; der Schmerz wird mir den Weeg ersparen. Von deinen Lippen hängt mein Schiksal ab.

Zelika.

Der Tod ist mir weniger schmerzlich als deine Gegenwart. Alcouz, ich bitte dich, laß mich in Ruhe, beschliesse was du willst, und geh' im Frieden. [weint]

Alcouz.

Geh im Frieden! Friede ohne Zelika? So sage mir, Grausame, wenn du noch des geringsten Mitleids fähig bist, was hassest du an mir, daß du mich so ohne Hofnung zurükschikst?

Zelika. [beyseit]

Ach warum Mutter, verschweigst du mir mein Schiksal, warum drohst du mir Unglük und Elend, wenn ich einem Manne mich ergebe?

[zu Alcouz] Freund, gehe. Nichts anders haß' ich, als daß ich dich nicht lieben darf, so lang' ich lebe, nicht die Deinige seyn darf.

Alcouz.

Undankbare, ich verstehe dich. He, wer ists, der mir dein Herze raubt? Ich will dich finden. Nein, Zelika, vergieb. Ich ehre deine Wahl. Wie könnt' ich dich beleidigen? Aber den zärtlichsten, den treusten Liebhaber, den hast du nicht gewählt. [weint]

Zelika. [beyseite.]

Ich Unglükliche! Ihn sehen, hören und verwerfen sollen? [zu Alcouz] Alcouz, beruhige dich. Ich liebe dich, und darf nicht die deinige werden. Nie soll ein anderer, aber auch du sollst mich nie besizen. Verlasse mich. Wenn du mich liebst, Alcouz, so zwinge dich, von mir abzustehen, mich zu verabscheuen. Ueberlasse mich meinen Thränen. Deine Gegenwart vermehrt meine Marter. Ich kann nicht mehr. [weint]

Alcouz.

Was für Foderungen, was für Geheimnisse?

Zelika.

Begehre sonst nichts zu wissen. Laß mich, gehn.

Alcouz.

Ich verstehe dich. Ich soll sterben. So will ich deinen Haß verdienen, da ich deine Liebe nicht verdienen kann. Ich verlasse dich voll Verzweiflung, ohne zu wissen was ich thun werde. Ich beweine diese Stadt, deinen Bruder und sein Reich. Du wirst mich nicht anders als sterbend wieder sehn. Zelika soll gerettet werden. Mein erblaßter Mund soll dir noch die lezten Worte sagen: du verlierst das Reich und ich das Leben. Mein Reich sey dein. Womit, Grausame, wirst du meinen Tod belohnen? Lebwohl, Zelika.

[geht verzweifelnd ab.]

Zelika.

Bleibe, Alconz. Höre! O ich unglükliche! Unglüklicher Geliebter! Unglüklicher Bruder! Unglükliche Stadt! Was wird aus uns werden.

Fünfte Scene.

Zelika, und Zeim, als Schatten ihrer Mutter. Diese Rolle wird von einer Weibsperson gespielt.

Schatten, [die Bewegungen machend, indem Zeim von innen spricht]

Laß sehen, wie weit ihre Tugend gehn wird. [zu Zelica, die Weibsperson spricht mit ihrer eignen Stimme] Was hast du gethan, Zelika? Es bietet sich dir eine Gelegenheit an, der unglüklichen Stadt beyzustehen, und du kannst sie ausschlagen?

Zelika.

Theurer, meinem Herzen fataler Schatten, kömmst du meine Qual noch zu vergrössern? Wie, Mutter? Hast du mir nicht vor deinem Tod mit Thränen geboten, mich nie mit einem Gatten zu verbinden? Sage, hast du nicht hernach in hundert Erscheinungen, mir mit Fluch und Entsezen gedroht, wenn ich jemahls dein Verbot breche? Der Himmel weiß, was es mich gekostet hat, aus Gehorsam gegen dir den

liebenswürdigen Alcouz abzuweisen? Und izt muß ich deine Verweise darüber hören?

Schatten.

Vielleicht wars Gehorsam, Tochter, vielleicht Furcht wegen dir selbst. Es ist nur allzuwahr, dein Elend als Gattin wird unaussprechlich seyn. Aber eine grosse Seele muß anderer Wohl sich selber aufzuopfern wissen. Es steht in deiner Hand, eine ganze Stadt, das Leben so vieler unschuldigen zu retten. Verbinde dich mit Alcouz, rette Balsora, und erfülle dein Schiksal, dessen Vorstellung mich noch im Grabe weinen macht. [weint]

Zelika.

Warum bin ich nicht schon, ein Schatten wie du, von all diesem Jammer befreyt? (weint)

Schatten.

Fasse Muth, meine Tochter! Entschliesse dich. Geh deinem furchtbarn Schiksal entgegen. Sage, hast du die getreue Sklavin gefunden, die dir ähnlich ist?

Zelika.

Ja, zu meinem Unglük. Zirma heißt sie.

Schatten

Bist du ihr grausam genug begegnet, ihre Treue zu prüfen?

Zelika.

Ich schäme und verabscheue mich. Gegen all' mein Gefühl war ich ausschweifend grausam gegen diese Unglükliche, und sie leidet alles. Je grausamer ich bin, desto mehr liebt sie mich.

Schatten.

Nun gut. Diese, wenn sie so treu ist, als eine Magd unmöglich treu seyn kann, könnte mit der Zeit aus deinem Unglük dich befreyen.

Zelika.

Und du kannst mir nicht sagen aus welchem Unglük?

Schatten.

Nein, ich kann nicht. Dein Geschik erlaubt mirs nicht. Nach der Vermählung sollst du's wissen, und ein wenig vor deinem Unglük,

damit du noch ihm zu entgehen versuchen könnest. In der grösten Gefahr kannst deiner Sclavin Zirma allein, was du weißt, anvertrauen. Geh, meine Tochter, seze deine Sklavin auf die bittersten Proben, um gewiß zu werden, ob sie dir treu sey, und dich wirklich liebe. Rufe Alcouz zurük, und gieb ihm deine Hand. Entschliesse dich zn deinem Untergang. Dies ist der lezte fatale Tag. Eine unwiderstehliche Macht reißt dein Schikfal an sein Ziel. Vor deinem Untergang sehen wir uns wieder. Ach, meine Tochter, ich bin ein Schatten, aber kein Schatten, der frey von Schmerzen ist. (verschwindet)

Zelika.

So will ich denn mein Schikfal enden, wüßt ich wenigstens nur, was über meinem Haupt sich für ein Ungewitter zusammen zieht?

Sechste Scene.

Truffaldin und Zelika.

Truffaldin.

Aufgebracht, er könn es in diesem Dienst

nicht länger aushalten; er fühle, daß ihm das Eingeweide berste; begehrt seinen Abschied von Zelica.

Zelika.

Sage mir, Truffaldin, wie lebt Zirma?

Truffaldin.

Wie sie fragen könne? wie auf der Galere, wie eine Bestie, u. s. w. Drey Jahre seye es schon, daß sie dieselbe mit Tigerhaften Tiranien eingeschlossen halte. Er habe sie zwanzig Pfund Flachs in einem Tag spinnen und weben lassen. Sie habe ein Faß ohne Hahn mit einem Sieb zum Schöpfeimer mit Wasser anfüllen müssen. Er hab' ihr einen Sak mit Hirse, Weizen, Gersten und Reis u. s. w. alles untereinander hingegeben, in Zeit von drey Stunden jedes richtig auseinander zu lesen. Die grösten Grausamkeiten von der Welt hab' er ausgesonnen. Er hab' ihr sechstausend siebenhundert Ohrfeigen, zwanzigtausend sechshundert und dreyssig Nasenstüber gegeben. Er habe ihr einen Schnauzbart mit Kohlen gemacht, ihr den Tuppe zerzaust, u. s. w. Habe ihr sogar verboten, drey

Tage lang nicht zu sprechen; für eine Weibsperson eine Neronische Grausamkeit. Er sey ein Mensch, der mit edlen Grnndsäzen erzogen sey, sein Herz habe zu feine und zu delikate Empfindungen, er seye zu sentimentalisch, als daß er ihre unmenschliche Befehle länger befolgen könne; sie möge sich um einen andern Sklaven-Aufseher umsehn; er bekomme die Schwindsucht vor zärtlichem Mitleiden; er habe die Beinkleider hundertmahl des Tags hinauf zu ziehn, sie solle nur selbst sehen, wie mager, blaß und gelb er worden sey, u. s. w.

Zelika.

Sage mir, lieber Truffaldin, wie trägt sie das alles? wie spricht sie von mir? Sage mir die Wahrheit.

Truffaldin.

O die arme Creatur! Er habe nie eine Eselin gesehen so zahm wie Zirma. Sie beklage sich, wann sie nichts für ihre Königin zu thun habe. Sie schwize, ächze, lechze vor so vieler Arbeit, und tröste sich, weil es für ihre Königin ge-

schehe. Sie esse ein Stük geschimmeltes Brod, und küsse es weil es aus den Händen ihrer Königin komme. Sie frage immer, ob ihre Königin sich wohl befinde, ob ihre Königin gut schlafe, ob ihre Königin mit Appetit esse, u. s. w. ihre Königin. (zornig) Undankbare Königin, unmenschliche Königin, rasende Königin, u. s. w.

Zelika.

Deiner Treue halt' ich alles zu gut. Hör, Truffaldin, gehe wieder zu Zirma. Erfinde neue ungewohnte Grausamkeiten. Ueberhäufe sie heute den ganzen Tag mit den härtesten Prüfungen, mit den bittersten Drohungen und Schimpfreden. Versuche alle nur mögliche Mittel sie so weit zu treiben, daß sie aufhöre mich zu lieben, und mir ungetreu werde. Bringst du sie dazu, so sollst du auf immer von deinem Dienst befreyt, und mit königlichen Geschenken überhäuft werden. Gehorche nur und schweige. [beyseite] Ich will keine Zeit mehr verlieren. Alcouz komme zurük; mein Schiksal werde vollendet.

[geht ab.]

Truffaldin.

Seine Schimpfreden hinter Zelika. Die Belagerung der Stadt komme gewiß von der Zelica Grausamkeit her. Seine Reflexionen. Ob es erlaubt sey, für Geschenke grausam zu seyn. Es sey hier von dem Umstand die Rede, diesen Tag noch seines Dienstes los, und reich zu werden: beschließt, die Grausamkeit sey erlaubt, u. s. w. Er wolle so viel Tirannie aussinnen, so viel Bestialitäten an Zirma begehen, daß sie gewiß Zelika und ihre ganze Familie zum Teufel verwünschen werde, u. s. w. O Nero, o Diocletian, o Caligula, o Ezzelin, steht mir bey.

[geht ab.]

Siebente Scene.

Ein anderes Zimmer im Pallast.

Suffar, der schläft. Zeim als Alter, weiß gekleidet, in weissem Bart.

Zeim.

Es ist Zeit gewiß zu werden, was ich indessen über seinen verderbten Geist gewonnen habe. Suffar, wach auf.

Suffar.

Gott wer wekt mich? (steht auf] Ein kurzer Schlaf war meinem ermüdeten Körper so nöthig.

Zeim.

Schäme dich. Der ruhige Schlaf ziemt sich nicht für dich und deines gleichen.

Suffar.

Ha, du erscheinest blos, dein grausames Spiel mit mir zu haben. Selber die Hofnungen, die du mir in meinem Elend machst, was sind sie anders? Auf dein Geheis lief ich mit den äussersten Beschwerden bis nach Egypten, und als ich dort war, mußt' ich sehen daß ich eine vergebliche Reise gemacht hatte. Ermattet lag ich auf der Erde, als du mir zum zweytenmahl erschienst und mir geboteſt, ohne auszuruhen von neuem nach Balsora zu gehn, wo meine traurigen Umstände mit unermeßlichen Reichthümern sollten verbessert werden. Ich komme nach Balsora, und finde Belagerung und Blut und Tod, und Elend mehr als zuvor.

Wenn dies die Schäze sind, die du mir versprichst, welchen Schaz bringt mir deine neue Erscheinung?

Zeim.

Ich schmeichelte mir, Suffar, dein blinder Gehorsam nach Egypten zu gehen ohne zu fragen warum; deine Bereitwilligkeit, auf meinen Befehl unter all denen Beschwehrden nach Balsora zurükzukehren, ohne weitere Erklärung zu begehren, sey ein Zeichen der Reue wegen deinen vorigen Vergehungen, und der Beweis einer glüklichen Veränderung deines verdorbenen Herzens. Verwegener! So sprichst du mit mir? Der Augenblik war gekommen, dich wieder in den ersten Reichthum und Glanz deines Reiches einzusezen. Bleib Unsinniger in deinem, Elend.

[In Bereitschaft wegzugehn]

Suffar.

Verlaß mich nicht. Entschuldige einen jungen feurigen Geist, der von tausend Dolchen verwundet, zur Verzweiflung getrieben ist. Sieh mich zu deinen Füssen. Vergieb, ich bitte, vergieb. [kniet nieder.

Zeim.

Deine Unterwerfung ist kein Verdienst, ist Nothwendigkeit. Steh auf, Suffar. Noch bist du nicht geläutert genug, meine Geschenke zu verdienen. Dem ohngeachtet geh' in das Zimmer deines verstorbenen Vaters, den Mittelpunkt des Fußbodens dekt ein Stein; diesen heb' auf. Steige dort unter den Boden. Nimm den einfältigsten und treusten von deinen Bedienten mit dir. Begehr' ihn von deiner Schwester Zelika. In dem unterirrdischen Zimmer wirst du unsägliche Schäze aufgehäuft finden. Kannst du sie dir zueignen, so wirst du zum reichsten und glüklichsten Monarchen der Erde werden. Aber bemerke; im Zimmer ist eine Aufschrift; diese lies, und befolge sie nach dem Buchstaben; oder du bist verloren. Wisse, Zelica wird bald Gemahlin von Alcouz werden. Vielleicht ist diese Verbindung dem Reich unnüz, und die Unglükliche .... Genug, sie folge ihrem Schiksal. Du kannst der Wuth der aufgebrachten Canzema nicht entgehen. Die Schäze allein, die ich dir anzeige, können dich glük-

lich machen. Wenn aber zuvor dein Geist nicht lernt, die stärksten Leidenschaften zu besiegen, so hoffe nie Glükseeligkeit vom Himmel. Suche den treuen Bedienten. Geh mit ihm ins Cabinet. Sieh die grossen Schäze. Lies die Aufschrift, und gehorche, oder Stadt und Reich soll zu Grunde gehn, und von Balsora nichts übrig bleiben als der Nahme.

[verschwindet]

Suffar.

Welche Geheimnisse! Welche Dunkelheit! Zelika soll es wissen .... aber sie soll ihrem Schiksal folgen. Ich muß gehorchen. Ich will den Bedienten suchen und den Schaz entdeken. Ach wollte der Himmel, daß ich von diesem Schatten nicht getäuscht, und wieder glüklich werde.

Zweyter Act.

Königlicher Pallast.

Erste Scene

Brigella, und Tartaglia.

Ihre Freundschaft, die sie aus Gelegenheit der Vereinigung von Suffar und Alcouz mit einander machen. **Brig.** fragt, in welchen Umständen sich die Stadt befinde. **Tart.** Sein Detail. Es können zweytausend Soldaten darinn liegen, ohne Sold, ohne Brodt, verhungert, verlumpt und unzufrieden. Das über den König aufgebrachte Volk, halte sich kaum zurük, der Königin Canzema die Thore zu öffnen. Die Mauren seyn verdorben und eingefallen, als wenn es dürre Salzkuchen wären. Man habe sie verschiedenmahl repariert, das ist, das Geld sey dafür bezahlt worden, aber die Mauren seyn geblieben wie vorher. Suffar habe auf seine Weiber, auf Bankette und Schauspiele gedacht, und sich um das übrige wenig bekümm-

mert. Die Minister haben sich auf Unkosten seiner Schwachheit bereichert, [beyseit] und er habe auch die Finger dabey nicht müssig gelassen. Brig. Bey allen den eingeführten Hülfs-Völkern vom König Alcouz halte er die Vertheidigung der Stadt für unmöglich. Das Lager der Canzema bestehe aus dreymahl hundert tausend Mohren, und habe erst heute noch Verstärkung erhalten. Beschreibung von der Wuth dieser Königin, als sie die Truppen von Alcouz in Balsora ziehen gesehn habe, wie sie zu den Waffen gerufen, und den Hintertheil der Truppen in Stüke zerhauen habe. Den folgenden Morgen habe man sich einen Hauptanfall zu versprechen, den man unmöglich werde aushalten können. Am meisten sey es ihm darum lieb gewesen das Lager zu verlassen, weil er auf diese Art Smeraldinen, die Waffenträgerin von Canzema losgeworden, die in ihn verliebt sey, und die er nicht ausstehen könne. Auch sie werde wegen seiner Verachtung wüthend seyn. Tart. Er wisse nicht, ob es besser gethan sey eine Mohrin zur Liebhaberin zu haben, oder bey der fruchtlosen Vertheidigung einer

Stadt seinen Kopf einzubüssen. Brig. Lieber den Kopf und alles weg, als mit diesem Drachen leben. Tart. Er begreife nicht, wie man an einem solchen Tag an Vermählungen zwischen Zelica und Alcouz denken könne. Brig. Es sey dies wohl nicht die erste Heurath im Elend. Tart. Er habe den Auftrag, den Tempel zuzurüsten, und habe im Sinn, zweyerley Anstalten zu machen, eine für die Vermählung, und die andere für die Begräbnis. [Geht ab] Brig. Er sehe schon zum voraus, daß er sterben müsse, aber bey Gelegenheit der Trauung wolle er sich ein gutes Räuschgen anhängen, um seinen Heroismus zu erweken, und die Schmerzen des Todes nicht zu empfinden.

(geht ab.)

Zweyte Scene.

Elendes Zimmer.

Ein häufchen Getreides, den die Sklavin durchsiebt und hinter die Scene wirft; eine Handmühle zu mahlen; ein Prügel auf dem Boden.

Dugme, die Sklavin, baarfuß in Lumpen gekleidet, unter dem Namen von Zirma, hierauf

Truffaldin.

Dugme. (singt während dem Sieben.)

Was macht uns so ruhig,
Als folgen und schweigen?
Hartnäkig sich zeigen
Was quält uns so sehr?

Sich ängsten des Lebens
Mühselige Tage
Ist doch nur vergebens,
Ist thörichte Plage;
Die Sklaven und Fürsten
Sind morgen nicht mehr.

Truffaldin.

Von hinten zuhörend; stellt leise seine Betrachtungen an. Begreift nicht, wie sie in diesem Zustand noch singen könne; mit dieser unzerstörbaren Heiterkeit des Geistes. Sie müsse ihm doch noch die Gedult verlieren. Die Vorstellung an die versprochne Geschenke und an die Hoffnung seiner Bedienung als Sklavenwächter los zu werden, soll ihn sinnreich machen. Sein Mitleiden sie so grausam halten zu müssen sey groß, daß, wenn es ihm nicht gelinge sie so weit zu bringen, daß sie die Zelika verfluche, er glaube im Stand zu seyn, sie aus Mitleiden zu erdrosseln. Er giebt sich ein strenges Ansehen, kömmt hervor, und fragt, ob sie die zwanzig Säke Frucht durchgesiebt habe.

Dugme.

Ich bin damit zu Ende, ja mein Herr!

Truffaldin.

Spottet sie aus, und imitiert sie mit Caricatur. Es sey einmal Zeit, daß sie damit zu Ende sey. Zwey ganze Stunden bringe sie zu, eine Klei-

nigkeit von zwanzig Säken Frucht durchzusieben. Ob sie sich nicht schäme. Es schein' ihm noch dazu schlecht gesiebt zu seyn. Neigt sich zwischen die Culissen, nimmt von der Frucht, läßt sie von einer Hand in die andre fallen; es sey noch Unkraut darunter. Droht ihr, wirft ihrs ins Gesicht. Es sey schlechte Arbeit. [beyseite] Er wolle ihr gewiß die Gedult vertreiben.

Dugme. [von der äussersten Gelassenheit.]

Es kann seyn. Ich bin diese Arbeit nicht gewohnt.

Truffaldin. (beyseite.)

Wie sanft! wie gelassen! u. s. w. Zornig. Die Prinzeßin Zelika sey im höchsten Grad aufgebracht, sage, sie sey zu nichts zu gebrauchen, das Geld sey zum Fenster hinausgeworfen, womit sie eine Sklavin gekauft habe, die den Henker nicht werth sey, eine Faullenzerin, ein ungeschiktes, einfältiges Ding u. s. w.

Dugme. [friedfertig.]

Und sie beklagt sich mit Recht. Aber wenn sie meinen innern Gram über die Ungeschiklich-

keit sie zu bedienen, und meine Begierde sie zu befriedigen sehen könnte, so würde sie sich vielleicht herablassen, und mich entschuldigen.

Truffaldin. (beyseit)

Er könne sich des Mitleidens nicht erwehren; er fühle, daß ihm das Herz weich werde. Thut sich Gewalt an. Trozig. Er glaube, sie wolle die Delikate, die Subtile, die Sentimentalische machen. Er habe Befehl von der Prinzeßin, die befolgt seyn müssen; sie solle keine Scene machen.

Dugme.

Ich würde eine Lüge sagen, wenn ich sagte ich sey nicht müde; doch geschieht es mir nicht sauer, auch mein Leben den angebeteten Befehlen meiner Königinn aufzuopfern. Sagt nur.

Truffaldin. [beyseite.]

O ein Mädchen von Butter! u. s. w. Er vergehe dabey, aber sie müsse ihm doch untreu werden, und das bald. Wüthend. Der Prinzeßin Befehl sey, sie solle in Zeit von einer Stunde diese zwanzig Säke Frucht auf dieser Mühle

da mit eigner Hand mahlen. Man habe am Hof Mehl nöthig. Man müsse dem König einen Kuchen baken. Sie solle geschwind machen; oder sie werde Streiche bekommen.

Dugme.

Seyd ohne Sorge; ich werde gewiß arbeiten. [gießt Frucht auf die Mühle, und mahlt.] Ist sie wol die Prinzeßin? Ach wie lang ists, daß ich sie nicht gesehen habe! Ich weiß es, ich bin so vieler Gnade nicht würdig.

Truffaldin.

Kann sich nicht zurükhalten, und bricht in Thränen aus. Heult.

Dugme. [immer fort arbeitend, und die Stirne troknend.]

Ihr weint! Warum das?

Truffaldin. [beyseite]

Er richte nichts aus mit bösen Worten: Er wolle es klüger anfangen, und das sichre Mittel eine Weibsperson aufzubringen gebrauchen. Zu Dugme, sie solle innhalten, zu ihm herkommen, und ihn anhören.

Dugme. [naht ihm ehrerbietig.]

Was habt ihr für Befehle an mich ?

Truffaldin.

Er habe Mitleiden mit ihr ; Zelika sey eine grausame Prinzeßin; er wolle ihr ein grosses Geheimnis entdeken ; sie solle nur hören . und sehen wie ungerecht Zelika sey. Zelika habe gesagt, sie sey häßlich.

Dugme. [gelassen.]

O dieß wußt' ich schon. Freylich bin ich häßlich.

Truffaldin.

Sie habe gesagt : sie glaube , daß sie fünfzig Jahr alt sey ; daß sie ein Gesicht voll Runzeln habe u. s. w.

Dugme.

Meine Liebe und Treue gegen sie werden sich immer jung und unverstellt erhalten ; am Uebrigen ist wenig gelegen.

Truffaldin.

Sie habe gesagt , sie habe die Untugend sich

zu schminken; sie habe Hände wie ein Eichhorn, wurmstichige Zähne, einen stinkenden Athem u. s. w.

Dugme.

Alles mag wahr seyn. Wärs auch nicht, so hat eine niedre Sklavin über die Reden ihrer Gebieterin sich nicht beleidigt zu finden. Es ist das Glük einer Sklavin wenn das Aug' ihrer Prinzeßin sie würdigt so lang auf ihr zu verweilen, um ihre Fehler alle zu entdeken.

Truffaldin. [beyseite.]

Erzürnt und verzweifelt über eine so halsstarrige Treue und Güte. Er dürfe noch nicht abstehen. Denkt nach. Nun hab' er das wahre Elixier gefunden. Giebt sich das Ansehen eines Liebhabers, sieht sie liebäugelnd an, und seufzt.

Dugme. [beyseit.]

Was mag er wollen? [zu Truff.] Die Prinzeßin wird Ursach haben, sich über meine Saumseligkeit zu beklagen. Ich muß ihr gehorchen, und gehe an meine Arbeit. [im Begriff nach der Mühle zu gehen.]

Truffaldin.

Verlaß mich nicht, unglükliche Zirma, Abgöttin meines Herzens. Drey Jahre schon müsse er ihren Tyrannen spielen. Gott wisse mit wie viel Herzensangst und Wiederwillen u. s. w. Er fühle, daß er nicht mehr im Stand sey, einer ungerechten Prinzessin zu gehorchen, welche sie unter der Last von Beschwerden erliegen zu sehen wünsche. Ihre leztern Befehle seyen unerhört, bis izt habe er seine Zärtlichkeit und Liebe zu erstiken gesucht; aber nun, o Götter! sey er ganz durchdrungen, er könn' es nicht mehr aushalten, er müsse sich erklären, und seine Seufzer vor ihre Füsse ausschütten. Seine Seufzer, sein schmachtendes Wesen, seine convulsivische Bewegungen.

Dugme.

Wie auf einmal verändert?

Truffaldin. [beyseite.]

Sie falle, sie falle. Zu Dugme: er habe schon ein Fahrzeug mit Soldaten und Geld in Bereitschaft; der Wind sey erwünscht, das Fahrzeug auf die Gebirge von Bergamo zu trei-

ben, wo sein Vaterland sey, und wo er die schönsten Güter habe u. s. w. Sie soll ohne Zeitverlust mit ihm der Grausamkeit einer verabscheuungswürdigen Prinzeßin entfliehen, die ein Felsenherz und eine Krötenseele habe u. s. w. Sie habe in ihm einen Freund, einen Liebhaber, und einen Gemahl gefunden.

Corallne Lippen, purpurrothe Wangen,
Ihr süssen Blike, die mein Herz gefangen,
Verlassen wir die grauenvolle Mauren,
Wo Lieb' und Treu in Sklavenfesseln trauren.

Dugme.

Ihr scherzt, mein Herr; so viel Ehre bin ich nicht würdig.

Truffaldin. [beyseite.]

Sie falle, sie falle.

Komm, deinem Blike, deiner schönen Nase
O Zirma, sey die Erde unterthänig;
Der König ist oft Sklav; der Sklav oft König.

Dugme. [Ironisch.]

Ists möglich, daß ihr ein so sanftes Herz habt.

Truffaldin. [beyseit noch freudiger.]

Sie fällt, sie fällt. Sie ist im Nez. Sie ist ungetreu, und ich bin reich und frey. Was der menschliche Wiz nicht vermag u. s. w.

Komm, Zirma, komm, entfliehe vor dem Wetter!
Ich bin dein Schild und Dach, dein Schuz und Retter.

[Nimmt sie an der Hand.]

Dugme. [ihn zurükstossend.]

Halt, Verwegner! Bist du fähig, deine Gebieterin zu betriegen; so ist Zirma fähig, sie zu rächen. [Nimmt einen Prügel, und giebt ihm Schläge.]

Truffaldin.

Verzweifelt: sie soll plözlich gehn und mahlen und arbeiten, oder, er woll sie prügeln wie eine Bestie. Rennt durch die Scene, und flieht vor Zirma, die ihn mit Streichen verfolgt. Dieß, Truffaldin, dieß sind die Geschenke u. s. w.

Dritte Scene.

Zelika und die vorigen.

Zelika.

Zirma, wie, was machst du?

Dugme. [wirft den Prügel hin, und wirft sich auf die Knie.]

Prinzeßin, ich bitte um Vergebung. Fragen Sie ihn, um meine Schuld. [zu Truff.] Sagt die Wahrheit. Aus meinem Munde könnte sie euch vielleicht Schaden thun, in eurem wird sie bey dem edelmüthigen Geist der Prinzeßin Gnade finden.

Truffaldin.

Erhebt sein Geheul noch mehr. Sagt schluchzend, er wisse nicht ob er wegen der Grosmuth und Güte von Zirma, wegen denen von ihr empfangnen Streichen, oder wegen den verlornen Geschenken weine. Das ganze Verbrechen von Zirma sey nichts anders, als die hartnäkigste Tugend, die verdammteste Treue gegen ihre Prinzeßin. Er habe sie verführen wollen, mit

ihm wegzufliehen; und habe eine treuliche Tracht Schläge davon getragen. Aufgebracht gegen Zelika: er wolle ihr nicht mehr dienen; sein Gewissen gebe es nicht mehr zu. Er fürchte sich vor der Strafe des Himmels u. s. w.

Zelika.

Schweig. Du sollst deines Amtes los seyn, und die Geschenke haben. Suffar, mein Bruder, verlangt dich. Geh' und gehorch ihm. Schweige von meinen Geheimnissen, oder zittre für dein Leben.

Truffaldin.

Ein neues Geschenk versprochen. Bittet voll Freude bey Zirma wegen üblem Traktament um Vergebung, beklagt sie. Er wünschte nicht, daß ihm Suffar ein anders Mädchen zu quälen übergeben möchte; doch schwerlich, denn Suffar ist ein allzugrosser Freund der Weibspersonen.

[geht ab.]

Vierte Scene.

Zelika und Dugme.

Zelika.

Steh auf, Zirma, und sage mir. [Dugme steht auf, und küßt ihr den Rok] Wie viel Jahre bist du nun meine Sklavin?

Dugme.

Es sind nur drey Jahre, die glüklichsten meines Lebens.

Zelika.

Du wirst meines ausschweifenden Verfahrens überdrüßig seyn, nicht wahr?

Dugme.

Prinzeßin, wenn ich ihren und meinen Stand gegen einander halte, so ist mein Dienst Ehre, und Ihr Befehl Gnade für mich.

Zelika.

Ach, Zirma, du sprichst nicht aufrichtig. Deine schmeichelhafte Reden sind verstekte Verweise. Rede frey, ob nach so viel harten Begeg-

nungen kein Haß oder Abscheu gegen mich in deinem Herzen aufgestiegen ist?

Dugme.

Haß oder Abscheu! Ach, dieß allein macht mich unglüklich, daß ich während der glüklichen Zeit, da ich Ihre Sklavin gewesen, nicht fähig war, Sie von meiner Liebe zu überzeugen. Ueberhäufen Sie, ich bitte flehentlich, überhäufen Sie mich mit grösseren Lasten, geben Sie mir Gelegenheit, mit meinem Leben meine Treue zu beweisen. Ich kanns nicht ertragen, daß Sie nur den geringsten Zweifel deßwegen haben sollen. [weint]

Zelika.

Sage mir, Zirma, wer bist du? Wo hast du dieses edle Wesen, diese liebenswürdigen Ausdrüke, die eine Prinzeßin erröthen machen, wo hast du sie gelernt?

Dugme.

Ich weiß nicht, wer ich bin. Ein strenger Alter mit weissem Bart und weissen Kleidern hat in einer armseligen Hütte mich erzogen. Er sagte mir, daß er mich als ein Kind an den

Ufern des Tigers eingewikelt gefunden, als wär' ich von Eltern verlassen, die Frucht irgend einer schändlichen Liebe. Ich sey gebohren zu dienen und zu leiden, und müsse dem Willen der hohen Götter mich unterwerfen. Eine heilige, unbegreifliche Vorsicht habe alles geordnet; ihr Werk sey die Erhebung der Grossen, und ihr Werk der niedere Stand der Geringen. Ach, sprach er oft, laß die leeren Sophistereyen dich nicht blenden, die auser dieser schönen vom Himmel festgesezten Ordnung den Sterblichen Uebermuth und Freyheit vormahlen. Sie zerstören, sagte er, den Frieden der Gesellschaft, und häufen die Anzahl der Verbrecher. Ehre die Grossen, meine Tochter, liebe sie, trage die Bürde, die sie dir auflegen werden mit Gelassenheit, und verschliesse dein Herz vor dem Neid. Das Rechtthun der Grossen ist dem Himmel nicht angenehmer, als das Rechtthun der Sklaven. Dem Bettler ist wie dem König der Weg sich unsterblich zu machen, offen. Wer stark genug ist leiden zu können, ist der glüklichste unter der Sonne. So sagte mir dieser Greis und verkaufte mich nachher als Sklavin. Hal-

ten Sie mich nur für treu, so bin ich glüklicher, als ich verdiene.

Zelika.

Wirf deinen Schleyer über, Zirma, und folge mir. Ach, vielleicht kömmt der Augenblik, da du zu meinem Unglük aufhören wirst treu zu seyn. [geht ab.]

Dugme.

Zirma ungetreu? Das Leben kann sie lassen, aber niemal ein Beyspiel der Untreue werden. Nie, niemals. (Wirft den Schleyer über ihr Gesicht, und folgt Zelika.)

Fünfte Scene.

Ein grosses unterirrdisches Zimmer, das voll von Reichthum und Pracht ist. Fünf goldne mit Edelsteinen gekrönte Statuen, die nach der Reihe auf Fußgestellen stehen. In eben der Reihe ein Fußgestell ohne die sechste Statue, an derselben Stell eine Stange, die eine glänzende Aufschrift trägt, mit den Worten, die hernach gelesen werden. Verschiedne reiche ordnungsweise gestellte Urnen, die von Gold und Edelsteinen gehäuft voll sind. Im Grund ein reiches Begräbnis, aus dem, wenn es sich öffnet, der Schatten eines gekrönten Königs bis an die Hälfte hervorkömmt.

Suffar und Truffaldin mit einer Fakel.

Truffaldin.

Tritt zuerst zitternd, langsam und voll Argwohn auf. Glaube er komme in des Teufels seine Herberge. u. s. w.

Suffar, [Zeichen von Erstaunen beym Anblik des Schazes.

Feiger, was zitterst du? Siehst du nicht rund herum die Reichthümer? Du sagtest die Wahrheit, guter Alter. Ich bin glüklich.

Truffaldin.

Wird nach und nach, da er den Schaz sieht ruhiger, und geht unter stillschweigenden Bewegungen gradweise in eine närrische Freude über. Seine Beobachtungen über die Statuen und Urnen. Nennt den Zuschauern die Reichthümer, die er entdekt, besonders schäzt er den Werth der Statuen. Räth Suffarn, in seinen Umständen Gebrauch davon zu machen, und die Kostbarkeiten wegzunehmen.

Suffar.

Schweig. [vor sich] Der Alte sagte mir, ich könne dieses Schazes mich nicht bemächtigen, und müsse zuvor die Aufschrift befolgen, die ich hier finden werde; oder Stadt und Reich werden zu Grund gehn, und von Balsora nichts übrig bleiben als der Nahme. Hier ist sie. (liest)

„ Wer du auch seyst, du sollst von all' diesen
„ Schäzen nichts haben, wenn du das sechste
„ Bild nicht erlangst, das denn leeren Fußge-
„ stell; vor dem du stehest, fehlt. Es ist in der
„ Welt zu finden, und übertrift alle Schäze
„ der Erde tausendmahl an Werth, und die
„ andern fünf sind nichts gegen ihm. „

[Suffar steht nachdenkend mit der Hand auf der Stirne.]

Truffaldin.

Wiederhohlt die Aufschrift mit Caricatur. Seine Reflexionen. Was das für ein Bild seyn könne? u. s. w. Es ist in dieser Welt zu finden. Der Henker errathe wo. Was einem so der Schaz helfe? Was für Possen dies seyen! Er hoffe, Suffar werde nicht so einfältig seyn, und auf diese Aufschrift viel Acht haben; sie werde so wenig die Wahrheit sagen als die Aufschriften an den Thüren von den Wirthshäusern. Recitiert einige davon. Der Wein heisse die Aufschriften immer lügen, u. s. w.

Suffar, [vor sich unruhig und nachdenkend.]

Das sechste Bild, tausendmahl und noch

mehr werth als diese, oder nichts von diesem ganzen Schaz? Es ist in dieser Welt zu finden? Wo? bey wem? Wie kann ichs erlangen? Und wer beschüzt Balsora, indem ichs suche? Wer tröstet es in seinem Unglük?

Truffaldin. [beyseit]

Der Schaz, der Schaz! Es sey so wenig wahr davon, als an der Zeitung, u. s. w.

Suffar.

Das Gold vermag alles, Unterthanen und Soldaten, wann ich sie reichlich beschenke, werden ihr Leben für mich lassen. Der kleinste Theil dieser unermeßlichen Reichthümer kann den Feldhern der Canzema auf meine Seite bringen. In kurzer Zeit kann ich mich, Stadt und Reich ausser gefahr, und wieder einmahl vergnügt sehn.

Truffaldin.

So recht, das heißt scharfsinnig und politisch denken. Das sey die wahre Weisheit. Eine Urne allein von diesem Schaze sey hinlänglich, alles Elends los zu werden, und alle Freude der Welt mitzumachen. Mäßige Satire. Er

werde sich entschliessen. Dieser Schaz könne unmöglich Jungfer bleiben.

Suffar.

Nein, die Drohungen sind zu groß. Ich will gehorchen, und den Schaz unangerührt lassen.

[Im Begrif wegzugehn.]

Truffaldin. [vor sich.]

Das wäre! O Kinderpossen! Einfalt! Weiberglauben! Gewiß gehe er nicht.

Suffar. (kömmt zurük.)

Aber wär ich nicht ein Thor, wenn ich das Glük, daß schon in meinen Händen ist, wieder fahren liesse? Die Schäze sind gewiß, die Geheimnisse ungewiß, und wer jene besizt, lacht über diese.

Truffaldin.

Geld zwingt die Welt, u. s. w. Heysa! lustig!

Suffar.

Truffaldin!

Truffaldin.

Mein König!

Suffar.

Nimm die Urne da, folge mir und schweige.

Truffaldin.

Er wolle seinen Befehl auf das pünktlichste befolgen, u. s. w. (beyseit) unterwegs wolle er suchen die Finger im Zaum zu halten; er wisse nicht, ob es ihm gelingen werde; naht der angewiesenen Urne, und strekt die Hand darnach aus. (Sogleich Nacht und Erdbeben, die Erde öffnet sich unter Suffar und Truffaldin, sie stürzen bis an die Hälfte der Körper hinab.)

Suffar.

Hülfe . . . ich habe gefehlt . . . . Vergebung . . . Truffaldin, bleibe.

Truffaldin.

Hülfe . . . . ich habe gefehlt . . . Vergebung . . . mein König, ich bleibe. (die Erde schließt sich wieder. Das Grab thut sich auf; der gekrönte Schatten des Königs, des Vaters von Suffar steigt bis an die Hüfte herauf.)

Sechste Scene.

Der Schatten und die vorigen.

Der Schatten.

Suffar, kennst du mich?

Truffaldin.

Sein Schreken. Lieber noch Sclavenwächter bey Zirma, u. s. w.

Suffar.

Geliebter Vater! In der königlichen Gruft niedergesezt, und hier?

Schatten.

Dir zu lieb, weil ich deine Schwachheit voraussah, ließ ich durch eine mächtige Hand mich hieher bringen.

Suffar.

Aber, Vater, mein Reich . . .

Schatten.

Ich weiß es.

Suffar.

Canzema . . .

Schatten.

Es ist mir nichts unbekannt.

Suffar.

Die arme Zelika . . .

Schatten.

Wohl arm, und unglüklich! aber ihre Grosmuth macht sie, dich macht niedrige Denkungsart unglüklich. Der Besiz der Statue, die hier fehlt, und die an Werth die andern tausend und tausendmahl übertrift, kann dich allein glüklich und zum Eigenthümer des Schazes machen. Erlangst du sie nicht, so laß den Schaz unbetastet, oder Stadt und Reich wird zu Grunde gehn, und von Balsora nichts übrig bleiben als der Nahme. Höre mich, und merke was ich sage. Im nächsten Wald lebt ein rechtschaffener Greis, ein Venetianer, ehmahls mein treuer Diener, in der Einsamkeit. Er allein weiß, von wem ich diesen Schaz und diese Bilder zum Geschenk empfangen habe, und er weiß, wie das unschäzbare Bild, daß hier noch fehlt, zu erhalten sey. Such' ihn ohn Verzug auf, thue genau was er sagt. Noch brauchst du dir nicht viele Gewalt anzuthun, diesen Schaz unberührt zurükzulassen. Du hast noch stärkere Leidenschaf-

ten zu überwinden; oder in einem Meer von Elend zu versinken. Wähle. Besinne dich, Unwürdiger! Tröste deinen Vater noch unter den Todten. (verschließt sich im Grabe)

Truffaldin.

Spottet darüber, u. s. w.

Suffar.

Mein Vater! warum fliehst du mich? Ach sage mir ... Und ich zaudre? ... Ja, theurer geliebter Schatten, das Toben dieses Herzens soll sich legen. (zu Truffaldin) Folge mir, ich eile in den nächsten Wald. [geht ab.]

Truffaldin.

Es ist ihm unmöglich, so ganz leer von diesem Schaz wegzugehen. Wenigstens einen Dukaten muß er zum Augedenken mitnehmen. Ein Dukaten ist eine Kleinigkeit. Er will ihn nehmen, und sogleich davon laufen: was wird ihm eines Dukatens halber geschehen können? Nähert sich einer Urne, greift darnach. Dunkel, Erdbeben. Er läßt die Fakel fallen, flieht; ruft: Hülfe, ich habe gefehlt, Vergebung, u. s. w. in Wald, in Wald.

Dritter Act.

Ein Theil vom Lager. Zelt und Sizpolster.

Erste Scene.

Canzema, von wildem Ansehen, und Smeraldina, beyde Mohrinnen, als Amazonen gekleidet.

Canzema.

Und wie lange wird Canzema Suffars Verachtung ertragen?

Smeraldina.

Und wie lange soll Smeraldina eines niedern Bergamaskers Beleidigung ertragen?

Canzema.

Smeraldina, wir sind hier allein. Sage mir frey und offenherzig. Betrachte mein Gesicht und meinen Körper aufmerksam. Findest du einen Fehler, ein Gebrechen an mir, daß ein armseliger König von Balsora, ein elender

Schachkönig Ursache habe, die Königin von Serandib, die unermeßliche Länder, Reichthümer, Unterthanen und Soldaten besizt, als seine Gemahlin auszuschlagen.

Smeraldina.

O meine Königin, ein Wunder hat die Natur aus Ihnen gemacht, und weil keine Sterbliche der Erde diesem Wunder gleich werden sollte, hat sie nach Ihrer Bildung sogleich den Stempel vernichtet. Ach diese Lippen zum wenigsten zwey Finger dik, und die Nase die kaum hervorsticht und die Spize gegen den Himmel kehrt, diese kleine und funkelnde Aeugelchen, diese Schwärze, die dem Glanz der Dinte gleich kömmt, diese Haare, kräuslicht und buschigt wie Schaafwolle, machen zusammen eine himmlische Harmonie, die das Verlangen Sie zu besizen, jedem der empfindet einzaubern muß.

Canzema.

Und doch kann ein Nichtswürdiger meine Hand verachten?

Smeraldina.

Kein Wunder, Königin. Der Dumköpf

von verdorbenem Geschmak giebts genug. Und wer kan einen bessern Beweis davon abgeben als ich? Wer sollte nicht, ohne mich rühmen zu wollen, vor diesen Bliken, zu diesen Füssen niederfallen? Und doch trägt die Erde einen Brigella, ein zugefrornes Felsenherz, das dem Blike meiner Augen widersteht. Im Gefolge von Alcouz geht der unglükliche Blinde in der Stadt seinem Tod entgegen, nur um meinen Reizen sich zu entziehen. Welch ein Unsinn? Wer kanns begreifen? Ihr Götter, ihr allein.

Canzema.

Höre. Ich schwörs beym Himmel, Suffar soll nie mein Gemahl werden, ich hasse ihn. Die Weissen sind mir zuwider. Aber meine Ehre liegt mir am Herzen. Ueber den Verräther Alcouz und seine Soldaten lach' ich. Mein Lager ist zu mächtig, als daß ich nicht ihn und Suffarn wie nichts achten sollte. Morgen soll die Wuth meiner Truppen Balsora überfallen, und überall Schreken, Blut, Feuer und Verzweiflung verbreiten. Suffar der Nichtswürdige soll in meine Hände fallen, lebendig in der Flamme

will ich ihn sterben sehn, den Elenden der nicht fähig war, die Gewalt meiner Reize zu empfinden.

Smeraldina.

Lassen Sie mich eine Bitte thun. Den schändlichen Brigella geben Sie mir als gefangenen. Kein Fleischer soll aus einem Schwein mehr Stüke machen können, als ich aus ihm.

Zweyte Scene.

Ein Mohr, und die Vorigen.

Mohr.

Königin, zwey Abgesandte von Balsora sind ins Lager gekommen, und wollen Audienz.

Canzema.

Welche Verwegenheit! Vielleicht kommen sie die Schlüssel von Balsora zu überreichen, und meiner Gnade oder Ungnade die Einwohner zu überlassen. Die Zeit ist gekommen, da ich mit Blut mich sättigen werde. Reuevoll wird der König seine Hand mir anbieten; aber er ist mein nicht werth. Er soll sterben. [sizt] Laß

sie herein kommen. (Der Mohr geht mit einer Verbeugung ab.)

Smeraldina (sieht hinaus, hierauf ganz aufgebracht)

Königin, Brigella ist unter den Abgesandten. Lassen Sie mich weggehn. Die Geduld würde mir vergehn. Ich würde Sie beleidigen, und ihm den Kopf spalten.

Canzema.

Bleib, und size. Unser beyder Rache hab' ich bey mir beschlossen.

Smeraldina.

Ihr Götter, besänftiget dies Herz. [sizt]

Dritte Scene.

Wachen von Mohren gehen voraus. Man hört einen barbarischen Marsch.

Tartaglia, Brigella, und die vorigen.

Tartaglia. (leise zu Brigella)

Was für ein Beelzebubsgesicht! Rede, Brigella, fang' an!

Brigella. (leise zu Tartaglia)

Ich lasse dem Alter die Ehre. [beyseite] Bey solchen Liebesgöttinnen würde ein Demosthenes verstummen.

Smeraldina (vor sich)

Ihr Götter. ich halts nicht aus. (Ihre Zeichen von Wuth und Verachtung. Brigella und Tartaglia: ihre Reverenzen; sizen.)

Tartaglia.

Wo die Ursache aufhört, sollte auch die Wirkung aufhören. Die Erfahrung, erhabene Königin lehrt uns, daß wenn zum Exempel die Cassia abgeführt ist, auch die beschwerlichen Reize ein Ende nehmen. Suffar war die Cassia, welche Sie reizte Balsora zu Grund zu richten. Suffar ist weg aus der Stadt, und niemand weiß wo er ist. Vielleicht ist er todt, vielleicht irrt er unstät und flüchtig durch die Welt. Hoffentlich wird also der kriegerische Reiz aufhören, die schlappen Eingeweide einer unglüklichen Stadt, die von ihren unreinen Säften gesäubert sind, länger zu beunruhigen. Zelika und Alcouz, die nächstens ein Paar seyn werden, schiken uns mit

unumschränkter Vollmacht Frieden zu machen. Und so begehren wir Friede. Wer den Frieden nicht will, habe den Krieg; und wer oft denkt, er habe keine Noth, fällt mit dem Hintern in den Koth. [leise zu Brigella] Was sagst du dazu, Brigella? Müßte dem Cicero, wenn er hier wäre, vor Eifersucht die Nase nicht roth geworden seyn?

Brigella, [leise zu Tartaglia]

Ich fürchte die Königin werde dich an Beredsamkeit übertreffen.

Canzema.

Willkommen Abgesandter, schäze dich glüklich [Tartaglia winkt dem Brigella mit triumphierender und höhnischer Mine] daß Canzema Geduld genug hatte, dich endigen zu lassen, ohne mit einem Strik deine frechen Reden auf ewig zu erstiken. (Brigella winkt dem Tartaglia wie dieser zuvor ihm) Aber nein. Die Zunge soll eurem unwürdigen Munde nicht entrissen werden. Ihr sollt im Stande seyn, zu Balsora die Gnade und verschonende Güte von Canzema anzupreisen. [Tartaglia seine vorige Gebehrdungen] Sme-

raldina, dir will ich diese Verwegene übergeben; mit dem Befehl, ihnen blos allein die Nase und die Ohren sogleich abschneiden zu lassen, und sie mir zu bringen; ich will sie sehn. (Brigella gegen Tartaglia wie zuvor) [steht auf] Ohne Nasen und Ohren mögen sie der Stadt meine Antwort sagen. Den Frieden werd' ich morgen selbst in ihre Mauren bringen. [geht ab.]

Vierte Scene.

Smeraldina, Tartaglia, Brigella, zulezt ein Hufschmied.

Smeraldina. [ihre Freudenbezeugungen] Wachen, ruft einen Schmied her.

Tartaglia.

Weh uns, Brigella, einen Schmied, der die Pferdte castriert. [weint.]

Brigella.

Hab' ichs nicht gesagt, die Königin werde dich an Beredtsamkeit übertreffen? Der Spaß, den dies verdammte Mohrengesicht dabey hat, verdrießt mich mehr als der Verlust von Nase

und Ohren. Aber wenigstens will ich ihr die Freude nicht machen, mir Angst oder Furcht ansehen zu lassen. [stellt sich herzhaft hin, Smeraldinen den Rüken zugekehrt]

Tartaglia. (niederkniend.)

Gnädiges Fräulein Smeraldina, wenn Ihr Herz nicht auch schwarz ist wie Ihr Gesicht, so lassen Sie sich zum Mitleiden bewegen. Ihre Königin ist zu hastig. Der Befehl ist grausam und unüberlegt. Retten Sie die Ehre Ihrer Gebieterin, ersparen Sie ihr eine Handlung, die alle ihre übrige Thaten verdunkeln würde. Bedenken Sie, ich bitte, was für eine häßliche Figur ich machen würde, wenn ich ohne Nase und Ohren nach Balsora zurükkäme. (weint.) Gott erbarms, die Kinder würden mir nachlaufen, die Hunde würden mich anbellen: ich könnte keinen Tabak mehr nehmen, an keine Rose mehr riechen; Gott erbarms, wo sollt' ich meine Brille hinsezen?

Smeraldina. [mit höhnischem Stolz)

Die Nase sprach zur Brille:
Dem Schiksal kömmt die Grille,

Die Nasen abzuschneiden;
Lebwohl, wir müssen scheiden-

[Beyseite.] Und diese Bestie sieht mich nicht einmahl an.

Tartaglia. (lauft verzweiflend zu Brigella.)

Aber du Brigella, um Gotteswillen, sie liebt dich, geh, rede, bitte. Die Liebe wird sie erweichen, sie wirds nicht übers Herz bringen können, ihren geliebten Gegenstand verunstaltet zu sehen. Wirf dich zu ihren Füssen, weine, bitte, seufze, ächze, fall' in Ohnmacht.

Brigella. [ernsthaft.]

Ich bin ein Cäsar an Beständigkeit; ich erniedrige mich nicht einer Weibsperson zu schmeicheln. Ich liebe sie nicht, und um ein Paar lumpichte Ohren und ein Stükchen Nase, will ich einem Mädchen, das ich nicht leiden kann, kein gut Wort geben.

Tartaglia.

Und kannst du das so gleichgültig ansehen, daß Smeraldina das Vergnügen habe, ihre Rache an deiner Nase zu nehmen?

Brigella.

Ich werde nicht der erste seyn, den ein Mädchen um die Nase gebracht hat. [beyseite] Bey allem dem halt' ichs für unmöglich, daß sies übers Herz bringen könne, so neronisch mit mir zu verfahren. [Nun erscheint ein Schmid mit entblößten Armen, einer Schürze, langem Bart, und einem ungewöhnlich grossen Messer.]

Smeraldina.

Holla, diesen beyden schneid' Ohren und Nasen ab.

Tartaglia. [verzweifelt]

Ach weh mir! Fräulein Smeraldina, Capitain Brigella, Meister Schmied, ihr Götter, wo verberg' ich meine Ohren, wo stek' ich meine Nase hin?

Brigella. [beyseit.]

Ho ho, sie macht Ernst aus der Sache. Das hätt' ich nicht gedacht. Hier ist keine Zeit zu verlieren. Geh zum Teufel Heroismus! Rhetorik, tritt herauf. [nähert sich Smeraldina tragisch und demüthig] Es ist nur Scherz, Smeraldina,

nicht wahr ? Dieß ist die Nase , die ehmals so glüklich war dir zu gefallen , dieß ist das Angesicht , das deinen wolthätigen Bliken ohne Nase aufhören muß lieb zu seyn.

Smeraldina. [mit tragischem Stolz.]

Jene Zeit , Eneas , ist nicht mehr. Wenn ich dein Herz nicht besizen konnte, [gerührt] so wird zum wenigsten die Nase von einigem Trost für mich seyn. [weint, und kehrt sich um , es nicht merken zu lassen.]

Tartaglia. [beyseit freudig.]

Sie giebt sich, sie giebt sich.

Brigella. [aufgebracht.]

Du hast mich niemals geliebt. Immer hat es mein Herz mir gesagt , und izt seh' ich , daß es nur allzurecht hatte. Nimm sie hin diese unglükliche Nase , und nimm hin die Ohren , aber nimm mir auch zugleich den Kopf. Wirst du allein der Ohren und der Nase mich berauben , so will ich mir den Bauch mit einem Brodtmesser schlizen , und meinen Geist auf deine Schuhe giessen.

Tartaglia.

Nein, nein, Brigella; zu hizig, zu hizig; es geht nicht gut so.

Smeraldina. [beweglich.]

Ich habe dich nicht geliebt, Grausamer?

Brigella.

Nein, du hast mich nicht geliebt. Nasenmörderin, Verfolgerin der Ohren. [weint.]

Smeraldina.

Tyrann! Barbar! Nichts konnte mein mit Recht aufgebrachtes Herz besänftigen als der Vorwurf, ich liebe dich nicht. Ich will dir zeigen, ob ich dich liebe, und ob ich grausam bin. Mein Rache ist entwafnet. Deine Beleidigungen sollen der Liebe geopfert werden. Geht, Abgesandte, frey und unbeschädigt mit euren Nasen und Ohren nach Balsora; und du, Undankbarer, sage nicht mehr, daß ich dich nicht liebe. Meister Schmied, zweyen von den grösten Eseln im Lager schneidet Nasen und Ohren ab, daß ich der Königinn zeigen könne, ihr Befehl sey vollzogen. Undankbarer... Undankbarer... lebe wohl. [geht mit dem Schmied ab.]

Tartaglia.

Wie, Zwey Eseln?

Brigella.

Solche Maschinen haben die Weiber nöthig, um gerührt zu werden. Hast du gesehen, wie ihr das Herz so weich, so warm wurde. Nun laßt uns, eh wieder ein Frost darauf fällt, in die Stadt eilen, und die Zeitung von dem bevorstehenden Anfall bringen u. s. w.

[geht ab.]

Tartaglia.

Beym Henker, diese Eselohren, die an die Stelle der meinen kommen sollen, steken mir im Magen, ich kann sie nicht verdauen.

[geht ab.]

Fünfte Scene.

Zimmer im Pallast.

Zelika, und Dugme, das Gesicht mit einem Schleyer bedekt.

Zelika.

Höre, Zirma. Geh in das Zimmer, das du dort offen siehst, verschließ und versteke dich darinn. Gehe nicht wieder heraus, bis ich dir rufe. Was ich durfte, hab' ich dir gesagt; aber es war nur ein kleiner Theil meines Unglüks. Ach, Zirma, nein, du wirst mir nicht treu bleiben.

Dugme.

Ihnen nicht treu bleiben? Ihr Götter, sezt mich auf die höchste Prüfung, um keinen Zweifel mehr von meiner Treu übrig zu lassen.

[geht ab.]

Zelika.

O Mutter, verlaß mich nicht. Du sagtest, wir werden vor dem Augenblik meines Unter-

gangs uns wieder sehn. Ich bin bereit zum Opfer. Nur laß mich nicht allein in meinem Unglük.

Sechste Scene.

Zeim als Schatten der Mutter, und Zelika.

Schatten.

Dieß, unglükliche Tochter, ist das leztemal, da deine Mutter dir erscheinen kann. Der Augenblik nähert sich, da dein entsezliches gräßliches Schiksal erfüllt wird. Meine Tochter, ich finde eine grosse Seele bey dir, und habe bey meinen Thränen keinen Trost als diesen.

Zelika.

Kann ich wenigstens mein Unglük wissen?

Schatten.

Zelika, in diesem zweyfach versiegelten Blatt stehts geschrieben. [giebt ihr ein versiegeltes Blatt] Dieses fatale Blatt darfst du nicht eher als die Nacht auf die Trauung öffnen. Oeffnest du es

vorher, so ist alle Hoffnung für dich verloren. Hier geb' ich dir einen leichten Schlaftrank. (giebt ihr ein Papier) Sieh, daß du ihn deinem Gemahl beybringst, eh' er in das Brautlager sich begiebt. Während der Zeit, daß ihn der Schlaf überwältigen wird, ließ das geheime Blatt, und laß deine Sklavin, welche dir ähnlich ist, in deinem Anzug und Kopfpuz in Bereitschaft stehn. Unterrichte sie von deinem bejammernswerthen Schiksal, und ewpfiehl dich ihrer Treue.

Zelika.

Aber ist es ganz unmöglich, daß ich zuvor wisse! . . .

Schatten.

Schweig. Mehr kann ich dir nicht sagen. Behalte die lezten Worte einer trostlosen zärtlichen Mutter in deinem Gedächtnis. Widerseze dich der Trauung nicht. Halte das Blatt geheim, und ließ es, wenn du vermählt bist, geheim. Deiner Sklavin allein vertraue dich an, während dein Gemahl schläft. Ich verlasse dich, meine Tochter. Sey großmüthig, und opfre, wenns seyn

muß, dich selbst auf. (beyseite mit Zeims Stimme) Laß sehn, wie weit ihre Tugend gehn wird.

(geht ab.)

Zelika. (geängstigt.)

Mutter! um aller Götter willen! bleibe! Wo ist Suffar? . . . Ach, wie ein Bliz ist sie aus meinen Augen verschwunden. Mein entsezliches . . . gräßliches Unglük? . . . Der Trauung soll ich mich nicht wiedersezen? Dem geliebten Gemahl einen Schlaftrunk geben? . . . Die Sklavin soll meine Person vorstellen? . . . Ihr allein ist mein Schiksal übergeben, dessen Grausamkeit so gewiß, dessen Verwandlung so ungewiß ist? Ach wenigstens werde mein Geliebter von dem Unglük gerettet, das ihm droht! In diesem Blatt stehts geschrieben. Weh mir! wann ich es öffnen darf, so wird es weder für ihn noch für mich mehr Zeit seyn! Welch ein Schleyer liegt auf diesen fürchterlichen Geheimnissen! Auf, ich muß es aufmachen dieses Blatt. (im Begriff es zu öffnen) Was thu' ich? Nein. Ich will schweigen, und meinem Unglük entgegen gehn. O mein Geliebter! o mein Bruder! o mütter-

liche Stadt! o ich Unglüklichste. Der Trost dieser Thränen wird das lezte Glük seyn, das ich noch zu genieſſen haben werde. (weint]

Siebente Scene.

Alcouz und Zelika.

Alcouz.

So hat also der wärmste Liebhaber keinen andern Willkomm als Thränen und Seufzer zu hoffen.

Zelika.

Vergieb, Geliebter! Der Verlust meines Bruders . . .

Alcouz.

Beruhige dich hierüber. Er hat in seinem Zimmer einen Brief hinterlassen. Um vielleicht glüklich und zum Wohl seines Reichs zurük zu kommen, hat er in geheim sich entfernt. So schreibt er selbst.

Zelika.

Laß mich, Alcouz. Frage nicht mehr nach der Ursache meiner Thränen. Mein Herz ist zermalmet. Vielleicht weiß ich selbst nicht warum. Alles ängstigt mich, und mehr als alles dein Anblik. Nein, ich kann ihn nicht länger aushalten. [weint bitterlich.]

Alcouz.

Grausame! Ich so sehr dich lieben und der Gegenstand deines Abscheus, deiner Trostlosigkeit seyn? Ach, sage mir alles, ich beschwöre dich. Sage mir, was in meiner Verzweiflung ich thun könne, um deiner Dankbarkeit, deiner Liebe werth zu werden?

Zelika.

Ich kann nichts sagen. Laß mich weinen.

Alcouz.

Warum hast du mir Boten ins Lager geschikt, und meine Hand begehren lassen? Ich fieng schon an, die Annäherung eines verzweiflungsvollen Todes zu fühlen. Du riefst mich wieder ins Leben zurük. Wars nur, um mich langsa-

mer

mer und banger sterben zu lassen ? Sey ruhig. Ich gebe meinen Anspruch auf deine Hand auf. Hat Nothwendigkeit oder Politik dich bewogen, mich hieher zu rufen, so will ich als bloßer Soldat, nicht als dein Gemahl, in der Vertheidigung von Balsora sterben. Nur heisse mich nicht sterben, ohne dich undankbar zu nennen. (im Begriff wegzugehen.)

Zelika.

Ach fliehe nicht ! Drohe mir nicht ! Nenne mich nicht undankbar ! Beschuldige, ich beschwöre dich, dieß Herz keiner Niederträchtigkeit. [nimmt ihn bey der Hand] Höre, Alcouz. Es schlägt kein Herz in keinem weiblichen Busen, das dich mehr lieben, mehr anbeten könnte, als dieses Herz, daß du undankbar nennst. Diese Hand muß die meinige, meine muß dein werden. Die Götter wissen, ob ich dir mein Herz zugleich hingebe ; aber Besorgnisse . . . Ahndungen . . . Ach, ich kann . . . ich darf dirs nicht sagen . . . Diese Verbindung wird vielleicht mein Unglük, niemals mein Abscheu werden. Allzugrosse Liebe macht mich trostlos.

Alcouz.

Beruhige dein Herz, Zelika. Ich verstehe die Ursache deines Kummers. Laß die traurigen Ahndungen. Wenn du so sehr mich liebst, als du sagst, wer wird muthiger als ich den Angriff von Canzema aushalten? Erheitre dich. Deine Liebe hat über alle Gefahr mich erhoben. Da kommen die Abgesandten. Vielleicht daß sie uns Bottschaft des Friedens bringen.

Achte Scene.

Tartaglia, Brigella, und die vorigen.

Tartaglia.

Mein Herr, es ist uns leid.

Brigella.

Wir bringen Krieg und Zeit.

Tartaglia.

Canzema hat uns nicht verborgen.

---

[*] Folgender kurze Dialog ist aus einer kleinen Schrift gezogen, die den Titel hat: l'Isola del Maritaggio.

Brigella.

Der lezte Stoß geschehe morgen.

Tartaglia.

All unsre Mühe war verlohren.

Brigella.

Kaum haben wir noch Nas' und Ohren.

Alcouz.

Gut dann! so soll unsre Trauung das Zeichen seyn, wie wenig wir den Krieg fürchten. Ist der Tempel bereit?

Tartaglia.

Er ist bereit. Die Priester haben schon die Binden, und die gehörnten Müzen auf dem Kopf.

Brigella.

Weder die Belagerung noch der Hunger konnte den Poeten ihren Enthusiasmus nehmen, alle Straßen sind voll von aufgehenkten Poesien.

Alcouz. [Zelika bey der Hand nehmend.]

Zelika, in den Tempel. Ich bin so voll von

Freude, daß ich weder Gefahren noch Drohungen achte.

Zelika. (beyseite.)

Ich folge meinem Schikſal. (geht mit Alcouz.)

Tartaglia.

Capitain, haben ſie nicht herrlich Wetter dieſe zwey, durch den Hafen der Liebe in die Inſel des Ehſtands einzuſchiffen, He?

Brigella.

Mich dünkt vielmehr, ſie ſchiffen durch den Hafen des Unverſtands.

Tartaglia.

Glaubſt du, die Schaaren von Amathunt werden ſich ihnen in Weg legen.

Brigella.

O dazu iſt keine Zeit. Ich glaube vielmehr, Zelika werde auf die Halbinſel der Wittwenſchaft verſchlagen werden, ehe ſie in die groſſe Hauptſtadt Hircopolis ankommen wird. [Hier wird Trompetenton gehört] In Tempel, in Tempel, u. ſ. w. (gehn ab.)

Neunte Scene.

Dichtes Gebüschwerk, hinter welchem der glänzende und herrliche Pallast des Königs der Geniusse verborgen.

Suffar, Pantalon, und Truffaldin.

Pantalon.

Ich kann ihr Majestät nicht genug ansehen, noch meine Freude ausdrüken, daß ich noch vor meinem Tode den Sohn eines Königs gesehen habe, der mich immer seines Zutrauens gewürdigt hat. Sie werden vielleicht mißvergnügt seyn, daß ich Sie nicht in meinem Haus aufgenommen, aber ich habe mich geschämt. Der Ort war nicht anständig für Ihr Majestät. [beyseite] Respekt und Liebe so viel er will, aber wo ein ehrliches Mädchen im Haus ist, kann man Spürnasen von dieser Art unmöglich nahe kommen lassen. Man stelle sich vor. Sie bringen einem Mädchen das Alphabeth in einem Augenblik bey.

Truffaldin. [beyseite]

Er habe aus Geiz den König nicht in sein Haus aufgenommen, um ihm nicht zu essen geben zu müssen, oder habe irgend ein Frauenzimmerchen im Hinterhalt. Er seh' ihm aus wie ein Alter von gutem Geschmak u. s. w.

Suffar.

Sey ruhig, guter Alter. Du weißt meine Begebenheiten. Das unschäzbare Bild, das im Schaz noch fehlt, ist izt mein einziges Verlangen. Ich bin, es aufzusuchen, an dich gewiesen worden, und beschwöre dich, mir beyzustehen.

Pantalon.

Herzliebste Majestät, ich habe sie in diesen Wald geführt, wo Zeim der König der Geniusse wohnt. Er hat dem verstorbenen König Ihrem Vater den Schaz geschenkt, und er ists gewiß, der Ihnen die Bedingniß, von der sie mir erzählt haben, aufgelegt hat. Das Bild, das noch zum Schaz fehlt, nnd von so grossem Werth seyn soll, muß gewiß in den Händen dieses Zeims sich befinden. Ich weiß das Mittel ihn erscheinen zu lassen; aber zum Voraus sag'

ich Ihnen, wir sind in Lebensgefahr. Ausser diesem Ort erscheint er wie er will, und es ist keine Gefahr dahey; aber hier, wenn er hier erscheint, so ist nichts vor ihm sicher. Erscheint er als Mensch, so hats keine Noth, kömmt er aber in Thiergestalt, so werden wir ohne Gnade so viel wir unser sind in Stüke zerrissen wie die Distelfinken.

Truffaldin.

Sein Entsezen; will weggehen u. s. w.

Suffar.

Bleib. Du sollst nicht von meiner Seite weichen. Lieber, mein alter Freund, auf einmal als langsam sterben.

Truffaldin.

Er sey nicht überzeugt u. s. w.

Pantalon.

Denken Sie was Sie thun, Ihr Majestät. Sie wissen, daß dieser Genius nicht allzuwohl mit Ihnen zufrieden ist. Es wäre mir leid, wenn er in Thiergestalt kommen sollte. Wir wären verloren, ohne Barmherzigkeit.

Truffaldin.

Bittet, man soll ihn nicht erscheinen lassen. Er werde gewiß als Thier kommen u. s. w.

Suffar.

Du mußt bleiben. (zu Pantalon) Wenn du, guter Alter, aus Furcht ungern länger hier bleibst, so laß' ich dir die Freyheit wegzugehen.

Pantalon. [beyseit.]

Wenn ich aber geschworen habe, diesem Prinzen zu lieb alles aufzuopfern! Ich kann nicht zurükgehn. Seine Worte haben sich meinem Herzen tief eingedrükt: So hab' ich dich im Nez. Erinnre dich an deinen Schwur, wo nicht, so erwarte Unglük und Tod. Diese Klauen hier sollen sich im Blut deiner Tochter baden. Leb wohl, Freund; Ob ich endlich so sterbe oder anders! Wenn nur diese Kinder meines theuren verstorbnen Königs erhalten werden. Es sey darum, Ihr Majestät, ich will also zum Werk schreiten. Hat er ein Schnauze, so ist das Spiel zu Ende. Hat er ein Menschengesicht, so fallen wir alle auf die Knie, und Sie sagen ihm mit aller möglichen Unterwürfigkeit, wer

Sie seyen, was Sie wollen; und dann befol= Sie, was er sagen wird. Ich fange an, Ihr Majestät.

Suffar.

Gut, gut, fang an. Ich bin bereit.

Pantalon.

Gott sey uns gnädig. Pantalon murmelt verschiedene Worte, macht Zeichen auf die Erde, komische Gebehrden. Truff. sieht voll Angst bald auf Pantalon, bald auf das Gebüsch, läuft durch die Scene, will fliehn. Suff. Hält ihn mit stummen Drohungen zurük. Die Luft verfinstert sich, man hört Erdbeben u. s. w. Truffaldins Angst nimmt zu. Unvermuthet öffnet sich das Gebüsch, und man sieht den glänzenden Pallast des Königes der Genüsse. Nach grossem Geräusch thut sich die Pforte des Pallastes auf. Zeim kömmt mit seinem Menschengesicht, aber trozig, heraus; das Uebrige des Körpers ist Thier. In einer Hand trägt er einen Spiegel.

Zehnte Scene.

Zeim und die vorigen.

Pantalon.

O, dem Himmel sey gedankt. [wirft sich kniend mit dem Angesicht auf die Erde; eben so Truffaldin; Suffar kniet nieder mit der Hand auf der Stirne]

Truffaldin.

O dem lieben Unthier sey gedankt!

Suffar.

Ihr Götter, unterstüzt meine Bitte.

Zeim.

Wer bist du? was willst du?

Pantalon.

Zeichen der Demuth gegen Suffar.

Truffaldin.

Ahmt dem Pantalon nach.

Suffar.

Ich bin Suffar, der unglükliche Sohn Faruks. Ich suche das sechste unschäzbare Bild, das in

dem Schaze, den deine Grosmuth meinem Vater geschenkt hat, noch fehlt. Das Bild das mich aus meinem jezigen Elend reissen, und mich glüklich machen kann. Von dir allein hängt mein Glük ab. Ich beuge meine Stirne vor dir, und bitte um deine Hülfe.

Pantalon.

Stumme Zeichen, die Anrede sey gut aufgefallen.

Truffaldin.

Eben dergleichen in Caricatur.

Zeim.

Es ist wahr, ich bin deines Vaters Freund gewesen. Dein Freund sollt' ich nicht seyn. Du bist deinem Vater zu unähnlich. Es mißfällt mir nicht, daß du dieses Zeichen von Unterwürfigkeit gegeben hast; aber dein Geist muß sich noch mehr Gewalt anthun lernen. Du begehrst das Bild von unschäzbarem Werth. Dein Begehren ist groß; doch kann ich dirs erfüllen. Nur einen kleinen Tribut sollst du vorher mir bringen.

Pantalon.

Zeichen, er solle alles versprechen, u. s. w.

Truffaldin.

Eben so in Caricatur.

Suffar.

Ich bin höchst unglüklich; vielleicht, Zeim, hab' ich in diesem Augenblik kein Reich mehr; doch bin ich bereit dir mein Leben hinzugeben, wenn es ein deiner Grösse, würdiger Tribut ist.

Zeim.

Steh' auf. Steht alle auf. Höre mich, Suffar. (sie stehn auf) Eilfhundert Jahre sinds, daß ich in diesen Wäldern einsam lebe. Immer hab ich gewünscht ein Mädchen zu besizen, das vor den Augen des Himmels vollkommen keusch und rein wäre. Hier, Suffar, geb' ich dir einen Spiegel. (giebt ihm den Spiegel) Mit diesem kannst du das Mädchen ausfündig machen, daß ich suche. Beym Anblik einer Unkeuschen wird er sich verdunkeln, beym Anblik einer solchen, die ich wünsche, wird er glänzend blei-

ben. Suche sie in diesen Wäldern und in den einsamsten von der großen Welt entlegensten Gegenden. Dein alter Gefährte wird sie dir suchen helfen. Diese bringe zu mir. Findest du sie nicht, so hoffe nie das Bild, das du verlangst, noch den übrigen Schaz zu besizen. Findest du sie, und unterlässest sie mir zum Tribut zu bringen, so wirds dein kleinstes Unglük seyn, das Bild niemals zu besizen. Als Ungeheuer werd ich dir erscheinen; und das Mädchen und dich in Stüke zerreissen. Wer es wagt, sich meinem Willen zu widersezen, deß Blut soll an den Felsen dieses Waldes herabströmen. (dunkel u. s. w. geht in seinen Pallast zurük, das Gebüsch schließt sich hinter ihm.]

Truffaldin.

Sein Entsezen.

Suffar.

Komm, Alter, steh mir bey. Ich eile, das keusche Mädchen zu suchen. [geht ab.]

Pantalon.

Ich komme. Aber curios ist er doch dieser

Herr Zeim. Sonst dacht' ich immer, die Teufel haben die barmherzigen Schwestern zu ihren Maitressen. und dieser will gar eine keusche. Wie alles in der Welt sich verändert! Heutiges Tages denken die Teufel wie die Menschen, und die Menschen, verzeih mirs Gott, wie die Teufel. (geht ab.)

Truffaldin.

Noch eine Unmöglichkeit, den Schaz sich zueignen zu können. Ein Mädchen die vor den Augen des Himmels vollkommen keusch sey! Zeim werde aus Verlangen abortieren, und sie werden als Bettler verhungern müssen, u. s. w.

[geht ab]

Vierter Act.

Kleines Gehölz. Die Vorderseite von Pantalons Hause, mit Thür' und Fenster.

Erste Scene

Truffaldin allein.

Hat einen Spiegel vor sich hangen. Tritt hastig auf. Hat Suffarn aus Ungeduld weit hinter sich gelassen. Suffar will bey Pantalon bleiben, der allen Scharlatanen zum Troz, das Zipperlein, Winterbeulen und allen Henker auf dem Hals habe; er habe nicht so viel Geduld. Wisse ohne dem, daß das keusche Mädchen, wie es der Genius verlange, nicht ausfündig zu machen sey. Der Herr Teufel Zeim könne noch lange warten. Armer Teufel! Sein Gelächter. Er begreife nicht, wie der Teufel das Ding nicht besser wissen solle, u. s. w. Mehr als fünfhundert Mädchen in der Nachbarschaft haben sie in den Spiegel guken lassen, und immer sey der Spiegel kohlschwarz, oder doch gewiß Caffee-

farb worden. Am meisten sey er über das Expe-riment erstaunt, wie er ein Mädchen von sechs Jahren habe hinein sehen lassen, und der Spie-gel Castanienbraun worden sey. Ein schönes Engelkind, das izt schon anfängt auf dem Cla-vier zu fingern, um einmahl eine recht grosse Virtuosin zu werden. Aber warum gerade Casta-nienbraun? Welche Wunderkraft in diesem Spiegel steke! Sich selbst hab' er noch nicht darinn' gespiegelt. Ist begierig zu sehen, ob er auch wohl schwarz werde. Besieht sich. Er-staunt über die ausserordentliche Schwärze. Seine Protestationen von Keuschheit, u. s. w. Sieht Pantalons Haus. Begreift nicht, warum er sie nicht darinne aufgenommen habe, und warum er es immer so verschlossen halte. Hat Lust, das Ding auszuspionieren. Sieht durch eine Spalte in der Thüre. Seine Verwunde-rung, ein wunderschönes Mädchen zu sehen, die weine und Strümpfe strike. Satire über den alten Knaben, der sie nicht im Haus haben wollte. Suffar und Pantalon müssen hier vor-bey kommen. Er wolle indessen in diesem Haus einsprechen. Klopft an die Thüre ohne zu reden.

Zweyte Scene.

Truffaldin von aussen, Sarke von innen

Sarke.

Seyd ihrs, lieber Vater? seyd ihrs?

Truffaldin. (vor sich)

Lieber Vater! Was? Sie ist also Pantalons Tochter. Widerruft sein voriges Urtheil; verweißt sich selbst deßwegen. Pantalon werde sie mit gutem Vorbedacht entfernt halten. Er thue sehr wohl daran; besonders vor Suffar, der ein ganz eignes Tugendblümchen sey, u. s. w. Es fällt ihm bey, dies könnte die Keusche seyn, die man suche. Sieht noch einmahl durch die Spalte. Dem Gesicht nach zu urtheilen keusch im höchsten Grad. Vorausgesezt aber noch nicht zugegeben, dies sey die Keusche, welch eine herrliche Sache dies wäre! Will klopfen und nicht antworten so lange, bis sie aufmache, in der Meinung es sey ihr Vater, der stumm worden sey. Mache sie auf, so woll er ins Haus hinein

wischen, ihr den Spiegel vors Gesicht halten, und sehen ob sie die Keusche sey. [klopft]

Sarke.

Seyd ihrs denn, liebster Vater? Sprecht!

Truffaldin.

Zeichen des Stillschweigens. [klopft]

Sarke.

Weh mir! Wer mag es seyn? Was ists?

Truffaldin. [Stillschweigend, klopft und schweigt.]

Sarke [aus dem Fenster]

Wer bist du, und was willst du?

Truffaldin.

Es sey ihm nicht gelungen. Allein er wolle doch nicht nachlassen, bis er herauskriege, ob sie die Keusche sey. Nimmt den Spiegel und stellt sich auf der Scene in verschiedene comische Positionen, um das Gesicht der Sarke aufzufassen. Geschäftig, und hin und her fahrend.

Sarke.

Was will dieser? welch unsinniges und tolles Wesen?

Truffaldin.

Fährt mit seinen Positionen fort, und kommt endlich mit dem Rüken an die Mauer unter dem Fenster; indem er immer den Spiegel vor sich hält, das Gesicht von Sarke zu treffen; endlich trift er es. Seine Freude: ruft, der Spiegel sey glänzend, funkel hell. Er habe sie gefunden die Keusche; und könne nicht erwarten, bis Suffar und Pantalon komme, u. s. w.

Sarke.

Pantalon! Er kennt meinen Vater, den ich so lange schon erwarte? Ach könnt' ich wenigstens . . . Sagt mir, guter Freund, kennt ihr den Pantalon meinen Vater? Ach sagt mir, wo ist er?

Truffaldin.

Er kenne ihn sehr wohl, und sey von ihm hiehergeschikt.

Sarke.

Aber wo habt ihr ihn gelassen? ist er weit weg? ist er gesund?

Truffaldin.

Wenn sie nicht aufmache und ihm zu essen gebe, so sey keine Sylbe mehr aus ihm herauszubringen. (beyseite.) Er möchte sie gar zu gern recht genau im Spiegel sehen, denn es schein' ihm unmöglich.

Sarke.

Habt Mitleiden mit einer unglüklichen Tochter, die ihren Vater über alles liebt.

Truffaldin.

Er sey ein ehrlicher Mann, aber was den Eigensinn betrift, so gebe er keinem Maulthier nach. Wenn sie aufmache und ihm zu essen gebe, so woll' er alles sagen, wo nicht, u. s. w.

Sarke.

Der Unverschämte! Ich will aufmachen. Was wird er mir zu sagen haben. [zieht sich zurük.]

Truffaldin.

Voll Freude. Nun wolle er seiner Sache ge-

wiß werden, ohne ihr das Geheimnis zu sagen. Sieht Suffar und Pantalon in einiger Entfernung. Seine Ungeduld. Welch einen herrlichen Spas dies abgeben werde. Stürmt gegen die Thür. Sarke thut auf; er geht eilig hinein und schließt hinter sich.

Dritte Scene.

Suffar und Pantalon.

Suffar, (verzweiflungs voll vor sich.)

Das Reich soll also zu Grund gehn? Ich immer trostlos bleiben? Unter so viel Mädchen soll keine Unschuldige zu finden seyn?

(nachdenkend)

Pantalon. [vor sich]

Wer mir eine Ader schlüge, ich bin gewiß, er würde keinen Tropfen Blut zu sehen bekommen. Zeims Worte . . . mein Schwur . . . Ich soll am Unglük dieser Familie Antheil nehmen . . . ihr zu lieb hab ich geschworen alles aufzuopfern . . . ich weiß, wie unschuldig meine Tochter, wie sie von mir auferzogen ist . . . ! Ach Zeim, ist dies deine Absicht, so begehrst du

zu viel, allzuviel von einem Vaterherze wie dies . . . Warum hast du nicht lieber die Brust mir aufgeschlizt, und dies unglükliche Herz heraus gerissen? [weint]

Suffar.

Ihr weint! So ist also keine Hofnung mehr?

Pantalon.

Vergeben Ihre Majestät. Ich beweine Ihren Zustand, aber verzweifle noch nicht. Da unter dem Berg sind einsame Wohnungen, vielleicht finden wir dort ein unschuldiges Mädchen. (bey Seite) Von hier muß ich ihn wegzubringen suchen; der Ort ist zu gefährlich, dazu hat es der Genius zweifelhaft gelassen, ob man dies Wunderkind ausfindig machen werde. Hätte er meine Tochter haben wollen, so würde er sie gleich Anfangs begehrt haben. Er hat nur gesagt, wenn man sie finde und ihm nicht einhändige, so soll das Gemezel angehen; wird sie aber mit dem Spiegel nicht ausgekundschaftet, so bin ich ausser aller Verbindlichkeit. In Summa meine Tochter ist nicht gemacht, von den Klauen des Teufels geliebkost zu werden.) Ihre Majestät,

wir wollen keine Zeit verlieren. Der Genius will Folgsamkeit, Gehorsam. Gehn wir dort den Berg hinab. Folgen Sie mir.

Vierte Scene.

Truffaldin vom Fenster herabsehend und die vorigen.

Suffar.

Aber Truffaldin, der den Spiegel hat, ist nicht bey uns. Dieser Nichtswürdige wo mag er seyn? Ohne den Spiegel können wir nicht weiter gehen.

Truffaldin [beyseite.]

Sein Gelächter.

Pantalon.

Dies ist dazu wahr. Weich ein Schlingel! Er ist voraus gegangen, Ihre Majestät; der Weeg geht hier gerade zu; wir werden ihn finden; es kann uns nicht fehlen. Kommen Sie mit mir. [beyseit] Ich muß von hier weg; ich steh' auf Schlangen.

Truffaldin (beyseit)

Sein Gelächter.

Suffar.

So wollen wir dann auf gut Glük gehen.

(Beyde im Begrif wegzugehen,)

Truffaldin. [vom Fenster]

Kukuk! Wo sie hingehen? Sie sollen hier bleiben. Er habe sie gefunden, die Keusche u. s. w.

Pantalon.

Weh mir! was seh' ich? . . . was hör' ich? Ach dies ist ein Streich der mir das Leben nimmt. [fällt in Ohnmacht auf ein Felsenstük oder auf den Stumpf von einem Baum]

Suffar [dem Pantalon zu Hülfe kommend]

Armer Alter! . . . Truffaldin! . . wie? sag, . . .

Truffaldin.

Die Keusche ist gefunden. Der Spiegel ist klar und hell. Seine Schwüre. Es sey Pautalons Tochter. Er wolle sie ihn sehen lassen. Ruft Sarke. Sie solle herausgehn, ihr Vater sey gekommen; er sey in Ohnmacht gefallen, weil sie keusch sey.

Suffar.

Ists möglich? Ich bedaure dich, unglükli-

LB Coburg

cher Alter; eben so sehr als ich mich glüklich schäze.

Fünfte Scene.

Sarke, Truffaldin, Suffar, Pantalon.

[Sarke kömmt eilig heraus, Truffaldin begleitet sie aufgeblasen, hält ihr mit Gewalt den Spiegel vor, läßt sie nicht weiter gehn, und ruft: Hier ist die Keusche! hier ist sie, u. s. w. Kommt tanzend und singend. Suffar nähert sich ihr, sieht auf den Spiegel, erstaunt. Truffaldin, auszuessen was ihm Sarke gegeben hatte, geht in das Haus zurük.]

Sarke.

Vater . . . wo ist mein Vater? Ach; wer hat ihn in diesen Zustand gebracht? [läuft auf ihren Vater zu]

Suffar. [beyseite.]

Welch schönes Bild! Wie reizend ihr Gang! wie zärtlich ihr Blik! Ach hier ist sie, in dieser Schönheit muß sie wohnen, die himmlische Unschuld, die Zeim begehrt. Unglükliches Herz! von wie viel Leidenschaften zerrissen?

[nachdenkend]

Sarke.

Mein Vater, erhohle dich! Sieh mich an. Ich bin deine Tochter, der zu lieb du alles verlassen hast. Liebst du mich nicht mehr? Erhohle dich, mein Vater! Kannst du mich verlassen wollen? [weint.]

Suffar. [beyseite]

Armer Vater! Unglükliche Tochter, O ihr Götter gebt mir neuen Muth. Ein Sterblicher ist hier zu schwach. Ihr hättet mich für diese Reize blind, für diese liebe Stimme taub machen, oder dies Opfer nicht begehren sollen.

Pantalon. (sich erhohlend)

Wo bin ich? Wer ruft mich in ein Leben zurük, das mir verhaßter ist als der Tod? Sarke, verlaß mich, deine Liebkosungen durchbohren das Herz deines armen Vaters. Du hast recht, Zeim. Ich bin ins Nez gefallen; ich muß das Unglük dieses Prinzen theilen. Aber wie? wie grausam? o wie unmenschlich grausam! Tochter, Sarke, ich habe geschworen diesem Prinzen zu lieb alles aufzuopfern. Ach ich dachte

nicht, daß das Opfer auf dich fallen sollte. Es ist mir nicht gelungen, dich verborgen zu halten. Ich kann dich nicht retten. Einem gräßlichen Ungeheuer, einem Geist aus der Hölle, muß ich dich Preis geben, oder dich von diesem Ungeheuer vor meinen Augen zerfleischen sehn. Zeim, dies fürchterliche Unthier, von dem ich dir so oft gesprochen habe, soll dich besizen. Du hast keinen Vater mehr. Ich habe keine Tochter mehr. Ists möglich, daß mein Herz es aushalten kann?

[weint]

Sarke.

Zeim mich besizen? ich fern von meinem Vater? ach rette mich Vater!

Pantalon.

Es ist nicht mehr möglich, meine Liebe! Ich habe geschworen, ohne mein und dein Unglük vorher zu sehen. Kein Mensch vermag dich zu retten. Vergrössere die Qual deines armen Vaters nicht. Ergieb dich in dein Schikfal. Du warst mir bis izt gehorsam. Sey es noch zum lezten mahl. Ich weiß daß du fähig bist es zu thun. Dies ist unser König. Wir haben nichts

auf dieser Welt, daß wir unserm Fürsten nicht aufopfern sollen. Das Opfer deiuer Person kann die königliche Familie und das ganze Reich glüklich machen. Suche dich mit diesem Gedanken zu trösten, [beyseite] wenn schon dein Vater sich nicht damit trösten kann.

Sarke. [vor Suffar niederkniend]

Barmherzigkeit mit einem unglüklichen Vater, mit einer bejammernswerthen Tochter. Nur einigen Trost in meinem Unglük! Nur daß ich aus meines Vaters Armen nicht weggerissen werde. Nur daß diesem guten Greisen seine einzige Tochter nicht geraubt werde, die ihm bey der lezten Trennung die Augen schliessen könne.

[weint]

Suffar.

Sie überwältigt mich. Ich bin nicht mehr mein. (zu Sarke) Steh auf, Sarke. Guter Alter, beruhige dich. Als ihr Gatte und dein Freund will ich in diesen Wäldern leben. Mein Reich und all jene Schäze will ich zurüklassen. Ich könnte nie einen grössern Schaz besizen als deine Tochter. Nein, dies Tribut ist zu kostbar für ein Ungeheuer.

Pantalon.

Gar viel Ehre und Gnade! Wie sprechen Sie? Träumen Sie? Ist dies ihr Versprechen zu gehorchen, und zum Wohl Ihres Reichs, das Ihrer vergangenen Schwachheiten halber zu Grund gehen will, die stärksten Leidenschaften zu besiegen? Das Opfer, daß ich für Sie zu thun habe, giebt mir Muth, frey mit Ihnen zu sprechen. Die Handlung, die Sie thun wollen, ist nicht edel; sie ist der ungestüme Antrieb Ihrer Leidenschaft, welche Sie blendet und betäubt, daß Sie die Drohungen des Genius und das schrekliche Schiksal vergessen, das diese arme Unschuldige, Sie selbst, mich und jeden treffen würde, der die Ueberlieferung dieses Unglüklichen Opfers hindern wollte. Meine Tochter, es ist keine Hoffnung für uns. Ich will dir die Augen verbinden, und dich mit Blumen krönen. Thue dir selbsten Gewalt an, wie auch ich thue, und komme zu deinem Opfer. (Nimmt sie entschlossen bey der Hand.)

Suffar. (sie mit Gewalt zurükhaltend.)

Halt, grausamer Alter. Nie werd' ich zugeben . . . [Bliz, Donner, Dunkelheit u. s. w.]

Pantalon.

Da haben wir ihn. Weh uns, wir sind alle des Todes. Zeim, habe Mitleiden mit mir. Du siehst meine Unschuld.

Sarke. [entschlossen.]

Mein Schikfal siegt: Ich folge dir, Vater.

[geht mit Pantalon ab.]

Suffar.

Ich weiche dir, grausames Schikfal. Balsora sey glüklich. Sein Monarch ist verdammt, nie, niemals glüklich zu seyn. [folgt Pantalon voll Verzweiflung.]

Sechste Scene.

Truffaldin.

Kommt vom Donner erschrekt heraus. Sieht seine Gefährten nicht mehr. Erblikt sie in der Ferne. Welche Undankbarkeit! Er hat sie glüklich gemacht, und sie verlassen ihn u. s. w. Ruft ihnen nach, nennt sie Flegel, Esel u. s. w. Folgt ihnen.

Siebente Scene.

Nacht. Finstres Zimmer im Pallast.

Alcouz, der auf breiten Kopfküssen schläft; hierauf Zelika mit einem Wachslicht und einem Blatt in der Hand.

Zelika. [angstvoll nnd zittrend mit leiser Stimme.]

Endlich hab' ich dich gelesen, furchtbares Blatt; und all deine Todesschreken haben mich durchschauert. Kein Zeugnis meines Unglüks soll übrig bleiben; (verbrennt das Blatt am Licht) nur Zirma allein soll davon wissen. (sich gegen Alcouz wendend,) Geliebter Gemahl ... Geliebtester von allen, die je ein Weib geliebt hat, du sollst mein Gemahl nicht seyn. Deine Zelika soll zu Grund gehn; und du sollst nichts von ihrem Unglük wissen; vielleicht wirst du nie mehr von ihr hören. [weint] Aber was hilfts? .. Gebt mir Muth, ihr Götter! [naht sich dem Zimmer von Dugme, stellt das Licht hin, und fährt leise fort]

Zirma, Zirma, komm heraus! Ich bin Zelika.

Achte Scene.

Dugme, Zelika, und Alcouz der schläft.

Dugme ist im Kopfpuz und Kleidung der Zelika vollkommen ähnlich.

Dugme.

Hier bin ich, meine Königin. (im Begriff, ihr die Hand zu küssen.)

Zelika.

Hör' auf dich vor mir zu erniedrigen. Ich höre auf Königin zu seyn. Bald, o Zirma, wirst du selbst mich verabscheuen, auf ewig mich vergessen. [weint.)

Dugme.

Was beunruhigt Sie? Welche traurige Geheimnisse? Welch' schwarze Phantasien? Und womit hat Zirma diesen grausamen Argwohn verdient?

Zelika.

Dieser Tag, Freundin, welcher der glüklichste meines Lebens seyn sollte, ist der unglüklichste. Von meiner Geburt an lag der Fluch eines Ge-

nius

nius auf mir. Am Tag meiner Vermählung, dem ich nicht ausweichen durfte, muß ich in ein gräßliches Ungeheuer mich verwandeln; und diese Nacht, die sich meinem Herzen so reizend vorgestellt hatte, ist das Ziel meines Unglüks. Schlag zehn Uhr wird mein Schiksal entschieden. Zirma, nur einige Minuten fehlen noch. Und vier Jahre und einen Tag muß ich in Thiergestalt eingeschlossen bleiben, eh' ich meine vorige Figur wieder erhalte. Zirma, ich schaudre zurük vor meinem Schiksal; ich bin nicht stark genug ihm entgegen zu gehen. Ach Freundin, suche mir Muth einzusprechen. Verlaß mich nicht. [weint]

Dugme.

Gott, was hör' ich? Ach meine Königin, vielleicht ists leere Furcht. Miteinander wollen wir unsre Gebete zum Himmel schiken.

Zelika.

Es ist vergeblich. Sieh, Zirma, meinen Gemahl dort künstlich von mir eingeschläfert, damit er kein Zeuge meiner unglüklichen Verwand-

lung seyn möge. Sieh ihn an, Zirma. Sieh ihn an den tapfern, edelmüthigen; den zärtlichsten Liebhaber, den Liebenswürdigsten der Männer, den Abgott meines Herzens. Morgen wird seine Tapferkeit das Reich befreyen. Er erwartet mich in seinen Armen. Ich muß ihn verlassen, und ein Ungeheuer werden. Was wird aus ihm, meine Freundin, was wird aus mir werden? Wer steht mir bey?

[weint.]

Dugme.

Was soll ich thun? . . Er solls wissen . . . ich will ihn aufweken . . . Vielleicht weiß er ein Mittel zu finden. [Im Begriff den Alcouz zu weken.]

Zelika.

Nein! Halt inn! Was willst du? Halt inn. Auf ewig wärs um mich geschehen. Höre mich, Zirma. Du weißt noch lange nicht alles. Eine Königin bedarf deines Mitleidens. Ich habe nur wenig Zeit übrig mit dir zu sprechen. Vier Jahre und einen Tag muß ich Ungeheuer seyn. Dann wird sich meine Verdammnis auflösen;

was aber wird aus Zelika werden? Höre. Ich mußte eine mir ähnliche Sklavin finden. Ihr Anzug sollte sie mir noch ähnlicher, und eine verborgne Hand die Aehnlichkeit vollkommen machen. Diese soll, bis ich meine vorige Gestalt wieder erhalte, meine Stelle als Gemahlin einnehmen, und hernach diese Stelle mir wieder einräumen. Ich hab es mit vielen Sklavinnen versucht; alle hab' ich ungetreu, unbiegsam gefunden. Du allein, Zirma, hast meine Proben ausgehalten. Aber wie kann ich so viel Treue von dir hoffen? Du wirst Königin und Gattin des tapfersten, des liebenswürdigsten Königs. Ich werde als ein schändliches Ungeheuer in den Wäldern leben. Nach vier Jahren und einem Tag, wenn ich noch lebe, werd' ich unerkannt, in armseliger Gestalt kommen dich aufzusuchen. Ach wie soll ich den Mann den ich anbete, den edlen, schönen, einem andern Weib nur einen Augenblik, geschweige so lang überlassen können? Und welche Sklavin, die einmal Königin und in Besiz eines so schönen Mannes ist, wird Lieb' und Ehrgeiz entsagen, und sich

entschliessen können, den Thron der Götter zu verlassen und wieder Sklavin zu werden ?

[weint.]

Dugme. [entschlossen.]

Zirma wirds können. Wenn Ihr Unglük unvermeidlich ist, Prinzeßin; so suchen Sie wenigstens sich zu trösten. Ich habe mich immer gehütet, ein grausames Schiksal mit Trostlosigkeit noch grausamer zu machen.

Zelika. [mit Wuth.]

Ha, Verrätherin! . . Dieses Bild [auf ihren Gemahl sehend] hat dich schon bethört . . . Der Glanz einer Königin hat dich schon verblendet . . . Mit dieser heitern Mine glaubst du mir Muth einzusprechen? . . Ha, welche Hölle von Wuth . . . von Eifersucht tobt in meinem Busen! . . Mein Schiksal ist entschieden . . . (zittrend und wüthend) Ich will ihn weken . . . er solls wissen . . . Alles mag zu Grund gehn! . . Ich werd' ihn auf ewig verlieren . . . aber . . . nichtswürdige Sklavin! . . auch du sollst ihn nicht besizen! . . [im Begriff auf Alcouz zuzugehen; hält sich wieder zurük] Was thu ich? . . Was

will ich? . . So lang ich lebe, ein Ungeheuer bleiben? Ohne Hoffnung ihn jemals zu besizen? Wie kann mein Herz alles dieß aushalten? . . [weint.]

Dugme. [gerührt und sie bey der Hand fassend.]

Nein, theure Freundin . . . Vergeben Sie diesen Ausdruk meiner Liebe. Vielleicht ist Zirma größrer Treue fähig als Sie glauben. Ergeben Sie sich in Ihr Schiksal. Auch als Königin werd' ich ihre Sklavin bleiben. Ihr Garten werde Ihr Aufenthalt, und lassen Sie es meine Sorge seyn, Ihnen die Zeit Ihrer Verdammung so erträglich als möglich zu machen. (mit weinender Stimme) Dieß ist aller Trost, den eine arme Sklavin Ihnen geben kann. Könnten meine Thränen, die ich nun nicht mehr zurükhalten kann, und diese zärtlichsten Küsse diesem gebrochnen Herzen noch einigen Trost, noch einige Erleichterung geben! [küßt ihr bitterlich weinend die Hand. Die Uhr schlägt.]

Zelika. [voll Entsezen.]

Schweig ... der schrekliche Augenblik ist da! (nachdem es zehn Uhr ausgeschlagen) Ach, Zirma ... steh deiner unglüklichen Königin bey ... Gemahl ... ach wie kann ich von dir mich losreissen? .. [Sie wirft sich in die Arme der Zirma.]

Dugme. [weinend.]

O ihr Götter, was habt ihr mit mir Elenden beschlossen! .. Du meine Liebe, könnt' ich mein Schiksal mit dem deinigen verwechseln!

Zelika. [in der äussersten Verwirrung.]

Freundin, Zirma ... Todesschauer ... mein Blut starrt ... o Gott ... Zirma .. o mein Gemahl ... ist nicht mein ... ist dein .. du wirst ihn besizen meinen Abgott ... meinen Thron ... beklage mich ... verschweige mein Unglük, oder es wird nie aufhören ... Wirst du schweigen? .. Ich war so grausam gegen dich ... vergieb mir ... Ich wollte deine Treue prüfen ... Gott, ich verwandle mich .. Zirma, Ich verwandle mich! ... die Kräfte verlassen mich. Ich kann nicht mehr ... Weh mir!

Ach Zirma! . . Leb' wohl, Gemahl . . . Zirma, leb wohl. [Sie verwandelt sich in ein Tigerthier. Diese Verwandlung wurde sehr gut executiert. Bey den Worten: Die Kräfte verlassen mich u. s. w. fiel sie auf ein nahes Canape, das zu dieser Verwandlung zubereitet war. Verwandelt entflieht sie.]

Dugme.

Welch entsezlicher Anblik! Warum vergeh ich nicht lieber? [weint.]

Neunte Scene.

Alcouz, und Dugme.

Alcouz. (aufwachend.)

Was für ein Gelärm wekt mich auf?
(Steht auf ohne von Dugme gesehn zu werden.)

Dugme. (vor sich.)

Und soll ich schweigen? Eine niedre Sklavin soll den Gemahl ihrer Königin besizen? Soll, indem diese im Unglük schmachtet, sich ein Vergnügen erlauben? Zirma soll ihre Treue schänden können? [weint]

Alcouz. [sich nahend.]

Noch, Zelika, muß ich dich in Thränen finden. Ich habe dich im Brautlager erwartet, bis unvermuthet, ich weiß nicht wie der Schlaf mich überfallen hat .... Mach' einmal dieser unzeitigen Traurigkeit ein Ende. Laß die schönsten Stunden nicht mit Seufzern und Thränen vorübergehn. [faßt sie bey der Hand.]

Dugme. [mit entschloßner Herzhaftigkeit.]

Zurük, Alcouz! Wisse, daß meine Betrübnis gegründeter ist, als du nicht glaubst. Sie war vorher schon gegründet: schrekende Träume und Erscheinungen hatten sie mir verursacht. Izt sinds nicht mehr Träume, nicht mehr Erscheinungen; ich habe wirkliche Ursachen meines Schmerzens. Eben izt da ich zu dir kommen wollte, erschien mir der Schatten meiner Mutter, und sprach mit mir. Dieß war das Geräusch, daß dich aus dem Schlaf wekte. Sie sagte mir, vier Jahre und einen Tag soll ich nicht bey dir schlaffen, oder es sey um mein Leben geschehen. Sie schwur es bey den heiligen Göttern, und verschwand. Alcouz kennt keine

Gewaltthätigkeit. Sie würde der stärkste Beweis seyn, daß du mich nicht liebst. Und solltest du meinen Tod wollen, so würde dir diese Hand zuvorkommen. (sanft) Nein! ich weiß daß du mich liebst! daß dieses Leben dir immer theuer war. Laß mich vier Jahre lang und einen Tag einsam und unberührt, und begnüge dich mit dem Gedanken: Zelika ist mein.

(geht ab.)

Alcouz.

Alcouz, was hast du gehört? Welch ein Donnerschlag war dieß? Bin ich nicht ein glüklicher Gatte? . . Welch ein Geheimniß? Vier Jahr und einen Tag . . . Ich begreife nichts davon . . . Ha, die Eifersucht überfällt mich . . . Zelika ist treulos! [Man hört militarische Music.]

Zehnte Scene.

Tartaglia, Brigella, Alcouz.

Tartaglia. Brigella.

Bewaffnet. Bitten um Vergebung, daß sie bis in die geheimen Zimmer dringen. Die Moh-

ren drohen mit einem Anfall, es sey keine Zeit zu verlieren, seine Person sey höchst nothwendig. u. s. w.

Alcouz.

Die Stadt soll aufgethan werden. Wer kein Feigling ist, folge mir ins Lager. Meine Wuth soll die Mohren zu Grund richten, oder dieß Leben, das mir verhaßt ist, soll ihnen Preiß gegeben werden. [geht verzweiflungsvoll ab.]

Tartaglia.

Was Teufels er habe, daß er so desperat sey?

Brigella.

Es sey kein Wunder. Auch Tartaglia werde drey Stunden nach der Hochzeit desperat gewesen seyn u. s. w.

Tartaglia.

Er möge nicht so ganz Unrecht haben u. s. w.

Brigella.

Es sey nun schöne Gelegenheit, all seines Jammers durch einen Heldentod los zu werden u. s. w.

[beyde gehn ab.]

Eilfte Scene.

Zeims Pallast.

Zeim unter der Thüre, ganz als Thier; gegen den Pallast gekehrt.

Ihr meine getreue Geniusse, endlich kömmt das unschuldige keusche Mädchen, die meine Wünsche erfüllt. Mein Pallast soll sie mit einer angenehmen Harmonie empfangen.

[Man hört angenehme Symphonie.]

Zwölfte Scene.

(Sarke, die Augen verbunden, mit einem Blumenkranz, mit einer Hand auf Pantalons, mit der andern auf Suffars Arm gestüzt. Suffar und Pantalon voll Schmerz mit der Hand vor den Augen. Truffaldin ein zerrißnes Schnupftüchlein vor den Augen, und Zeim. Die Symphonie hört auf.)

Zeim. (hervortretend.)

Ich habe dirs gesagt, Alter, du werdest Theil an der Wiederwärtigkeit nehmen. Suffar,

bekämpfe die stärkste der Leidenschaften. Lobgepriesen seyen die Götter, endlich besizt Zeim eine die seiner würdig ist. Suffar, Pantalon, geht nach Balsora zurük; alles ist in Waffen. Ich habe ein Heer von meinen Geniussen voraus geschikt; die Stadt zu schüzen. Canzema soll mit ihren Mohren zu Grund gehn. Suffar, begieb dich in den Schaz. Das seltne unschäzbare Bild wirst du auf seinem Fußgestell finden. Der Schaz ist dein. Bald wird Balsora glüklich werden. Eure Tugend ist so hoch gestiegen, daß sie vom Himmel belohnt zu werden verdient. Nur euer Schmerz ist noch zu tadeln; doch die Menschheit mags entschuldigen. [faßt Sarke beym Arm.]

Sarke. [Pantalon die Hand küssend.]
Leb wohl, Vater.

Suffar. [Sarke die Hand küssend.]
Leb wohl, mein Herz, leb wohl!

Truffaldin.
[Bricht in ein Geheul aus. Zeim geht mit Sarke in den Pallast; der Wald schließt sich.]

Pantalon.

Gott! Ich kann nicht mehr. Ich vergehe.
(fällt mit einem Arm dem Truffaldin um den Hals.)

Suffar.

Brich mein Herz! du bist zu voll. [fällt mit einem Arm auf der andern Seite dem Truffaldin um den Hals.]

Truffaldin.

Seine Verlegenheit. Zieht ein Stük Käse oder sonst etwas lächerliches aus der Tasche; halt es bald dem einen, bald dem andern unter die Nase; sie gehn unterstüzt von ihm ab.

Dreyzehnte Scene.

Gehölz oder Feld.

Handgemenge von Mohren und Soldaten des Alcouz. Sie gehn streitend ab.

Alcouz und Canzema, fechtend.

Alcouz.

Weiche deinem Schikſal, Canzema. Dein Lager iſt zu Grund gerichtet. Rette wenigſtens dein Leben.

Canzema.

Rette deines, Verräther. Canzema iſt noch nicht überwunden. Ich allein bin meinen Feinden gewachſen. Dein Tod ſoll mir nicht genug ſeyn. Von Hunden will ich, Nichtswürdiger dich zerriſſen ſehn. [fällt ihn wüthend an. Ein Zweykampf. Alcouz verwundet ſie tödtlich; der Degen entfällt ihr.] Du haſt geſiegt... Nein!.. Mein Tod ſoll mein eigner Triumph ſeyn.

[Zieht einen Dolch, und erſticht ſich im weggehen.]

Alcouz.

Halt inn, Unglükliche! Halt inn, Ungeheuer,

[folgt ihr.]

Vierzehnte Scene.

Brigella und Smeraldina, fechtend.

Brigella.

Halt, zahnblökende Hündin. Sieh dort hin! Deiner Königin entfährt der lezte Athem. Mache dich gefaßt, ihn noch einzuholen.

Smeraldina.

Ich Unglükliche! ... Ach, ich habe dir die Nase gerettet, und du spottest über meine lezten Seufzer. [fällt ihn an. Ein Zweykampf. Brigella entwafnet sie.]

Brigella.

Holla, legt sie an Ketten, diese schwarze Bärin! Sie soll auf den Marktplaz geführt werden. [Zwey Soldaten legen ihr Ketten an. [

Smeraldina. [sich sträubend.]

Zum Teufel will ich mit Canzema gehen. Laßt mich, besoffnes Gesindel, daß ich mich umbringe.

Brigella.

Nein, nein. Sie soll leben .. Sie soll mir Gold verdienen, die Tanzbärin! [gehn ab.]

(Hierauf folgt noch ein komischer Zweykampf zwischen Tartaglia und einem Mohren, worinn der Mohr unterliegt.)

Fünfter Act.

Zimmer des Schazes.

Neben den übrigen Statuen sieht man die, welche zuvor gefehlt hatte, auf ihrem Fußgestell. Sie ist bis auf die Füsse mit weissem Flor überdekt.

Erste Scene.

Suffar, Alcouz, Pantalon, Tartaglia, Truffaldin, und Brigella.

Suffar.

Dieß, Alcouz, ist die Statue, von der ich dir gesagt habe. Sie soll die andern und diesen ganzen unermeßlichen Schaz an Werth übertreffen. Sie sollte mich glüklich machen. Aber in der Welt ist nichts, daß mich glüklich machen könnte. Deine Tapferkeit hat meine Unterthanen gerettet. Ich danke dir. Laß sie unter deiner Regierung glüklich seyn. Erseze ihnen den

Schaden

Schaden wieder, den sie gelitten haben. Dieser Schaz kann Ueberfluß unter alle ausbreiten. Es ist alles dein, und meiner Schwester. Suffar soll in einer thränenvollen Entfernung büssen, daß er Schuld war an jenem Opfer, das er immer beweinen, das nur der Tod aus seiner Seele verdrängen wird. [weint.]

Alcouz.

Dein Freund Alcouz ist eben so wenig als du fähig glüklich zu seyn. Der einzige Gegenstand meiner Wünsche, Zelika verachtet mich, und lauft in den königlichen Gärten einem Ungeheuer nach, das eben so fürchterlich anzusehen, als sanft und zahm in seinem Wesen ist. Mit diesem allein will sie umgehn, essen und schlafen. Bitt' ich sie, sich davon zu entfernen, so bittet sie mich es nicht zu begehren. Droh' ich ihr, so droht sie mit einem Dolch sich selbst, und beharrt darauf, vier Jahre und einen Tag von meiner Seite abgesöndert zu leben. [weint.]

Pantalon. [beiseite]

Sie sind unglüklich, aber die Zeit kann sie wieder trösten. Aber für einen armen Vater,

der aus Dienstfertigkeit seine Tochter dem Teufel überlassen hat, ist ewig kein Trost mehr möglich. [weint.]

Tartaglia. [beyseite.]

Höflichkeit halber sollt' auch ich mitweinen: aber diese Schäze kizeln mich, und bringen mir Wasser in den Mund, statt in die Augen.

Brigella. [zu Truff.]

Was Henkers auch dieß für eine Statue seyn müsse, die mehr werth sey als die andern u. s. w.

Truffaldin.

Vielleicht eine Statue von Käse u. s. w. Er könn' es nicht erwarten, sie zu sehn.

Suffar. (verzweifelt.)

Du begnügst dich nicht, Zeim, die Söhne Faruks zu martern. Deine Rache verfolgt das ganze Geschlecht, verfolgt seinen Hof und seine Freunde. Dugme schon in der Wiege geraubt. Zelika verwirrt. Ihr Liebhaber untröstlich. Der gute alte Vater zu Boden gedrükt. Und

Suffar, wegen dem Verlust von Sarke, von jenem himmlischen Kleinod, voll Verzweiflung. Was half es mir, daß ich meinen liebsten Neigungen Gewalt anthat? Ich entsage den Schäzen, meinem Thron und Reich. So laßt sie dann sehen diese Statue, die mich all diese Pein gekostet hat. Sey sie auch tausend Schäze werth; mir ist sie gleichgültig; und verhaßt, dann für sie hab' ich auch auf ewig meine Ruhe verloren.

Tartaglia. Brigella. Truffaldin.

Laufen hinzu, die Statue aufzudeken. Der Flor fliegt von ihr. Es ist Sarke, als Prinzeßin gekleidet.

Suffar.

Sarke! Ach wol ist kein Schaz der Welt mit dir zu vergleichen. (läuft entzükt, und hebt sie vom Fußgestell herab.)

Pantalon.

(Sein Erstaunen, seine Freudenbezeugungen.)

Sarke! . . Sarke!

Sarke. (läuft zu ihrem Vater.)

Mein Vater! . . (umarmt ihn.)

Pantalon.

Halte mich, Tochter . . . Halte mir den Mund zu . . . Die Seele ist auf den Lippen . . . Ich habe keine Zähne mehr, sie zu halten . . . Die Freude bringt mich um. (seine Ohnmacht.)

Zweyte Scene.

Die Aussicht öffnet sich. Zeim glänzend gekleidet, in majestätischem Triumph. Hat auf einer Seite Zelika, auf der andern Dugme. Alle voll Erstaunen und Verehrung bey seinem Anblik. Zeim, sie bey der Hand führend, steigt mit ihnen herab.

Zeim.

Unheiliger, sage nicht mehr, daß der Sieg über die Leidenschaften ohne Lohn bleibe. Ich gebe dir Sarke wieder; sie ist dein. Die Erde hat keinen Schaz, der dieses Bild an Kostbarkeit überträfe. Diese Schäze waren für sie aufbehalten, sie bringt sie dir als Mitgift. (Suffav gesellt sich zu Sarke; ihre stummen Ceremonien.)

Zeim.

Die schöne Seele von Zelika, die sich für andre aufgeopfert hat, verdient die Auflösung ihrer Verdammniß, nach welcher sie vier Jahre und einen Tag lang Ungeheuer seyn sollte. Sie soll euch mit der Zeit ihre Schikfale erzählen.

Ich gebe sie ihrem Alcouz zurük. [Zelika gesellt sich zu Alcouz; ihre stumme Ceremonien.]

Zeim.

Balsora und das Reich ist glüklich. Suffar, dieß ist Dügme deine Schwester; die Zeim in der Wiege geraubt, und Zeim die Tugend gelehrt hat. Dugme, Zeim hat keine würdige Belohnung für deine Treue. Mehr als Liebhaber und Schäze ist die Güte vor denen werth, die dir zuhören. Begehre deinen Lohn von ihnen.

Dugme. [hervortretend.]

Edelmüthige Seelen, meiner Gesellschaft liegt meine Belohnung mehr am Herzen, als ihre Schäze und Vermählungen. Verdient meine Treue gegen Sie, auf die ich stolz seyn kann, einige Belohnung, so ist ein Zeichen Ihrer Nachsicht die ganze Belohnung, um die ich bitte.

Doris,

Eine

Tragicomoedie

in fünf Acten.

Vorrede.

Doris erschien am 21 Junius 1762 zuerst auf dem Theater zu Mantua; und zu Venedig auf dem Theater von St. Angelo den 19 October des nehmlichen Jahrs.. Sie wurde mit Beyfall aufgenommen, doch war sie der Truppe Sacchi, die in Vorstellungen ohne Masken damahls noch wenig Credit hatte, nicht einträglich genug. Auf Begehren der Damen kam sie von Zeit zu Zeit wieder zum Vorschein, und wird noch izt zuweilen wiederhohlt. Ausserdem ist sie auf verschiedene Theater von Liebhabern und für einige Collegien von mir begehrt worden, und hat das Glük gehabt, überall zu gefallen.

Personen.

Lindorak, ein tapferer Offizier.

Doris, seine Frau.

Climene, ihre Mutter.

Cidalise, Lindoraks Schwester.

Melite, Cammermädchen bey Doris.

Belvil, ein alter würdiger Officier, der einen Arm verloren.

Belvil der jüngere, sein Sohn, ein weibischer Offizier.

Regnard, Bedienter des jüngern Belvil.

Dombrun, Marschall.

Zwey Bediente.

Vier Gerichtsdiener, die nicht reden.

Die Scene ist in Warschau.

Erster Act.

Saal von Lindorak.

Erste Scene.

Der jüngere Belvil, Regnard sein Bedienter.

Belvil [unruhig um sich her sehend.]

Regnard, weißt du, wo wir sind?

Regnard.

Im Haus von Lindorak. Wie können Sie fragen, Herr Belvil? Was haben Sie? Die ganze Nacht auf. Am frühen Morgen aus dem Haus. Die Augen immer hin und her. In den öffentlichen Strassen von Warschau Angstvoll, als säh'n Sie Gespenster. Vergeben Sie, aber Sie scheinen mir verrükt.

Belvil.

Verrükt? Verrükt? Weißt du, daß die Campagne zu Ende ist? Daß Lindorak diesen Morgen kommt. So bald er den Marschall Dombrun in seinen Pallast begleitet haben wird, so ist er hier.

Regnard.

So lassen Sie ihn hier seyn! Was ists weiter?

Belvil.

Schweig. Du kennst ihn nicht, den stolzen Lindorak. Du weißt nicht, wie fürchterlich er ist.

Regnard.

Weiß ich nicht, daß der König ihn seines Muths halber hochschäzt? Aber wenn er auch der Teufel selber wäre; was haben Sie ihn zu fürchten? zu laufen? zu seufzen? zu ächzen? die Augen zu verdrehen?

Belvil.

Regnard, ich bin ausser mir. Diese Soldatentracht steht mir nicht. Aus Furcht wollt ich nicht mit ins Feld ziehen. Der Vorwand schwächlicher Gesundheit, und die erkauften Zeugnisse

der Aerzte haben mich von der Gefahr des Kriegs befreyt. Während dem die andern ihr Leben für den König wagten, hab' ich troz den Verweisen meines alten Vaters, die Zeit mit Lustbarkeiten und Müssiggang verloren.

Regnard.

Desto besser! Sie haben sichs wohl seyn lassen. Und deßwegen fürchten Sie sich?

Belvil.

Nein. Anfangs macht ich Cidalisen, Lindoraks Schwester den Hof; wurde sie aber bald überdrüssig. Doris, seine Frau gefiel mir besser. Ich entdekte ihr mein Herz durch Blicke, aber sie achtete nicht darauf. Ich fieng an zu sprechen; sie that als verstünde sie mich nicht. Ich schrieb sterblich verliebte Briefe: jedesmal umsonst; keine Antwort. Meine Seufzer waren unzählich. Mein Spiegel ist Zeuge, wie viel Fleiß ich auf meine Haare gewendt, wie viel verführerische Bewegungen ich darinn versucht habe, um sie hernach vergeblich anzubringen. Ich mußte durch keusche und drohende Blike mich immer abweisen lassen. Mit aller anhal-

tenden Standhaftigkeit, mit all meinen neumodischen Kleidern und studierten Manieren konnt ich ihr nicht einmal einen gefälligen Blick abgewinnen.

Regnard.

Nun versteh' ichs. 'Sie befürchten, daß Lindorak auf die Spur komme, und . . .

Belvil. [wüthend]

Meine Gedanken erräthst du? Weißt du etwas? Regnard, ich bin verloren. Gewiß erträgt Lindorak nicht daß ich in seiner Abwesenheit seiner Ehre nachgestellt habe. Bis auf den lezten Blutstropfen wird er Rache wollen. Im ganzen Reich führt keiner den Degen besser als er. Es ist mir ich fühl ihn schon in meine Brust, in mein Herz hinein fahren. Regnard, ich kann nicht mehr. Der kalte Todesschweis steht mir auf der Stirne.

Regnard.

Fassen Sie Muth, Herr Cornett, Doris, wenn sie klug ist, glauben Sie mir, wird schweigen.

Belvil.

Noch mehr, Regnard. In Caffeehäusern

und Gesellschaften von meines gleichen, hab' ich mich öfters öffentlich gerühmt, Doris seufze um mich, lasse mir keine Ruh, schike mir alle Augenblike Boten, und wolle mich allein sprechen. Wenn dies Lindorak zu Ohren kommt... siehst du?

Regnard.

Ja wohl. Dies ist der Ton unsers aufgeklärten Jahrhunderts. Ich habe das nemliche von tausend jungen Leuten gehört, und sie leben alle noch. Die heutigen Männer sind nicht mehr auf dem alten Fuß. Sie sind klüger, hören und hören nicht; sie wissen sie würden sich doch nur vergebliche Plage machen.

Belvil.

Nein, Regnard, du betriegst dich. Lindorak ist nicht von denen. Er ist nur gar zu pünktlich, ist stolz, auf seine Ehre im höchsten Grad empfindlich. Hört er nur ein Wort gegen seine Ehre, so bin ich verloren. Weh mir, Regnard. Ich hör, ich seh' ihn schon. Er blizt mit seinem Degen auf mich los, ich weis ihn nicht abzuhalten, er wüthet in mein Eingeweyde. Ich

bin des Todes, Regnard, wenn ich nur daran denke.

Regnard.

Nicht doch, Herr Cornett, Sie vergessen ihre Uniform.

Belvil.

Schweig, Schurke. Spottest du meiner, Unglüklicher? Mein auf unsre Vorfahren stolzer Vater hat sie mir aufgedrungen. Sie beschimpft mich nur. Ich habe keinen Muth. Die Waffen sind mir zuwider. Du lachst, Elender? du siehst wie weit ich mich herablasse. Dir allein dek' ich mein Innerstes auf. Aber auch nur einem Bedienten. Sey nicht stolz darauf. So lang es angeht, und ich die Schwäche meines Feindes kenne, mach' ich den Herzhaften. Aber guter Regnard, dies ist hier nicht der Fall. Ich weiß daß du mir gut bist, Regnard. Sage, rathe mir.

Regnard.

Mein Rath ist daß Sie das Haus verlassen, eh Lindorak kömmt.

Belvil.

Du hast Recht, aber ich möchte . . . [um sich her

her sehend] ich kam hieher, Doris um Verzeihung zu bitten, sie zu beschwören, daß sie mich nicht verrathe. Aber ich sehe daß es nicht angeht. Meine öffentlichen Aussagen verrathen mich. Ich möchte . . . Aber was? Die ganze lange Nacht hab' ich mir den Kopf zerbrochen, ein Mittel auszufinden, und habe keins gefunden. Meine Stirne dampft . . . . Rathe mir, Regnard.

Regnard.

Ich bin Lakey; und als Lakey will ich Ihnen rathen, haben Sie gute Beine.

Belvil.

Höre Regnard. Die lezte Nacht ist mir unter andern in Sinn gekommen, diesen Brief zu schreiben, wodurch die Schuld auf Doris geschoben wird. (zieht einen Brief hervor.)

Regnard.

Der Brief ist, wo nicht von Ihrem Kopf, doch von Ihrer Hand.

Belvil.

Unverschämter! . . . Er ist an Doris gerich-

ket, aber sollte Eidalisen, ihrer Muhme, in die Hände kommen. Sie würde, weil sie Doris nicht gut ist, bey ihrem Bruder guten Gebrauch davon machen. Er gegen die Frau aufgebracht, würde vielleicht nur darauf denken, sich an ihr zu rächen, und mich durchschlüpfen lassen. Was meinst du?

Regnard.

Es werde gehn. Soll ich Ihnen dabey dienen.

Belvil.

Kennst du Eidalisen?

Regnard.

Ja.

Belvil.

Und sie kennt dich?

Regnard.

Nein.

Belvil.

So bist du mein Mann. Hältst du das Mittel für gut?

Regnard.

Ich verstehe mich nicht darauf.

Belvil.

Es soll nicht übel seyn, hoff ich. Verstekе dich hier. Cidalise wird sich vielleicht sehen lassen. Mach' es gut. Ich gehe, denn jeden Augenblik glaub ich Lindorak zu hören. [geht ab]

Regnard.

Seht mir den Helden! Wir arme Bedienten! Kein Auftrag ist so schlimm; wir sind bezahlt, ihn zu befolgen. Da hör ich schon weibliche Stimmen! (verstekt sich)

Zweyte Scene.

Melite und Cidalise.

Cidalise.

Geh Melite, ich bins müde. Deine Unverschämtheit befremdet mich nicht wenig.

Melite.

Aber, verzeihn Sie, Fräulein Cidalise, ich mein' es gut. Immer trozig, immer oben hinaus. Was hat Ihnen meine Frau gethan? Bey Tisch immer beissende, stechende, zweydeutige

Reden. Achselzuckungen, Kopfverdrehungen. Womit kann sie Sie beleidigt haben? Ich einmahl glaube, man könnte die Welt auslaufen, ohne eine zweyte Doris zu finden. Sie giebt immer nach, antwortet immer mit Gefälligkeit, studiert darauf, es Ihnen in allem recht zu machen; und immer vergebens. Am Ende ist sie Ihre Blutsverwandtin. Ich kann die ewige Uneinigkeit nicht ertragen. Alle Augenblike erwartet man den Herrn Lindorak, ihren Bruder. Er wird Unfrieden in seinem Hause finden. Ich kenne sie von Grund aus, das arme Kind, ich habe sie gesäugt. Immer seh' ich sie betrübt. Ich kann sie ohne Schmerz nicht ansehen.

Cidalise.

Genug. Wenn du ihr so wohl willst, [ironisch] so geh und sag' ihr Lindorak sey gekommen. Ihr Gemahl, mein Bruder, der Bruder, der sie so sehr liebt, der für seine Frau seine Schwester vergessen hat. Freylich, wenn er alles wüßte würde diese Liebe vielleicht mächtig abgekühlt werden. Geh, geh! Sie soll ihre Zauberblike, ihre schmachtenden Reize, und verliebte Ohn-

machten in Bereitschaft halten. Sie soll aufhören die Arme! sich abzugrämen. Ihr Gemahl ist gekommen.

Melite. (voll Freude)

Ist gekommen? ist gekommen?

Cidalise.

Ja, sag' ich. Bring' ihr die freudige Botschaft. Sie mag sich nur fröhlich anstellen, so lang man ihr glaubt.

Melite.

Dies ist nun Ihr unglükliches Vorurtheil. Ich sehe, daß ich einem Tauben predige. Warum sollt' ich mehr Zeit verlieren? und meiner Frau die Botschaft vorenthalten, womit ich ihr unaussprechliche Freude machen werde. [geht ab]

Cidalise.

Unverschämte! Ihrer Frau würdig. Mein Bruder soll zu seinem Unglük Ursache finden, sie zu verabscheuen. Mit ihren bescheiden scheinenden Bliken hat sie meinen Liebhaber mir geraubt. Unwürdige! Schande unserer Familie!

Der gröste Schaden fällt auf Lindorak. Daß er nicht zuerst für seine Schwester sorgte, eh' er sich mit dieser verhaßten Doris verbunden hat.

Dritte Scene.

Regnard und die vorige.

Regnard.

Ich bin Ihr Diener.

Cidalise.

Wer bist du? Woher kommst? Wer schikt dich?

Regnard.

Belvil, meine gnädige Fräulein.

Cidalise.

Wen suchst du hier?

Regnard.

Die Fräulein Doris.

Cidalise. (beyseite

Treuloser, Nichtswürdiger! Dieser wird der gewöhnlichen Schliche wegen hier seyn. O könnt ich etwas entdeken, und meine betrogene Liebe,

und die Schande der Familie rächen! [zu Regnard) Kennst du Doris?

Regnard.

Nein, Fräulein.

Cidalise.

Kennst du ihre Muhme?

Regnard.

Ich nicht.

Cidalise.

Belvil ist also so unvorsichtig, daß er in Sachen, die das Geheimnis unserer Liebe betreffen, einen dummen Bedienten an mich schikt, der wie leicht die Personen verwechseln, und einer andern, die am wenigsten davon wissen sollte, alles entdeken, und mich zu Grund richten könnte.

Regnard. [beyseit.]

List und List wissen sich schon zu vertragen.) Nein, mein Fräulein, mein Herr ist nicht so unvorsichtig. Ich bin nicht dumm. Bis izt hab ich gescherzt. (zieht einen Brief hervor) An Sie, Fräulein Doris. (mit einer Verbeugung.)

Cidalise. (beyseite)

Wie fein ich ihn ins Nez gezogen habe!

[Liest das Billet mit Zeichen von Erstaunen und Zorn.

Regnard. [beyseite.]

Wär sie weniger schlau, so hätt' ich vielleicht mehr Mühe gehabt ihr den Bären anzubinden. (die Minen von Cidalisen beobachtend) Jedes Wort ist ein Krebs, der an ihrem Herzen nagt.

Cidalise. (beyseite)

Unverschämte! Zügellose! Hirnlose!

Regnard.

Gnädiges Fräulein, wollen Sie antworten?

Cidalise.

Nein. Meinen Gruß. Die Antwort soll nachkommen.

Regnard. (beyseite.)

Gott gebe, daß die Antwort nur in Worten bestehe. [geht mit einer Verbeugung ab.]

Cidalise.

Nun bin ich gerochen. Sagt' ichs doch immer,

sie sey falsch. Mein Blik dringt bis ins Innerste. Immer war ihr sanftes Wesen mir in der Seele zuwider. Ich bin wie entzükt. Es kann, nein es kann nicht seyn, daß mein Herz jemahls sich betriege.

Vierte Scene.

Lindorak und die vorige.

Lindorak.

Schwester Cidalise, ich grüsse dich. Wie befindet sich meine Doris?

Cidalise.

Nun ja, recht gut! [spöttisch.]

Lindorak.

Lebwohl, Schwester. Ich gehe sie zu grüssen.

[im Begrif wegzugehn.]

Cidalise.

Bleib. Nach einer Abwesenheit von sechs Monathen so gleichgültig gegen deine Schwester? sie muß mit einem kalten Gruß vorlieb nehmen, und auf die Frau wartet das ganze Feuer deiner Liebe.

Lindorak.

Die ewigen Grillen einer unglüklichen Denkungsart. Lebwohl Schwester. [im Begrif wegzugehn.]

Cidalise.

Bleib, Wahnsinniger, und dulde meine Grillen. Vielleicht sind meine Fehler Tugenden, und was deinem verblendeten Auge Tugend scheint, ist vielleicht häßliches Laster. Der Himmel weiß, ob es mein Vergnügen ist, jemanden einen schlimmen Dienst zu thun. Deine Ehre, die Ehre der Familie, die sich immer ohne Flecken erhalten hat, zwingt mich dir den Schleyer von den Augen zu ziehen. Die unwürdige Doris .... während deiner Abwesenheit ... Zwing mich nicht, mehr zu sagen. Geh zu deiner Gemahlin, vernachlässige die Schwester. Umarme in ihr deine und meine Schande.

Lindorak. (aufgebracht)

Meine Schande! Schwester, zu viel .... Schweig ... du wagst zu viel. Suche nicht, durch deine unwürdige Kunstgriffe Uneinigkeit zwischen uns anzurichten. Ich weiß, daß Doris

mich liebt . . . Ich werde dir kein Gehör mehr geben . . . (im Begrif wegzugehn, kömmt zurük.) Ich weiß daß du sie immer gehaßt hast . . . . Unmenschliche, was hast du ausgebrütet? . . . Abscheuliche Schlange . . . . Furie der Hölle, halte dein Gift zurük. Ach du würdest, eine weibliche Grille zu befriedigen, unerhörten Jammer anrichten. Doris liebt mich . . . Ich kann keinen Augenblik daran zweifeln . . . Ihre Gegenwart, o nur ein Blik von ihr wird all deinen giftigen Saamen wieder zerstreuen. Ungeheuer, niemahls meine Schwester! [im Begrif wegzugehn.]

Cidalise.

Bleib, Lindorak. Du beleidigst mich zu sehr. Ich kenne keinen andern Beweggrund als Wahrheit und Gefühl von Ehre. Ich werde nicht mehr mit dir reden. Vielleicht werden auch dir die Gespräche, die durch die Stadt laufen, zu Ohren kommen. Ich habe genug Worte mit dir verloren, und denke vielleicht zu groß, mit meinem Bruder zu wortwechseln. Sieh und leide.

[giebt ihm ein Blatt und geht mit Verachtung ab.]

Lindorak.

Was mag es seyn? Herz und Hand zittern mir. Hundertmahl war ich in Todesgefahr, und nie hab' ich empfunden, was ich izt empfinde. (er liest) „ Geliebte Doris, ich kann nicht zu „ Ihnen kommen. Hören Sie einmahl auf mich „ zu beunruhigen. Ich liebe Sie, aber darf „ nicht vergessen, daß Sie Gattin sind. Ein „ rechtschaffener Mann soll seinen Freund nicht „ verrathen, und eine rechtschaffene Gattin nicht „ vergessen, daß sie Gattin, und Lindoraks Gat„ tin ist. Ich erröthe für Sie. Die vergangenen „ Schwachheiten sollen vergessen und verschwie„ gen seyn. Entschuldigen Sie, daß ich vielleicht „ zu hart rede. Belvil. „ Wie? Weh mir! Doris untreu! Doris mich betrogen! Meine Ehre so befleckt! Schändliches Herz! Ha diese Hand soll dich durchbohren. [geht und bleibt wieder stehn) So viel Schönheit und so viel Liebe! . . . So viel Thränen, die sie bey meinem Abschied geweint . . . Ha, alles ist Betrug. (geht und bleibt wieder) Aber wer weiß, ob nicht Verrätherey? . . . Ach es ist Belvils Hand. Er ist jung, schön und einnehmend. Da

ist die Nichtswürdige. Unglükliches Herz, halte die Wuth noch zurük, bis ich tiefer geforscht, und den ganzen Umfang meines Elends eingesehen habe.

Fünfte Scene.

Doris und Lindorak.

Doris. (läuft ihn zu umarmen)

Geliebtester, seh ich dich gesund wieder.

Lindork. [sie zurükstossend]

Komm mir nicht nah.

Doris.

Wie? Warum? Gemahl, warum stößt du mich zurük? Laß, lieber Lindorak, laß mich dich umarmen . . . [will ihn umarmen]

Lindorak. [sie zurükstossend]

Doris, komm mir nicht nah. [beyseit] Was für wüthende Empfindungen zerreissen dies Herz! Eifersucht, Liebe; Raserey! . . . (zu Doris) Siz, Doris und höre.

Doris.

Wer war so unmenschlich, lieber Gemahl, der unsre Liebe verbittern konnte? Hör' auf, Lindorak. Ich kanns nicht ertragen. Gieb mir deine Hand. [will seine Hand ergreifen]

Lindorak [sie zurükstossend]

Weg von mir. Size.

Doris.

Ich gehorche.

Lindorak. [mit einem Seufzer]

Doris, ich bin im Krieg unter dem Gewühl der Waffen aufgewachsen. Meine Ehre, die Ehre meines Monarchen. Die fürchterlichsten Lebensgefahren waren bis vor sechs Monathen meine Gefährten und Gemahlinnen. Weiberliebe war mir ganz und gar unbekannt. So erreichte ich beynahe fünfzig Jahre, und hätte wohl den kurzen Weeg meines Lebens vollends durchlaufen können, ohne dich zu sehen und zu lieben. (gerührt.)

Doris.

Dies schöne Loos hatte der gütige Himmel

mir zugedacht, und weil es mich beynahe übermüthig, und dich zum Abgott meines Herzens gemacht hätte, so werd ich nun dafür gestraft.

Lindorak.

Lügnerin, schweig. Laß mich ausreden. Ich konnte gewiß voraussehen, daß ein Mann von fünfzig Jahren auf die Liebe eines Mädchens von zwanzig keine Rechnung zu machen habe. So verliebt ich war, so war ich doch nicht Thor genug, das nun für mich fatale Band zu knüpfen, ohne dir vorher zu sagen: Doris, ich bitte dich, sey aufrichtig. Ich bin dir an Alter ungleich, habe den Reiz der Jugend nicht mehr. Das rauhe Soldatenwesen und das sanfte Wesen deines Geschlechts schiken sich übel zusammen. Du warst meine erste Liebe; du hast meine Seele an die deinige gefesselt. Ich liebe dich, Doris; aber ich begehre keine Gegenliebe. Ich weis daß es deiner Tugend unmöglich ist, mich würklich zu lieben. Schmeichle mir nicht. Vergiß meine Siege, und daß der König mich unterscheidet; laß den Ehrgeiz nicht aufkommen, einen Helden zu besiegen. Die

Bilder des Ruhms schmelzen bald im jugendlichen Feuer eines Weibes. Sieh mich an. Lege dein Alter und meines auf die Wage Ueberlege mein rauheres Wesen, und fälle mein Urtheil. Laß dein Herz entscheiden. Verweigerst du mir deine Hand, so werd' ich dich vielleicht nur desto mehr lieben; aber sage nicht du liebest mich, wenn du mich nicht wirklich liebst. Nimm das Herz, das ich dir anbiete, nicht an, um es hernach kränken zu müssen, um mich zu nöthigen, Rache an dem zu nehmen, der mir den Frieden raubt, den ich von ganzer Seele verlange. Erinnere dich, Doris. Sage, hab' ich nicht so mit dir gesprochen? In diesen Worten? Und was gabst du mir zur Antwort?

Doris.

Ach, geliebter Gemahl, woher kommen diese Wiederhohlungen, diese Fragen im ersten Augenblik unsers Wiedersehens? . . .

Lindorak.

Genug. Sage, was gabst du auf meine wohlbedachte Fragen damahls zur Antwort?

Doris.

Doris.

Daß deine Seele für die meine geschaffen sey; daß das Alter deinen edlen Geist nicht geschwächt habe; daß iedes junge unerfahrne Mädchen einen Mann von reiferm Alter wählen sollte, der sie in die Welt führte, und ihre Jugend leitete. Daß ich mich glüklich, vollkommen glüklich schäze, das Herz eines so edlen, und dem Monarchen selbst theuren Mannes zu besizen. Daß die jezigen Sitten die Jugend verführen und den grösten Theil der jungen Gattinnen traurige Beyspiele, uud noch traurigere Einsamkeit und Schande zubereiten. Diese Worte gab ich dir zur Antwort, so wie sie dies aufrichtige Herz, das ganz dein ist, dir noch izt zur Antwort giebt.

Lindorak.

Lügnerin! . . . . Treulose!

Doris.

Treulos! Wie? Undankbarer! . . .

Lindorak.

Schweig und antworte mir. Wen hast du in meiner Abwesenheit gesehen?

Doris.

Meine Mutter und andre von unsern Freunden und Verwandten. Ich kann sie nicht alle nennen. Ich erinnere mich nicht.

Lindorak.

Doch, du wirst dich erinnern. Wer unter ihnen hat dir am meisten gefallen? Welche waren deine getreusten Gefährten?

Doris.

Lindorak, im Schreken des Kriegs, und in Gefahr seines lieben Lebens.

Lindorak.

Heuchlerin! Sage: wer waren deine treusten Gefährten?

Doris.

Schwarze Wittwenkleider, die meine zärtliche Furcht mir vormahlte ... Tropfen deines kostbaren Blutes ... fürchterliche Bilder, schreckende Vorstellungen, bange Nachtwachen, dies, lieber Gemahl, dies waren meine treusten Gefährten.

Lindorak. [beyseite.]

Wie viel Kunst! Steh fest, mein Herz! [zu Doris] Ich weiß, daß du mir nicht die Wahrheit sagst. Doris, gestehe, du sollst mich gelinder finden, als du nicht glaubst. Sage, wen hast du in meiner Abwesenheit geliebt?

Doris.

Zuerst den Himmel, und dann meinen Gemahl. Laß nach, Lindorak. Ich halts nicht mehr aus. [weint.]

Lindorak. [auffehend.]

Unmenschliche! Nichtswürdige! Thränen der Schande! Du läugnest, was du nicht gestehen kannst. Dein Schmerz ist vielleicht Schmerz der Schande; mein Schmerz ist Schmerz gekränkter Ehre, die du verwundet, ha, tödtlich verwundet hast. Verflucht sey der Augenblik, in dem ich dich gesehen, wo unter der Larve der Schönheit die scheußlichste Bosheit mich hintergangen hat. Es ist zu viel. Ha, ich weine. Doris, nie hab' ich geweint! . . . Weg aus meinem Anblik, die Rache des Himmels wird dir folgen.

Doris.

Lindorak, wer ist das Ungeheuer, das zwischen uns? . . .

Lindorak. [gebietend.]

Schweig . . . geh . . . Ich will nichts mehr von dieser falschen Zunge hören . . . Du siehst mich an!

Doris.

Mein Herz versucht mit meinen Augen zu sprechen, weil ihm verboten ist, sich in Worten auszudrüken.

Lindorak.

Ich verstehe deine Blike. Meine Haare, die anfangen grau zu werden, die Runzeln meines Gesichts siehst du an. Undankbare, geh mir aus den Augen.

Doris.

Ich gehorche. [Geht weinend mit einem Seufzer ab.]

Lindorak.

Worauf warteſt du, Lindorak? Du rächſt

dich nicht? Was hält dich zurük? Was willst du? Ist deine Ehre nicht genug beleidigt? Ist dieses Blatt nicht Bürge für deine Schande? (zieht den Brief hervor, und liest) Die vergangegenen Schwachheiten seyen vergessen und begraben! Was will dieß sagen? Ha, Lindorak, unmenschliche Rache an der Nichtswürdigen. Ach, vielleicht aber hat sie sich nicht so weit vergangen, als ich denke, vielleicht ... Ich weiß, was der Neid thun kann ... wer versichert mich, ob die Handschrift nicht nachgeahmt? .. Wie groß auch mein Unglük sey, so ist gewiß Belvil an der verlornen Liebe meiner Gemahlin nicht so ganz unschuldig, als es aus dem Briefe scheint. Nein so schamlos ist sie nicht, daß sie zuerst ihn zu verführen hätte suchen können. Diese jungen Laffen, diese armseligen Weiberknechte, sie sind ihre Verführer, die Pest des Ehstandes. Belvil sey mein erstes Opfer. Vielleicht kann ich ihm noch das Geständnis abnöthigen, ob dieser Brief wahr oder erdichtet, und wie weit mein Argwohn gegründet ist. Hernach ist es immer noch Zeit, an dieser Ungetreuen Rache zu nehmen.

Zweyter Act.

Der Saal wie zuvor.

Erste Scene

Doris und Melite.

Melite.

Kind, wer sich nicht hilft, geht unter. Die Sache ist klar. Ihr Unglük kömmt von Cidalisen . . vertheidigen Sie sich.

Doris

Was hab' ich ihr gethan, Melite, dieser grausamen Muhme, daß sie mich hassen soll? Ich habe, so viel ich weiß, niemand beleidigt, noch sonst etwas gethan, wodurch ich mein Unglük verdient hätte. Warum soll ich Argwohn auf jemand werfen, den ich niemals beleidigt habe? Eh will ich sterben, als auf eines andern Kosten mich vertheidigen.

Melite.

Sie haben Unrecht. Gutes Mädchen, es giebt boshafte Seelen, die jedermann hassen, und wem sie können schlimme Streiche spielen, um einen gewissen Wurm zu befriedigen, den sie im Herzen haben, und dessen Speise die Kränkung, das Unglük anderer ist. Beym weiblichen Geschlecht ist dieser Wurm gar häufig anzutreffen. Sie sind Cidalisen ein Dorn in den Augen. Sie sind ein Spiegel ihrer Fehler; und immer verdreht sie die Augen, um sich nicht in Ihnen zu spiegeln. Sie haben ihr schon zu anderm Argwohn, Anlaß gegeben. Vertheidigen Sie sich.

Doris.

Melite, wenn ich die Liebe andrer nicht gewinnen kann, indem ich meine Pflicht gegen sie beobachte, so ist es ein Zeichen, daß der Himmel mich gedemüthigt haben will. Ich unterwerfe mich seinem Willen.

Melite.

Ach, Liebe, das ist alles gut zu sagen, aber

fühlen kann ichs nicht. Ich war Ihre Amme; ists möglich, daß Sie mit meiner Milch so viel Phlegma einsaugen konnten? Ich wette meinen Kopf, daß diese Verrätherey von ihrer Muhme, und jenem wolriechenden, windichten Laffen Belvil herkommen.

Doris.

Belvil weiß, wie sehr ich meinen Gemahl liebe, weiß, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe. Ich kanns nicht von ihm glauben. Er ist Cavalier. Ich kann mich nicht erniedrigen, irgend jemand eines Bubenstükes fähig zu halten.

Melite.

Daß Gott erbarme! liebes Kind, denken Sie nicht so. Wenn jedermann so dächte, so würde das Laster die Welt überschwemmen, und Gefängnisse und Galgen müßten das Zusehen dabey haben. Ich möchte mich umbringen, daß ich all die bettelhaften infamen Liebesbriefchen verbrannt habe. Nein, ich hätte Ihnen nicht gehorchen, ich hätte sie aufbehalten sollen; izt hätt' ich was ich haben sollte, Ihren Gemahl zu überzeugen. O ich seh' es vor mir wie ge-

mahlt. Cidalise aus Eifersucht ; der Laffe aus Rache wollen meine Beste zu Grund richten. Es bringt mich um , es erwürgt mich.

Doris.

Melite, liebst du mich?] aus der Scene hinaus sehend.]

Melite.

Welche Frage dieß ist!

Doris.

Liebst du mich wirklich?

Melite.

Wie mein eigen Blut.

Doris.

Würdest du mir einen Dienst thun, wenn ich dich darum bitte?

Melite.

Alles will ich thun.

Doris.

Schwöre, du wöllest.

Melite.

Ich schwöre beym Himmel. . . Ihre Mutter kommt. Bey ihr will ich mein Herz ausleeren; ich will alles sagen, weil Sie schweigen.

Doris.

Kein Wort hievon sollst du meiner Mutter sagen. Dieß ist der Dienst, den du mir thun sollst.

Melite.

O ich muß, ich muß meinem Herzen Luft schaffen.

Doris.

Du hast geschworen. Und brichst du deinen Schwur, so hörst du auf mich zu bedienen.

Melite.

Grausame! .. Sie haben mich im Nez... Ich gehe. Bleib ich, so könnt' ich nicht, ich könnte nicht schweigen.

[geht ab]

Zweyte Scene.

Climene und Doris.

Climene.

Was ist geschehen, meine Tochter? Was hats gegeben? Ich höre, dein Gemahl habe Streit mit dir gehabt, was für Anlaß hast du ihm dazu gegeben?

Doris.

Nein, meine Mutter! Ich habe keinen Streit gehabt. Wer hat es Ihnen gesagt?

Climene.

Ich sage, er mit dir, nicht du mit ihm. Ausweichungen deiner seltsamen Denkungsart. Ich weiß, daß er gegen dich aufgebracht, daß er in heftigen Wortwechsel mit dir gekommen ist; und will die Ursache wissen.

Doris.

Ich muß es bekennen, mein lieber Gemahl ist böse auf mich. Seine Ursachen weiß ich nicht, aber ich weiß, daß es nicht schwer seyn kann, etwas mißfälliges an mir zu finden.

Climene.

Wie das, meine Tochter? Du bist mein Blut; müßte ich ein Vergehen bey dir entdeken, daß du die Ehre deines Gemahls beleidigt hättest, ich würde vor Gram sterben. Man spricht von deiner und deines Gatten Ehre. Darum glaub' ichs nicht. Deine Mutter wenigstens hat dir nie ein Beyspiel gegeben, das deiner Geburt unwürdig wäre.

Doris.

Ich schwöre vor dem Himmel und meiner Mutter, daß ich meinen Gemahl mehr liebe als mich selbst, und seine Ehre durch nichts beleidigt habe. Der Himmel möge seine fürchterlichsten Blize auf mich schleudern, wenn ich lüge.

Climene.

Woher also entstand die Uneinigkeit? Wer ist Urheber davon? Bist du unschuldig, Doris, so will ich nicht zugeben, daß meine einzige Tochter der Wuth eines ungegründeten Argwohns ausgesezt seyn soll. Sage mir die

Wahrheit, wer ist Urheber, von diesem Zwist?

Doris.

Ich weiß es nicht zu sagen. Wenn ich Gelegenheit zu Argwohn gegeben hätte, so könnt' ich vielleicht irgend jemand im Verdacht haben. Ich habe niemand beleidigt, und weiß nicht warum ich verdiene verfolgt zu werden.

Climene.

Doris, hast du auf irgend jemand Verdacht, so rede. Die Ehre geht über alles. Du bist verbunden, sie zu vertheidigen.

Doris.

Die Wahrheit mag meine Ehre vertheidigen. Wenn es mich das Leben kosten sollte, so bin ich darauf gefaßt. Lieber will ich sterben, als meine Ehre, die mir immer heilig war, ängstlich vertheidigen, und andrer Ehre deßwegen antasten. Dir, allsehendes Auge des Himmels, ist meine Unschuld bekannt; du weißt, wie sehr ich meinen Gemahl liebe; richte Du zwischen mir, und meinen Feinden.

Climene.

Sagt' ich dirs doch, mein Kind! Als einer einzigen Tochter, jung und schön, konnt' es dir nie an Liebhabern fehlen. Sagt ich dir nicht: laß von diesem Mann, der zwar voll von Ruhm und Verdiensten, aber eben so voll von Wildheit und Troz ist? Du wirst den Tag sehen, da es dich reuen wird. Aber dein Herz gab mir kein Gehör; du liebtest ihn; und ich willigte aus blinder Gefälligkeit in deine Neigung.

Doris.

Genug, meine Mutter. Ich kann meinen Gemahl nicht verachten hören. Ist er auch heut rauh gegen mich; morgen ist er vielleicht wieder anders. Er hat gewiß seine Ursachen, die Ihnen und mir unbekannt sind. Bald oder spät zieht die Wahrheit der Lüge die Larve weg. Indessen, liebste Mutter [sie bey der Hand fassend] muß ich das Herz meines Gemahls heut ferne von mir sehn. Er ist beym Mittagessen nicht hier gewesen ... ich fürchte ... der Himmel verhüte, daß er sich irgend einer Gefahr ausgesezt habe. Wenn Sie mich lieben, Mutter, so

retten Sie meinen Gemahl. Ich fühle, daß mein Schmerz mir unerträglich wird. Ich gehe, ihn auszuweinen, und diesem bangen Herzen Erleichterung zu schaffen.

[im Begriff wegzugehn.]

Climene.

Nein, ich folge dir.

Doris.

Nur mit Ihrer Liebe, beste Mutter, bitte ich Sie mir zu folgen. Erhalten Sie mir diese Liebe, ich werde mich derselben nie unwürdig machen.

[geht ab.]

Climene.

Unglükliche Tochter! Mein einziger Trost wareſt du; izt vielleicht meine Marter. Was soll ich thun? Mein verwundetes Herz wird von Angst und Argwohn hin und hergerissen. Ich werde Lindoraks Schritte beobachten, und fahren sie fort den Eingebungen seines Wahnsinns zu folgen, so wird, wo die Klagen der Unschuld gehört werden, eine unglükliche Mutter Hülfe zu finden wissen. [geht ab.]

Dritte Scene.

Das Theater verwandelt sich in einen Garten mit Statuen, Fontänen, und Alleen von Buchs.

Belvil ohne Degen und Hut.
Regnard, sein Bedienter.

Belvil.

Was sagst du Regnard? Hast du wirklich Cidalisen den Brief gegeben?

Regnard.

In ihre eigne Hand. Wie sie ihn las, wurde sie grün und gelb und roth, wie der Regenbogen. Sie schien geneigt, ihrer Muhme bey der ersten Gelegenheit einen Freundschaftdienst zu erweisen.

Belvil.

Entweder hat Cidalise den Brief ungenüzt gelassen, oder Lindorak will seine Rache blos auf seine Frau einschränken. Er machte uns diesen Morgen Besuch, und blieb auf Einladung meines Vaters über Mittag. Hast du's

nicht

nicht auch bemerkt, er sah immer heiter aus? Hast du nicht gesehen, wie oft er auf meine Gesundheit getrunken? Und izt ist er allein bey meinem Vater, und spricht ganz gelassen mit ihm. Ich fange an ruhig zu werden.

Regnard.

Es könnte seyn, die Schwester hätte das ihrige gethan und ihm den Brief gegeben; er aber wäre Philosoph nach der Mode und wollte sich deßwegen keine graue Haare wachsen lassen.

Belvil.

Du irrst dich. Ich kenn' ihn. Der kleinste Punkt der Ehre entgeht ihm nicht. O gewiß hat er seine Wuth an Doris ausgelassen. Es ist augenscheinlich. Heut kömmt er von der Armee. Hätt' er nicht mit seiner Frau zu Mittag gegessen, wenn er nicht im Zwist mit ihr wäre? Ist der Schluß nicht richtig?

Regnard.

Vollkommen richtig.

Belvil.

Bey allem dem kam mirs vor, er habe mich zuweilen ein wenig düster angesehen. Was dünkt dich?

Regnard.

Ob dieß nicht Ihre Herzhaftigkeit war, die Ihnen die Augen umnebelt hat?

Belvil.

Unverschämter! Sieh da kömmt er mit meinem Vater in den Garten. Geh du, Regnard, suche zu erfahren, wie es mit Doris abgelaufen ist. Ich kann nicht läugnen, es ist mir leyd um diese Unschuldige, aber mein Leben ist mir um ein gut Theil lieber. Wir sind uns selber am nächsten. Sie hätte gefälliger seyn sollen. Du weißt, ob Belvils Seufzer auf die Erde fallen, du weißt es, ob sie nicht überall ihr Ziel erreichen. Doris allein hab' ich grausam gefunden.

Regnard.

Die Wahrheit zu sagen, ich habe viele ihres gleichen bedient, und viele Briefchen und Bott-

schaften hin und her getragen; aber eine Doris ist mir nicht leicht in den Weg gekommen.

[geht ab.]

Belvil.

He, he! Sage der Comtesse, in einer Stunde werd' ich bey ihr seyn. Die Marquisin möchte Geduld haben bis um fünf Uhr. Die Fräulein Silvia laß' ich bitten, sich nicht zu beunruhigen; so bald ich könne, woll' ich ihr aufwarten. Was weiß ich? Ich habe kaum Zeit Athem zu holen. Nur ärgert mich, daß dieser Lindorak heut meinen Haarpuz gehindert, und das ängstliche Wachen der lezten Nacht mir die Augen aufgetrieben, und das Gesicht blaß gemacht hat.

Vierte Scene.

Der alte Belvil, mit einem Stok, Lindorak ohne Degen, und der jüngere Belvil.

Der alte Belvil.

Lindorak, ich dank' Ihnen. Ich erkenne Ihre Gütigkeit, den ersten Tag Ihrer Ankunft mit mir zu speisen. Der Anblik tapferer und treuer Diener meines Monarchen ist meine Augenweide. Ach Lindorak, auch mich sah der König einst in Ihrem Vermögen. Ich hätt' mit Freuden mein Leben aufgeopfert; der Arm, den ich in seinem Dienst verlohren, ist Zeuge. Aber nicht dieser Arm, mein Alter hat mich zum Dienst meines Königs untüchtig gemacht. Meine Kraft neigt sich zum Grabe. Nicht als ob es mich schmerzte. Der Tod wird meinem Mißvergnügen und meiner Schande ein Ende machen. [sieht seinen Sohn an.] Ich habe nichts mehr, mein Freund, das mir auf dieser Welt Freude machte. Der Tod soll mir willkommen seyn. Lindorak, ich verlasse Sie. Meine Jahre

rufen mich zum gewohnten Mittagsschlummer. Hier ist mein Sohn. Belvil, bediene meinen Freund. Sie entschuldigen mich, nicht wahr?

Lindorak.

Gehn Sie, theurer Freund! Die Gesellschaft Ihres Sohns ist erwünscht für mich.

Der alte Belvil.

Leben Sie wohl. [geht ab.]

Der junge Belvil. [beyseit.]

Weh mir! Mein Vater geht. Ich bleibe allein mit Lindorak ... Ich Dummkopf, daß ich Regnard nicht hier behielt .... Doch er ist ohne Degen, was hab' ich zu fürchten?

Lindorak.

Vielleicht stör' ich Sie, Belvil.

Belvil.

Nicht im Geringsten. Sie erweisen mir viel Ehre.

Lindorak. [um sich hersehend.]

Dieser Garten hat, seit ich ihn das leztemahl gesehen, neue Verschönerungen erhalten.

Belvil.

Ja, verschiedne Statuen, Wasserkünste. [Sieht furchtsam umher; beyseite.] Keine Seele nirgends! Ich bin allein . . .

Lindorak.

Wornach sehn Sie, Belvil?

Belvil.

Nach dem Gärtner. Ich wollte Sie eine neue gar seltsame Wasserkunst sehen lassen.

Lindorak.

Diesen Morgen bin ich durch die Gartenthüre gekommen, und habe alles gesehen, und so aufmerksam, daß ich eine Verschönerung im Garten bemerkt habe, die Ihnen selbst, obschon Herrn des Gartens noch unbekannt ist.

Belvil.

Was? Wie? Das wäre schön.

Lindorak.

Und doch ists so. Hinter diesem Buchs [zeigt auf ein Spalier von Buchs] befindet sich die schönste Zierrath ihres Gartens.

Belvil.

Das wäre! Was kann hinter diesem Buchs seyn? Irgend ein Veilchen? oder sonst eine Blume?

Lindorak.

Rosen und Veilchen; Wunderdinge. Bücken Sie sich, Sie werdens sehn.

Belvil.

Das nenn' ich allerliebst. Ich weiß, daß Sie mit mir scherzen. Indessen haben wir etwas zu lachen. [sieht und fährt erschroken zurük]

Lindorak. [trozig]

Was hast du gesehn, Belvil? Was erschrekt dich?

Belvil.

Zwey blosse Degen .... Was solten die hier? .. wer hat sie hingelegt? [ausser sich]

Lindorak.

Ich. Nimm sie, Belvil, und wähle; der andre ist für mich. Einer von uns muß hier sterben.

Belvil. [beyseite ausser sich]

Weh mir! Mein Brief kömmt mir übel zu statten. Wie werd ich hier mich herauswikeln? [zu Lindorak] Lindorak, dies ist eine unerhörte Verrätherey.

Lindorak.

Verräther du! So will ich sie hervorkriegen. [nimmt die Degen, und reicht sie ihm kreuzweis hin] Nimm welchen du willst.

Belvil.

Welche Ursache haben Sie Lindorak, mich herauszufodern?

Lindorak.

Die du weißt, die dein Gewissen dir nennt. Wähle, und zaudre nicht länger. [reicht die Degen.]

Belvil.

Ich werde die Bediente rufen . . .

Lindorak.

Machst du Lärm, Belvil; öffnest du nur den Mund, so durchbohr' ich dir das Herz. Wähle, oder du bist des Todes. [reicht ihm die Degen]

Belvil, (beyseite)

Ich bin verloren, aber noch ergeb' ich mich nicht. (zu Lindorak) Ich schlag' es nicht aus; ich bin nicht feige; aber zuerst will ich die Ursache Ihrer Ausforderung hören.

Lindorak.

Du weißt sie schon. Wähle, Belvil, oder du bist des Todes. (reicht ihm die Degen.)

Belvil.

Ha bist du unsinnig? In dem Hause, das dich mit Freundschaft aufgenommen hat, siehst du nicht, welcher Verrätherey du dich schuldig machst?

Lindorak.

Du hattest die Stirne, in den Häusern andrer deine Freunde zu verrathen, und ihren theuresten Kleinoden nachzustellen. Ich bezahle

dich mit gleicher Münze. Säume nicht länger. Wähle, Belvil, oder du bist des Todes.

(reicht ihm die Degen hin)

Belvil.

Nun versteh ich dich. Ach lieber Lindorak, ich sehe wohl, daß du auf die feinere Lebensart unsers aufgeklärten Jahrhunderts dich wenig verstehst. Schwachheiten ... Phantasien ... die jungen Leute schwärmen ... was verlieren am Ende die Männer dabey? ... Glaube mir, laß diese Grillen, schäme dich! denke klüger.

Lindorak. [wüthend]

Nichtswürdiger! (beyseite) Ha der Brief lügt nicht ... die Hölle tobt in meinem Busen! Schändliche! Elender! Vertheidige dich, Belvil; [indem er ihm einem Degen hinwirft] aber vertheidige dich so gut du kannst; denn die Verzweiflung führt meinen Arm. Tödtest du mich', so machst du mich glüklicher, als du nicht glaubst. (sezt sich in Bereitschaft)

Belvil. [beyseite]

Soll ich fliehen? soll ich mich schlagen? Noch

einen Versuch will ich machen. (zu Lindorak) Lindorak, höre. Ich biu Cavalier. Ich schwöre mich mit dir zu schlagen, aber ausser meinem Haus. Du bist wie ich ohne Degen hieher gekommen. Das ist jedermann bekannt. Tödtest du mich, so wird dich alle Welt einer schwarzen Verrätherey, eines Meuchelmords schuldig glauben. Du beschimpfst dich. Verlierst die Gnade des Königs, und kannst mit keinem Zeugen beweisen, daß wir uns geschlagen haben. Wenn du die Gastfreyheit nicht ehrest, so will ich sie ehren. Und stirbst du, so bin ich im gleichen Fall. Jedermann wird sagen, ich habe dich in meinem eignen Haus mit verborgnen Waffen angefallen, und ermordet. Diesem Schandflecken will ich mich nicht aussezen. Wenn du willst, so tödte mich. Ich werde mich nicht vertheidigen. Hier ist meine Brust. Erwarte mich vor dem nächsten Stadtthor. Ich werde den Degen briugen, dessen Güte ich aus vielen Proben kenne. Ich werde bald bey dir seyn; und wir werden uns schlagen, weil es dir so sehr darum zu thun ist.

Lindorak. [Nachdenkend.]

Es ist wahr. Du hast Recht. Meine Wuth hatte mich verblendet. Ich gehe und erwarte dich ... Du bist ein Cavalier ... Dein Vater ist ein Mann von Ehre ... Ich verlasse mich auf dein Wort. (geht ab)

Belvil.

Geh nur, und sperre die Augen auf, bis du mich siehst. Gütiger Himmel! Wie konnt' ich bey all meiner Furcht noch so viel Gegenwart des Geistes und so viel Verschlagenheit behalten? Nun sollst du mich nicht mehr allein zu sehn bekommen. Ich werde jemand mit mir bringen, der mein Leben in Schuz nehmen wird. Für izt ist meine Ehre auf freyen Fuß gestellt. Indessen werd ich wohlthun, mein Hemd zu wechseln, das von eiskaltem Schweiß durch und durch naß ist.

Dritter Act.

Belvils Haus. Zimmer mit einem Spiegel.

Erste Scene.

Belvil der ältere, und Belvil der jüngere.

(Der jüngere Belvil betrachtet seine Frisur im Spiegel, begukt seinen Anzug auf allen Seiten, die Brillanten am Finger, die Manschetten, ohne den alten Belvil zu seben, der auf der Seite seinen Sohn beobachtet.)

Der ältere Belvil. (ironisch.)

Der Kopfpuz ist schön. Die Brillanten spielen. Dein Anzug ist galant. Aber unter diesem Anzuge entde' ckich eine niederträchtige Seele.

Der jüngere Belvil.

Ach Vater, wann werden Sie einmahl aufhören, mich zu kränken?

Der ältere Belvil.

Wann ich dich meiner würdig sehen werde.

Ich sollte sagen: wann ich mein unglükliches Leben beschlossen haben werde. Lindorak ist beleidigt. Er hat Genugthuung von dir begehrt. Du hast sie ihm versprochen; hast dein Ritterwort von dir gegeben, und geschworen; und . . . Niederträchtiger! . . . ich kann die Schande nicht aussprechen. Nun beschimpft er dich in der Stadt als einen Feigen und als Verräther. So viele und viele Jahre hat meine arme aber Ehrenvolle Familie sich weder Verrätherey noch Niederträchtigkeit zu Schulden kommen lassen. Belvil, wenn du mein Sohn seyn willst, so thue mir diese Schande nicht an.

Der jüngere Belvil.

Lindorak! Wie? Was hat er gesagt? . .

Der ältere Belvil.

Ach lieber Sohn, hör' einmal auf mich hintergehn zu wollen. Ich kenne deine Krümmungen. Erbittre mein Herz nicht noch mehr gegen dich. Lindorak hat dich in den Caffeehäusern, auf den Strassen, bey der Armee hat er dich als ehrenlos erklärt. Die Ehre deines Vaters, deiner ganzen Familie leidet darunter. Befreye

mich mein Sohn, von dieser quälenden Marter. Kannst du säumen ihn Lügen zu strafen?

Der jüngere Belvil.

Lindorak ist nicht klug, ist ein Tollkopf. Es ist nicht wahr, daß er mich ausgefordert hat. Ich hab' ihm keinen Anlaß dazu gegeben. Er ist toll, er ist toll.

Der ältere Belvil.

Nein, er ist nicht toll. Elender! . . . Nichtswürdiger! . . . Ich weiß mehr als genug, was ich für einen Sohn habe. Verführer . . . Prahler . . . Ehrloser . . . Ha mein Herz hat noch lange nicht den ganzen Greuel deiner Schande ausgegossen. Unverzüglich suche Lindorak auf, und suche fürs erste die Ehre der Familie herzustellen. Schlage dich, Feiger. Mache nicht daß dein vor Alter unvermögender unglüklicher Vater vor Schaam und Kummer sterben müsse.

Der jüngere Belvil.

Ha, da sind wir. Altväterische Vorurtheile, grundlose Maximen, romanhafte Fantasien längstverschimmelter Jahrhunderte wirken noch

auf unsere Väter, daß sie ihre Söhne antreiben sich für nichts den Hals abschneiden zu lassen. Auch Lindorak ist von ihrer Schule. Aber ich werde dem Geschwäz ein Ende machen.

Der ältere Belvil.

Schaamloser! Feige, weibische Memme!.. Aber ich verzeihe dir, weil du mit dem Degen dem Geschwäz ein Ende machen willst.

Der jüngere Belvil.

Mit dem Degen! Bewahre der Himmel! Schütteln Sie, mein Vater, die alten rostigen Fesseln dieser Vorurtheile ab; sie machen ihnen keine Ehre.

Der ältere Belvil.

Armseliger, schändlicher Ganimed, schüttle du deine Pomaden, deine Schönpflästerchen, deinen wohlriechenden Gestank, und den Gestank deiner Schande von dir. Ermanne dich, geh, fordre Genugthuung von Lindorak, oder nenne dich meinen Sohn nicht mehr.

Der jüngere Belvil

Das wäre schön! Um mich Sohn zu nennen

soll

soll ich erstechen oder mich erstechen lassen. Was die Ehre für abentheurliche Grillen hat! Ich verlasse Sie, mein Vater. Die antike väterliche Autorität möchte durch meinen modernen Spott beleidigt werden. [beyseite] Wenn Regnarden mein Auftrag nicht gelingt, so weiß ich was ich thun werde. Mit zwanzig Dukaten und zwey Banditen will ich mir all den Verdruß vom Hals schaffen. [geht ab.]

Der ältere Belvil.

Geh, Abschaum der Erde! Ich hatte schon sechzig Jahre erreicht. Ich Thor, daß mir die Lust nach Descendenz ankam! Ach, geliebte Gattin, als ich dich beweinte, da die Geburt dieses Ungeheuers deinen Tod verursachte; da beweint' ich deine Glükseligkeit. Ich der zurükgeblieben ist, ich bin der Unglükliche. Ihr Mächte des Himmels, erleichtert mich wenigstens um einen Theil meiner Qual. Ihre Last ist zu schwer für diesen schwachen Körper. Nein ich kann sie nicht tragen, diese Schande! Mußt' ich dies noch erleben in dem Hinsterben meiner Glieder? Aber kein Sterblicher soll erleben, daß der Greis Belvil ungerochen sich beschimpfen lasse.

Zweyte Scene.

Lindoraks Haus.

Regnard tritt auf, argwöhnisch hin und her sehend.

Die Kaze geht so lang an den Spek, bis sie endlich die Pfote nicht mehr heraus bringt. Der Eifer nach einem guten Salarium könnte mir gelegenheitlich den Hals kosten. [sieht sich um] Ein seltsames Stük von einem Herrn, ist der meine. Da will er die aufgebrachte Fräulein Cidalise mit diesem herzbrechenden Brief besänftigen, und glaubt dieses werde ihm gar viel helfen. [sieht umher] Wenn sie so wie gerufen käme! . . . Ich möchte um alles in der Welt von sonst niemand gesehen werden . . . Das Wapen des Herrn Belvil würde dem Prügel wenig Einhalt thun. Ich höre was . . . aus dem Staub, Regnard!

[verstekt sich]

Dritte Scene.

Doris und Cidalise.

Doris.

Liebste Muhme, sagen Sie mir um Gottes-willen, wo mein Gemahl ist?

Cidalise.

Er wird seyn wo ihn die Ehre hinruft, wo die Unklugheit und unanständige Aufführung andrer ihn hingetrieben haben wird. Fragen Sie sich selber, wo er sey.

Doris.

Mich selber? Der Himmel weiß, daß ich bis izt unter Thränen und Seufzern die Ursache seines Misvergnügens in mir gesucht, aber nicht gefunden habe. Liebe Muhme, Sie die das heilige Band mit Ihrem Bruder zu meiner Schwester gemacht hat, sagen Sie mir, was soll ich thun Ihre Liebe zu gewinnen? Sie lieben mich nicht, und werfen einen so grossen Theil von Ihrem Haß gegen mich auf Ihren Bruder, daß Sie ihn dadurch der Schande und dem Tod aussezen.

Cidalise.

Vor seiner Heurath hab' ich ihn nie der Schande ausgesezt.

Doris.

Und ich wäre Schuld an der Gefahr worinn er sich befinden mag? Der Himmel sieht mein Herz. Darum weint auch die Gattin um ihn, und die Schwester ist gleichgültig und gefühllos. Ach Muhme, hören sie auf ein Herz zu hassen, das nur Liebe sucht.

Cidalise.

Auch wer nur Liebe sucht, ist zu tadeln. Ich war immer, wiewohl ich das Unglük hatte nicht gehört zu werden, dieser Heurath entgegen. Ich sah voraus, daß sie meinen Bruder unglüklich machen, und unsere Familie entehren werde. Ich sehe mit einem Blik, was ohngefehr so eine Figur wiegen mag.

Doris.

Im Grund, Bäschen, veracht ich die Passion, von der Sie sich regieren lassen. Ich bin endlich von so guter Herkunft als Sie, und

mache, Gott sey Dank, Ihrer Familie auf keinerley Weise Schande. Es giebt noch einen gewissen Adel den ich weit höher schäze, als den welchen wir mit einander gemein haben. Sie sind wohl grausam daß Sie ihm keinen Zutritt bey Ihnen verstatten wollen. Vielleicht übertreff ich Sie noch in der Wahrsagerkunst, worauf Sie sich so viel zu gut zu thun scheinen; vielleicht seh ich die Quelle meines bevorstehenden Unglüks vor mir. Erlauben Sie mir wenigstens zu sagen, daß ihre Familie, die Ihnen so sehr am Herzen liegt, seit vielen Jahren und noch eh' ich darein kam, ein verhaßter Kerker für Sie war. Es ist nicht meine Schuld, daß Sie noch in diesem Kerker sind, eben so ist auch die Unbeständigkeit gewisser Gegenstände meine Schuld nicht. Ich kann nicht ausdrücken, wie gern ich Ihnen noch das Glük möchte prophezeihen können, Sie werden bald, recht bald, aus diesem Kerker befreyt werden. [geht ab]

Cidalise.

Gift und Honig! Und ich soll noch die Schuld haben? Warum sagt ich ihr nicht alles was ich

weiß, was ich gelesen habe? Die Wölfin in Schaafskleidern. . .

Vierte Scene.

Regnard, Melite und Cidalise.

Regnard. (kommt bedächtlich hervor)

Da hab' ich sie einmahl allein. Heraus mit dem Brief und fort. Verwünscht! da ist die Plaudertasche Melita! [versteckt sich von neuem

Melite.

Ich kanns nicht mehr tragen. Aber, Fräulein, das sind Grausamkeiten. Da weint die Unglükliche wieder, daß sie mir das Herz bricht. Wollen Sie sie ganz zu Grund richten?

Cidalise.

Welche Unverschämtheit! . . . . Ich bins müde . . = Einer meines gleichen? . . . Und ich sollte mit Mägden mich herumzanken? Es ist aus. Es ist nicht mehr in diesem Haus zu leben. [geht ab.]

Fünfte Scene.

Lindorak, Melite und Regnard.

Regnard. (hervorsehend.)

Ich bin verloren! Lindorak! wenn er mich sieht, so bin ich verloren. [verstekt sich]

Lindorak. (wüthend)

Melita, ich weiß, daß ein fremder Bedienter hieher gekommen ist . . . du weißt was für einer. Wo ist er?

Melite.

Hier? nicht daß ich wüßte. Es ist kein fremder Bedienter hier. Ich weiß nicht, wen Sie meynen.

Lindorak.

Ein Bedienter, ein Bedienter ist hier verborgen. Mein Haus ist endlich zu einer Räuberhöle, zu einem Schlangennest worden. Sage wo er ist, oder ich werde ihn zu finden wissen.

Melite.

Ach Herr, der Zorn überwältigt Sie. Besinnen sie sich wieder. Doris ist untröstlich über

den Verlust Ihrer Liebe, über die Gefahren, denen Sie sich aussezen. Und Sie, Unbarmherziger, und Sie ....

Lindorak.

Schweig von ihr. Wo der Bediente sey, will ich wissen. Gieb Acht, ob ich ihn nicht finde. (zieht den Degen, und geht wüthend nach dem Ort wo Regnard ist.)

Regnard. [herausspringend.]

Scherzen Sie nicht mit dem Degen; er sticht.

(flieht plözlich davon mit aufgehobner Hand, worinn er den Brief hält.)

Lindorak.

Was hab ich sehen müssen?

Melite. (beyseite)

Weh mir! Wer hat ihn hier verstekt?

Lindorak. (beyseite ausser sich)

Es war Belvils Bedienter mit einem Brief in der Hand. Ach mein Unglük ist klar wie die Sonne. Nichtswürdige Magd! Verwünscht mit allen deines gleichen, die aus schändlicher Eigen-

nüzigkeit oder Gefallsucht die Schande der Familie und das Unglük der Ehmänner begünstigen! Elende, was kanst du zu deiner Entschuldigung sagen?

Melite. (beyseite)

Ich weiß nicht was ich sagen soll.

Lindorak. (wüthend)

Hat er diesen Brief hergebracht, oder ist er hier geschrieben? Welche Bubenstüke sie gegen mich ausheken! Melite, gegen dich hab ich keinen Haß. Sage, sage mir was du von dem Briefe weißt?

Melite.

Alles was ich sagen kann, ist daß ich nichts davon weiß ... daß die Verräthereyen in Ihrem Hause nicht selten sind ... daß Ihre Gemahlin unschuldig ist.

Lindorak.

Unschuldig! Ein unschuldiges Herz, das verdient von diesem Degen belohnt zu werden ... Empfange deinen Lohn. [gegen das Zimmer von Doris.].

Melite. [lauft vor die Thüre.]

Mein Herz zuerst! daß ich wenigstens das lezte Unglük nicht mehr habe, die keuscheste und liebenswürdigste der Gattinnen von dem abscheulichsten Unmenschen ermordet zu sehen.

[weint]

Lindorak.

Weg, Unglükliche! Ich werde mich nicht erniedrigen, meinen Degen mit dem Blut einer Magd zu besudeln.

Melite.

Aber nur dieser Degen soll mich von hier wegbringen; und ich schäze mein Blut, das ich für die leidende Unschuld versprizen will, so hoch, daß Sie, wenn Sie es vergiessen, sich nur unter sich selbst erniedrigen werden.

Sechste Scene.

Ein Bedienter, und die vorigen.

Bedienter.

Mein Herr, Belvil erwartet Sie mit Ungeduld. Nicht weit von hier an den Mauren werden Sie ihn gewafnet finden.

Lindorak.

Wie? Belvil erwartet mich! Was soll ich davon denken? Warum erst izt? Und sein Bedienter hier? Es ist mir alles ein Räthsel. Die Wuth treibt mich hiehin und dorthin. Ha, warum bringt sie mich nicht um? Ich könnte Belvil, Doris und mich selber umbringen. Ach möchte sie schuldlos seyn! Aber immer muß ich sie zu meiner Verzweiflung strafbarer finden. Wann werd' ich einmal den Grund dieses Abgrunds sehen? [zum Bed. Geh zu Belvil. Ich komme sogleich. [Der Bediente geht ab] Du Mitverschworne, sage Doris, ich werde vielleicht sterben, wo nicht, so solle sie mich als einen grimmigen Tiger erwarten . . . Ach nein, Melite! Sag' ihr, Lindorak trage ihrentwegen

die Hölle in seinem Busen . . . Sag' ihr, sie soll fliehen, und sich retten.

[geht ab.]

Melite.

Ich muß anfangen, Lindorak zu entschuldigen, wenn er Argwohn hat. Wie konnte der Bediente mit einem Brief hier verstekt seyn? Gewiß sind es Streiche von der liebreichen Muhme, vielleicht von Belvil selbst.

Siebente Scene.

Cidalise und Melite.

Cidalise.

Was war hier eben izt für ein Lärm?

Melite.

Wollen Sie vielleicht nicht gar zu Hülfe kommen? Es geht alles nach Herzenslust. Ihr Bruder ist in Lebensgefahr. Eben izt wird er im Zweykampf mit Herrn Belvil begriffen seyn. Sehn Sie an, was ihr schwesterlicher Haß für herrliche Früchte bringt.

Cidalise.

Verwegne! Unverschämte! So sprichst du? Was ists weiter? Belvil wird für sein Bezeugen gegen mich gestraft werden.

Melite.

Edle Denkungsart. Uber nicht immer siegt der Stärkere; auch Ihr Bruder könnte sein Leben dabey lassen müssen.

Cidalise.

Es ist wahr. Und wir werden es einer schamlosen Ungetreue, die unser Haus beschimpft, zu danken haben.

Melite.

Sagen Sie so? Und ich sage, daß dieß Haus einer Person, wie Doris, unwürdig ist. Ihre Unschuld und Empfindung von Ehre könnten manchen andern zum Muster dienen, verstehen Sie? Ich kenne sie, ich habe sie auferzogen.

Cidalise.

Du hast ein Ungeheuer von Schande auferzogen, das unsre Familie entehrt, mir die Liebe

meines Bruders, mir einen Liebhaber, einen Freyer geraubt hat, die macht, daß eine Dame wie ich sizen bleibt, und veraltet.

Melite.

Mein Fräulein, es ist die Pflicht der Frau, sich um ihres Mannes Liebe zu bewerben. Es ist nicht ihre Schuld, und sie konnt' es nicht verhindern, daß Belvil sie liebte. Ihr Betragen dabey ist mir bekannt. Schönheit mit Tugend und Wiederstand verbunden, ist ein unschuldiger, aber weit stärkerer Reiz, als gewisse Grimassen und Liebkosungen, und als ein allzugieriges Verlangen einen Mann zu haben. [Hier fängt Cidalise mit dem Eventail zu fächern an, und sezt dieses Spiel crescendo und nach Maßgabe von Melitens Discurs fort.] Ihr zänkisches, bisarres und grillenhaftes Wesen ist Ursache, daß fünf Heuraths-Contrakte für Sie wieder zerrissen worden sind. Die unglükliche Doris hatte keine Schuld daran. Ich konnte mich nicht mehr zurükhalten zu sprechen. Verzeihen Sie, wenn Sie können.

[geht ab.]

Cidalise.

Weh mir! Wie heiß mir wird! Wie kalt!..
Melissen Geist! Es bringt mich um.
[geht ab von der andern Seite.]

Siebente Scene.

Einsamer Ort gegen den Mauern.

Der ältere Belvil und Lindorak treten der eine von der einen, der andre von der andern Seite mit blossem Degen auf. Belvil bleibt von Zeit zu Zeit stehen, und stüzt sich auf seinen Degen.

Lindorak. [mit Erstaunen.]

Sie hier Belvil? Ich dachte ihr Sohn ...
Sie Belvil? ...

Belvil.

Ja, ich. Ein Verzweiflungsvoller Greis, der nicht gewohnt ist, Beschimpfung zu ertragen. Du, Grausamer, hast mein Blut, meine Familie beschimpft. Gieb mir Genugthuung, Lindorak. Laß meine zitternden Glieder dich nicht zurükhalten. Das Gefühl meiner Geburt,

meiner beleidigten Ehre entflammet verjüngt mich wieder. (sezt sich in Bereitschaft.)

Lindorak.

Beruhige dich, Belvil. Unglüklichster, ehrenvoller Greis, wie ehre, wie bedaur' ich dich! von einem so edlen Vater ein so unwürdiger Sohn! . .

Belvil.

Schweig. Ehre meine Familie in meinem Sohn. Ich untersuche nicht, wer Recht hat. Es ist mein Sohn. Seine Sache ist meine Sache. Zaudre nicht länger. [sezt sich zur Wehr.]

Lindorak.

Gieb dich zur Ruhe, mein Freund. Wir sind zwey Unglükliche. Aber dein Unglük kann nicht grösser seyn als das meine. Diese Handlung allein ist hinreichend, unsterblichen Ruhm über dein Geschlecht auszubreiten. Ach, wenn mein Schmerz ohne Gränzen, wenn meine Schande unverdient ist, so begehre nicht, daß ich mir freywillige Unehre zuziehe, wenn ich einen unvermögenden Greis bekämpfen wollte. Vergiß,

daß

daß Belvil dein Sohn ist. Er ist deiner nicht werth; er ist ehrlos.

Belvil.

Hà, so züke deinen Degen. Mache mich nicht wahnsinnig. Ich fürchte deine Worte mehr als deinen Degen. Lindorak, ich will Tod oder Rache.

Lindorak. [seinen Degen in die Scheide stekend.]

Was ich thun könnte, Belvil, wäre dieß Herz unbewehrt deinem Degen anzubieten. Suche dich zu beruhigen. Ich bin unfähig mir neue Schande freywillig zuzuziehen.

(geht ab.)

Belvil.

Bleib, Unmensch! Es ist Grausamkeit, nicht Edelmuth. Feigheit, Niederträchtigkeit . . . Ach umsonst ruf' ich ihn . . Dafür ungütiger Himmel, wolltest du mein Leben verlängern? Unglüklichster der Väter! Was kann ich schwacher, abgelebter Alter? Und soll ich darum diese Schande tragen? Nein, nein! ich kann, ich will sie nicht tragen.

Vierter Act.

Zimmer des Marschalls Dombrun mit zwey Thüren, eine der andern gegenüber. Zwey Tischchen, eines mit einem Buch, einem Brief, mehreren Tabakspfeiffen, einem brennenden Wachsstok, und einem Tabaksbeutel; das andre weiter hinten mit Schreibzeug, Papier, und einem Stuhl; ein andrer Stuhl neben dem Marschall.

Erste Scene.

Dombrun, sizt am Tischchen mit den Pfeiffen und raucht; der J. Belvil, zulezt Regnard.

Der junge Belvil.

Ihre Excellenz hat mich rufen lassen; hier bin ich.

Dombrun. (rauchend.)

Ihr Diener, Belvil. (reicht ihm das Buch.)

Lesen sie mir den Titel dieses Buchs laut und vernehmlich. Ich kann ihn nicht lesen.

Belvil. (nimmt das Buch.)

Eine sehr leichte Sache. (liest) Nachrichten von der glänzenden Herkunft des Hauses Belvil, und seinen preiswürdigen Thaten, seit fünf Jahrhunderten bis auf das gegenwärtige; Seiner Majestät dem regierenden König von Pohlen zugeschrieben. Ihre Excellenz will mich stolz machen. Ich bin ganz beschämt . . .

Dombrun.

Beschämt, ja! [zerschlägt die Pfeiffe auf dem Tischchen.] Belvil erschrikt, da lesen Sie diesen Brief; ich möcht' ihn hören. [giebt ihm den Brief] Er ist von Ralf, dem Obersten Ihres Regiments.

Belvil (nimmt den Brief bey Seite)

Das giebt wohl wieder eine neue Predigt.

Dombrun (aufstehend.)

So lesen Sie einmal. (Zündet eine andre Pfeife an.

Belvil (liest mit gezwungnem immer zunehmenden Lächeln.)

Der Cornett Belvil ist von Lindorak herausgefordert worden, und ist, ohngeachtet er geschworen sich zu stellen, nicht erschienen. Lindorak hat ihn beym Regiment ehrlos erklärt. Die Officiers sind alle aufgebracht, und wollen Belviln nicht mehr neben sich dulden. Hievon wollt' ich Euer Excellenz Nachricht geben, weil ich weiß, daß Sie der Familie wohl wollen. Und so weiter. Gar ein schönes Briefchen! gar schön!

Dombrun (zerstößt zornig die andre Pfeife.)

Wie? Was?

Belvil.

Der Brief ist schön.

Dombrun (drohend.)

Ist schön?.. Cavalier!.. Soldat!.. In einem Plaz, den auf Bitte Ihres würdigen Vaters ich Ihnen gegeben habe?.. Dieser Brief schön? [eine andre Pfeife anzündend] Sizen Sie, Belvil sagen Sie, warum ist er schön?

Belvil [im Begrif sich neben Dombrun zu sezen.]

Der Brief ist schön. Dies ist alles was ich darüber zu sagen habe.

Dombrun [weist auf den andern Stuhl am Schreibtisch.]

Dieser Stuhl wartet auf Sie.

Belvil.

Wie Sie befehlen. [sizt] Ich sage, er sey schön, weil ich Lindorak nicht beleidigt habe, weil es ihm nie eingefallen ist mich heraus zu fodern, weil ...

Dombrun [rauchend.]

Genug. Ich sage, dieser Brief ist häßlich [finster.]

Belvil.

Wenn es aber erdichtet ist ...

Dombrun.

Es ist nicht erdichtet, daß Sie infamiert sind, daß Sie von der Armee ausgeschlossen sind, daß Sie einen ewigen Schandfleck auf Ihr Haus geworfen haben, daß ich mich schämen muß, weil ich Ihnen Ihren Plaz im Regiment verschaft

habe. Der Brief könnte nicht häßlicher seyn. (raucht.)

Belvil.

Halten Sie mich für einen Feigen?

Dombrun.

Nein, Belvil. Auch habe ich die Zeugnisse von schwachen Gesundheitsumständen, die Sie während dem lezten Feldzug für den König unbrauchbar gemacht haben, für wahr gehalten. Ich will durch das blühende Gesicht und die vollen Waden, die ich vor mir sehe, mich nicht von meiner Meinung abbringen lassen. Die Rede ist izt allein von dem Brief. Es ist ein abscheulicher Brief. [raucht.]

Belvil [bey Seite.]

Die verfluchten Banditen! Noch haben sie mir diese Last noch nicht vom Hals geschaft. [zu Dom.] Lindorak ist ein Narr oder ein Schurke, wenn er diese Lüge ausgestreut hat.

Dombrun.

Niemand als Belvil spricht so von Lindorak. [raucht.]

Belvil [mit Muth.]

Ha bey Gott! ich fürchte weder Lindorak, noch dreyßig seines gleichen. Ich sehe wohl, Sie haben mich hiehin gesezt, Lindorak heraus zu fordern. (nimmt die Feder.)

Dombrun.

Ich brauche keinem Cavalier zu sagen, daß er Cavalier sey, und werde nie keinen duellieren heissen. [raucht.]

Belvil [legt die Feder wieder hin, und hohlt Athem.]

Was hab ich also zu thun? Was befohlen Sie?

Dombrun [zerschlagt die Pfeiffe voll Zorn.]

Ich befehle dir, Elender, diesen Degen abzulegen, vor Stadt und Armee zu bekennen, du seyest kein Cavalier, du stammest nicht von dem Haus Belvil her, du seyest der Titel, womit der König dich beehrt habe, unwürdig, und dann die Kleidung des Pöbels zu tragen: mit der Jacke zu gehen ... um noch dem Pöbel Schand zu machen. [zündet eine neue Pfeiffe an.]

Belvil [bey Seite.]

So rauche, bis du schwarz wirst. Ich rauche noch mehr als du. [trocknet sich das Gesicht] Ich verstehe Ihre Excellenz. Ich fodre also, weil Sie es so haben wollen, Lindorak heraus. [nimmt die Feder.]

Dombrun.

Ich will keine Duelle. [raucht.]

Belvil [indem er die Feder schnell wieder hinlegt]

Dies ist mir curios. Was begehren Sie also von mir?

Dombrun (drohend)

Als Cavalier, als Soldat zu handeln.

Belvil.

Nun denn. So fodr' ich ihn heraus; und zwar (nimmt die Feder und schreibt, indem er von Zeit zu Zeit auf Dombrun sieht) in zierlicher Schreibart, nach dem neuesten Geschmack: (schreibt) „Lindorak, lies und zittre. Einer von uns muß sterben. Heut Abend um vier Uhr bin ich im nächsten Wäldchen, um deine lügenhafte Zunge den Staub darinn lecken zu

lassen. Bleib nicht aus. Belvil (den Brief zusammen legend) Ich leg ihn zusammen. (siegelt und sieht auf Dombrun) Ich siegle. [schreibt] An Lindorak. [aufstehend] Sogleich will ihn bestellen.

Dombrun.

Raucht.

Belvil.

Ich trag ihn weg.

Dombrun.

Raucht.

Belvil.

Excellenz, ich gehe, und besorge den Brief sogleich. (im Begrif weg zu gehn)

Dombrun.

Haben Sie keinen Bedienten hier? (raucht)

Belvil.

Ja.

Dombrun.

Was brauchen Sie zu gehn? Der Bediente wird besorgen, was Sie besorgt haben wollen. Bleiben Sie hier. (raucht)

Belvil (bey Seite)

So rauche! Hier gilts, Herzhaftigkeit zu zeigen. Regnard, Regnard! Holla! Regnard! Sie sollen sehn, ob ich Lindorak fürchte.

Regnard.

Was befehlen Sie?

Belvil.

Ich schick ihn weg, [auf Dombrun sehend, der raucht.] Ich schick ihn also weg. [Domh. raucht. Belvil bey Seite] Er will mich in lauter Rauch in die andre Welt schicken. [zu Regn.] Ueberbringe sogleich diesen Brief, und bringe die Antwort in meinen Pallast. [Regnard geht. Belvil bey Seite.] Weil ich nun meine Herzhaftigkeit gezeigt habe, so wird er mir ein Mittel angeben wollen, mich mit Ehre wieder heraus zu wickeln. Er wird Mitleiden mit meinem Vater der sein Freund ist, haben. (sieht auf die Uhr) O es ist schon halb vier Uhr. Ich will Euer Excellenz noch von allen meinen Gründen Rechenschaft geben, und dann gehen mich zu schlagen. [im Begrif sich neben ihn zu sezen.]

Dombrun (laut)

He, holla! (ein Bedienter) Bediene Herrn Belvil. Leben sie wohl, Belvil. [raucht]

Belvil [bey Seite.]

O verflucht! Wie wirds mir gehen? Die Sache wird ernsthaft. Zu lezt muß ich mich aus bloßer Höflichkeit erstechen lassen. Wir wollen sehen. Noch laß' ich den Muth nicht sinken. Unterthäniger Diener von Euer Excellenz. Ich gehe diesen Unverschämten zu züchtigen. [geht ab]

Zweyte Scene.

Dombrun, der alte Belvil, der von der andern Seite auftritt.

Dombrun.

Ists möglich? Solche Niederträchtigkeit! Nun glaub ich doch, er wird sich schlagen. Die Sache ist zu feyerlich worden. [sieht Belvin, steht auf] Sie hier mein Belvil?

Belvil.

Dombrun, ich bin ausser mir. Ich habe Ihren Rath, Ihren Beystand nöthig.

Dombrun.

Sizen Sie mein Freund. [sizt]

Belvil.

Es ist von Ehre, von Genugthuung, von Blut und Tod die Rede. Sie kennen Lindorak; und wissen daß er ein junges, und schönes Mädchen geheurathet hat?

Dombrun.

Ein dummer Streich von ihm. Ich weiß es.

Belvil.

Mein Sohn, dessen unwürdige Aufführung meine von Alter abgebleichten Wangen noch täglich mit Schaamröthe färbt, hat während der Abwesenheit von Lindorak seine junge Frau zu verführen gesucht, aber niemals Gehör gefunden. Allein der Unkluge ob aus Rachsucht oder dem elenden Beyspiel unsrer jezigen jungen Leute zufolge, fieng an sich zu rühmen ... Sie verstehn mich. Cidalise, die Schwester von Lindorak, die meinen Sohn zuerst, wie sie jezt sagen, zum Anbeter hatte ... oder sonst jemand. .. Der Ohrenbläser giebt es so viel als Sand am

Meer ... ob es jemand Lindorak hinterbracht hat, oder wie es war: kurz mein Sohn ist von Lindorak heraus gefordert worden.

Doubrun.

Hat versprochen sich zu stellen, und sein Wort nicht gehalten.

Belvil.

Ach Sie wissen meinen Schmerz. So wissen Sie auch, daß ich in der Verzweiflung dem Tod entgegen gegangen, und an meines Sohns Seele vor Lindorak zum Zweykampf erschienen bin; und das seine grausame Grosmuth mich ausgeschlagen hat.

Dombrun.

Ich hab es gehört, lieber Belvil, und Sie beklagt.

Belvil.

Und daß nun mein Sohn, und mit ihm die ganze Familie beschimpft ist?

Dombrun.

Alles, mein Freund, alles weiß ich.

Belvil.

Aber Sie wissen auch, daß mein Blut rein ist von Niederträchtigkeit. Sie wissen, ob ich Proben davon gegeben habe. Dombrun, es preßt mir in meinem hohen Alter Thränen aus wie einem Kind. Es macht mich wahnsinnig. Manchmal denk ich meine Verwandten zur Rache aufzuruffen, die Familien, die ganze Stadt in Aufruhr zu bringen, und mitten unter Blut und Untergang mich in den ofnen Arm des Todes zu werfen. Dann fürcht ich wieder den König, den ich in so hohem Grad ehre, zu beleidigen. Rathen Sie, mein Freund! Helfen Sie. Haben Sie Mitleiden mit einem unglülichen, bis in die Seele verwundeten Vater. [weint.]

Dombrun.

Ich bedaure Sie, Belvil. Ich fürchte mein Freund, daß die Feigheit Ihres Sohns sein kleinster Fehler ist. Und Sie sagen, die Dame deren Ehre er beleidigt, sey unschuldig. Wissen Sie daß sie unschuldig ist?

Belvil.

Nur allzuwohl.

Dombrun.

Wie wissen Sie es?

Belvil.

Aus einer Menge von angefangenen und entworfenen Briefchen, die ich in meines Sohns Schreibtisch gefunden, worinn er sich über Doris Grausamkeit beklagt. Ich habe sie fast alle bey mir; aber ich schäme mich sie Ihnen zu zeigen. Es ist elendes, ungereimtes, überfriebnes, erbärmliches Gezeug.

Dombrun.

Andre Beweise von Doris Unschuld haben Sie nicht?

Belvil.

Dies Briefchen von ihr selbst [zieht ein Briefchen heraus] hat gestern ein Bedienter für meinen Sohn gebracht. Er weiß nichts davon. Ich hab es in Empfang genommen. Lesen Sie, Marschall!

Dombrun. (liest.)

„ Belvil, ich habe genug ertragen. Hören
„ Sie auf, mich mit Ihren unbesonnenen Lie-

„ beserklärungen und Briefchen, die Gelegen-
„ heit zu Verdacht geben könnten, länger zu
„ beunruhigen. Oder Sie werden mich in die
„ Nothwendigkeit sezen, Sie als einen Verrä-
„ ther bekannt zu machen. Morgen erwart' ich
„ meinen Gemahl. Ich werde ihm alles sagen,
„ wenn Sie mich nicht in Ruhe lassen. Doris. „
(giebt ihm das Billet zurük) Ihr Sohn ist schlim-
mer, als ich geglaubt hatte. Können Sie an-
stehn, Belvil, diese Briefe bekannt zu machen?

Belvil.

Ach mein Freund! ich bin Vater. Die Schan-
de meines Sohns ist groß genug. Es kostet mich
zu viel sie noch zu vergrössern. Auf der andern
Seite ist die unglükliche Doris der Rache Lindo-
raks Preis gegeben; ich weiß, daß ihr Leben
in Gefahr ist. Mein Herz ist zerrissen. Ich weiß
nicht was ich thun soll. Rathen Sie! retten Sie!

Dombrun. [aufstehend]

Eilen Sie, Belvil, Lindorak von Doris Un-
schuld zu überzeugen. Verlieren Sie keine Zeit.
Sie sind verbunden es zu thun. Verbunden als
Edelmann, als Mensch, und als mein Freund.

Belvil

Belvil. (aufstehend)

Ich will, Marschall. Aber so, lassen Sie meinen Sohn rufen, und bringen Sie dahin daß er sich schlage. Sie können es weil er in Ihrem Regiment dient. Vor Ihnen wird er sich schämen.

Dombrun.

Schweigen Sie, Belvil. Die Spize des Degens soll das schändlichste Unrecht vertheidigen? Die Leidenschaft der Ehre verblendet Sie. Gehn Sie. Ich will den Gesezen, die den Zweykampf verbieten, nicht entgegen handeln.

Belvil.

Und die den Gesezen gehorchen, sollen entehrt, beschimpft werden?

Dombrun.

Beruhigen Sie sich, Belvil. Retten Sie die Unglükliche, Unschuldige; und denn suchen Sie Ihren Sohn auf. Unglüklicher Greis! Vielleicht [ihm auf die Schulter schlagend] werden Sie die Ehre, die Ihnen so sehr am Herzen liegt, auf der Leiche Ihres Sohns mit heissen Thränen beweinen. Eilen Sie. Vielleicht ist es nicht

mehr Zeit. Meine Pflicht ruft mich zu meinem Regiment.. Leben Sie wohl. (geht ab)

Belvil.

Weh mir! Marschall! . . . Sagen Sie. . . Gott! Leiche meines Sohns! O Himmel, steh' ihm bey. [geht ab.]

Dritte Scene.

Wäldchen. Der jüngere Belvil und Regnard.

Belvil. [zerstört.]

Lindorak hatte meinen Brief im Augenblik. Nur Cidalisen weißt du nicht beyzukommen. Schurke! Wenn es um mein Leben zu thun ist, so sind alle gegen mich verschworen.

Regnard.

Ich war nicht so dumm, den Brief Lindorak selbst einzuhändigen; ich habe Pincot abgeschikt. Kam ich selber, und er erinnerte sich meiner, so war ich verloren.

Belvil.

Aber die Banditen, warum lassen die mich so lange warten?

Regnard.

Sie sind angeführt, Herr. Sie fürchten sich zu sehr vor dem König, und vor Lindorak selbst.

Belvil.

Haben sie doch schon sechs Dukaten von mir auf Rechnung genommen, und mir versprochen . . . .

Regnard.

Die Lindoraks fängt man nicht wie die Krametsvögel. Sie haben Sie zum besten. Lassen Sie's gut seyn, schlagen Sie sich, und gehorsamer Diener.

Belvil.

So kann mir nur ein Esel rathen.

Regnard.

Und doch haben Sie das Fechten gelernt, und thaten immer so heldenmässig mit dem Flörett' in der Hand?

Belvil.

O welch ein Unterschied! zwischen einem Knopf und einer Spize! Was sagt Pincot? Was gab Lindorak zur Antwort?

Regnard.

Er habe, sagt er, den Brief gelesen, und mit Lachen geantwortet, er wolle kommen.

Belvil.

Ja ja, mit Lachen. Es ist mir, ich seh' ihn vor mir. Es ist ihm als wenn er zur Hochzeit gienge. Er ist eine Bestie, eine ausgemachte Bestie. Ich glaub' ich habe das Fieber. [greift an den Puls] Nicht anders. Siehst du ihn noch nicht kommen? Ich bin außer mir. Aber es soll ihn reuen. Hörst du? Halte das Pferd bereit; (zeigt daraus hinter der Scene) und laß dich nicht sehen. Durch das Gebüsch kannst du zusehen. Sie sollen lernen mich aufs äusserste zu treiben. Wenn ich rufe, so binde das Pferd an und lauf herzu. Komm' ich, so steh' es bereit. Thu was ich sage.

Regnard.

Haben Sie keine Sorgen.

Belvil. (wüthend hin und her gehend)

Ja, ja, sie sollen lernen, lernen sollen sie.

Regnard. (beyseite)

Was Teufels hat er im Sinn? Ich wollte schwören, er spannt den Bogen, daß er endlich bricht. Das Pferd da mag hundert Dukaten werth seyn. Diesen Morgen hab' ich mein Monathgeld bekommen. Ich mache mich davon. Macht er eine Sau, so ist es sein Schaden. Ruf' oder komm; ich bin nicht zu Haus.

(geht ab)

Belvil.

Es muß seyn. Das Leben geht über alles. Die Ehre ist Dunst. Er soll nur kommen; er wird mich finden. Herr Marschall . . . Herr Vater . . . altväterische Ehre . . . ich bin nicht euer Narr. Er muß gezüchtigt seyn. [sieht hinaus] Beym Teufel, er kömmt. Fasse Muth, Belvil; und verstecke dich auf einen Augenblik.

[verstekt sich im Grund des Theaters hinter einen Baum.]

Vierte Scene.

Lindorak und der jüngere Belvil.

Lindorak.

Dies ist der Ort. Der Nichtswürdige neckt mich wieder. (sieht umher)

Belvil. (mit einer Hand in der Taschen hervortretend)

Du liegst. Es ist nicht meine Gewohnheit zu necken.

Lindorak.

Elender! so zieh den Degen.

Belvil.

Ueberleg' es wohl. Ich bin hier, Lindorak, dir zu zeigen, daß ich dich nicht fürchte. Bereue und laß deine Thorheiten.

Lindorak.

Keine Worte mehr. Fang an zu fechten.

(legt die Hand an den Degen.)

Belvil.

Narr! Eifersüchtiger! Ja Doris liebt mich, und alle deines gleichen verdienen aus der Welt

geschikt zu werden, wie du. (schießt ihm eine Pistole an den Kopf; der Hut fällt Lindorak herab)

Lindorak.

O Verräther! [lauft auf ihn zu]

Belvil. [zieht den Degen, flieht und fällt]

Regnard; Regnard, Hülfe! Weh mir! Ich bin des Todes. Das Leben, Lindorak.

Lindorak. [den Degen zukend]

Stirb, Schurke!

Belvil.

Das Leben um Gotteswillen. Barmherzigkeit.

Lindorak.

Du verdienst keine. Doch sage mir . . . und du sollst Barmherzigkeit finden . . . sage mir, aber aufrichtig . . . verschweige nichts . . Mit diesem Beding will ich dir das Leben schenken... Meine Gemahlin . . . [verwirrt] wie weit hat sie meine Ehre beleidigt? Sprich! Sag alles. Fürchte nichts . . . Sag' alles, oder du bist des Todes. [hebt den Degen]

Belvil. [kniend]

Halt inn, höre. Doris ist unschuldig. Ich

bin der Verräther. Meine Leidenschaft .... meine Furcht ... Doris hat dich nie beleidigt.

Lindorak.

Höre, Belvil. Ich habe den Auftrag vom König, dich in Verhaft nehmen zu lassen. Man hat dich angeklagt, du habest Meuchelmörder in deinem Hause bestellt, mich umzubringen. Mich hat dies nicht abgeschrekt. Du siehst, daß ich allein mit meinem Degen hieher gekommen bin. Ich kann dich der Gerechtigkeit überliefern. Vielleicht wird dein Kopf einem Nachrichter Preis gegeben. Ich kann, wie du siehst, selber dich umbringen. Aber ich will dich retten, nur [mit äusserster Bewegung] sollst du mir sagen, wie weit gieng während meiner Abwesenheit die Untreu von Doris? ... Sag' es ... in diesem Wald, hier ... wir sind hier allein ... Ich bin auf mein Unglük vorbereitet ... Sag' es, Belvil ... fürchte nichts ... so sag' es. [sieht umher] Ich werd' es ruhig anhören.

Belvil.

Nein, Lindorak. Deine Frau ist unschuldig. Ich allein, ich allein habe sie verläumdet.

Lindorak.

Lügner. [zieht einen Brief heraus.] Doch ist dieser Brief von dir. Zeigt ihm den Brief.

Belvil.

Ja, aber aus Furcht vor dir hab' ich ihn geschrieben, um die Schuld die ich hatte auf Doris zu werfen.

Lindorak. [hebt den Degen.]

Nein, ich glaube dir nicht.

Belvil.

Halt. Ich schwöre bey den Göttern.

Lindorak.

Lügner! Meineidiger! Wer wird einem Ungeheuer, wie du bist, glauben? Du läugnest das Verbrechen meiner Gemahlin, weil du fürchtest, es werde mich überwältigen, und dich das Leben kosten. Steh' auf, Nichtswürdiger! Deinen Degen! (entwafnet ihn) Als mein Gefangner folge mir und zittre.

Belvil. [aufstehend]

Wohin? Ich bin in deiner Hand; habe Mitleiden mit mir.

Lindorak. (bleibt nachdenkend stehn.)

Ja, mit deinem unglüklichen Vater hab' ich Mitleiden. [beyseite.] Was wird es mir nüzen, ihn mit mir zu führen? . . Ich werde aus dieser schwarzen Seele nie mehr herausbringen. Ich werde nie wissen, was ich wissen will, wenn es mich auch das Leben kosten sollte. Vielleicht gelingt dieser Versuch. [wirft Belvil den Degen hin] Geh, Belvil, zu deinem alten Vater zurük. Dein Leben ist in Sicherheit. Nur geb' ich dir zu bedenken, daß ich Mittel finden werde, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Muß ich dich als Lügner finden, so erwarte von meiner Wuth den grausamsten Tod. Ich werde dann meiner nicht mehr mächtig seyn.

Belvil. [Athemholend.]

Ja, mein lieber Freund . . . Ja, mein Lindorak, wenn du mich als Lügner findest, so bin ichs zufrieden.

Lindorak. (beyseite.)

Verräther, ich glaube dir nicht. [zu Belvil.] Höre, Belvil. Vielleicht hast du nichts zu fürch-

ten. Ich fühle, daß die Luft von Warschau für mich verpestet ist. Diese Mauren sind mir zum Abscheu worden . . . Jeder Gegenstand hier ist mir zuwieder . . . Grüß' deinen Vater . . Mehr sag' ich dir nicht . . . [beyseite] Ha, wann er mich entehrt hat, und mir glaubt, so soll List mit List gerochen werden. Er und Doris sollen zu Grund gehn. Fürchterliche Schlange der Eifersucht, wie wüthend du an meinem Herzen nagst? Warte, zernag' es noch nicht ganz, bis ich meine Rachsucht gestillet habe.

[geht ab.]

Belvil. (um sich hersehend.)

Ich habe kein Blut verloren. Ists möglich? . . Ich lebe noch. Mein Schiksal ist mir günstiger, als ich werth bin. Regnard ist entflohen. Ich hab' es verdient. Lindorak, arme unschuldige Doris, wie schmerzt es mich izt, euch beleidigt zu haben! . . Ich bin ausser mir.

[geht ab]

Fünfter Act.

Zimmer von Doris. Auf einer Seite ein Schreibtisch.

Erste Scene.

Eidalise und Climene.

Eidalise.

Unbesonnene Streiche, unter der Larve der Heucheley verborgene Liebeshändel, verstekte Bediente, die mit Briefen in der Hand davon laufen; Briefe der Liebhaber, die selbst zulezt überdrüßig, Ihrer Tochter die bittersten Verweise geben; dieß sind die Ursachen von der Verwirrung, die in unserm Hause herrscht. Sie wissen nun alles. Ich verehre Sie als meine eigene Mutter. Nehmen Sie Ihre Tochter mit Gewalt aus diesem Hause weg, oder Sie werden zu spät beweinen, was entstehen wird. Verzeihn Sie, ich verlasse dieß Zimmer, worein ich sonst nie den Fuß seze.

(geht ab.)

Climene.

O ich Unglükliche! Was hab' ich gehört? Das Blut in den Adern erstarrt mir. (wüthend gegen Doris, die herauskömmt) O Nichtswürdige, Schande deiner Mutter, mit meinen eignen Händen will ich . . .

Zweyte Scene.

Doris, und die vorige.

Doris.

O Gott, meine Mutter, was haben Sie?

Climene.

Schweig, Unverschämte. Wende diese heuchlerischen Augen weg von mir. Dein affectiertes heuchlerisches Wesen bringt mich nur noch mehr auf. Und noch kannst du mich fragen, was ich habe? Ists nichts, wenn dreyßig und mehr Familien gegen einander aufgebracht sind? Daß Belvils, Lindoraks, und meine Verwandte einer des andern Tod sucht? Und an allem diesem! Schamlose, bist du Schuld.

Doris.

An so viel Unglük soll ich Schuld seyn?

Climene.

Unzüchtige! Deine Aufführung hat die alten Guelfen und Gibellinen in Warschau aufrührisch gemacht; bald wird man von nichts als Rache, Schrecken und Tod hören. 'Undankbare, so belohnst du meine Zärtlichkeit. (weint.)

Doris.

Ach, liebste Mutter, weinen Sie nicht. Weh mir! Wenn ich so viel Unheil angerichtet habe, warum sind sie einer gegen den andern? Warum vereinigen sie sich nicht alle gegen mich, die Ursache ihrer Erbitterung, und durchbohren dieses unglükliche Herz? Weinen Sie nicht; Mutter. Ihr Schmerz, glauben Sie mir, kann meinen Schmerz nicht übertreffen.

[weint.]

Climene.

Ich sollte dich dem gerechten Zorn deines Gemahls überlassen; aber ich kann nicht thun, was ich sollte. Ha ich wünschte vergessen zu können, daß ich deine Mutter bin. Die Carosse wartet. Komm, und rette dein Leben. Folge mir. Verlaß diesen fatalen Aufenthalt.

Es ist keine Zeit mehr. Erspare mir wenigstens das Entsezen hören zu müssen, meine Tochter liege in ihrem Blut, und sterbe. Komm, Unglükliche, zaudre nicht.

Doris.

Ich dieses Haus verlassen? So ist niemand der mich anhört wenn ich sage, ich sey unschuldig?

Climene.

Sprich nicht mehr von Unschuld. Die Beweise reden. Die Welt verdammt dich. Die Stimme des Volks ist die Stimme des Himmels. Komm, zaudre nicht.

Doris.

Bin ich des schändlichen Verbrechens schuldig, dessen ich beschuldigt werde, so hab' ich keine Mutter mehr. Sie soll und muß aufhören es zu seyn.

Climene.

Elende! . . Ich kann dich nicht verlassen. Flieh mit mir, oder du wirst das Opfer der Wuth.

Doris.

Der Himmel wird mich aufnehmen, wenn die Welt mich verstößt. Aus Furcht vor dem Tode werd' ich durch meine Flucht mich nicht schuldig erklären, wenn ichs nicht bin. Nur mein Gemahl soll mich lebendig oder todt, wie er will, aus diesem Hause verbannen.

Climene.

Ich befehle dirs ... ich bin deine Mutter ... Komm! [nimmt sie bey der Hand.]

Doris. (sich losreissend.)

Ich kann nicht. Ich bin nicht mehr in Ihrer Hand, bin einem Mann unterthan. Ich fliehe nicht.

Climene.

Doris, erbittre mich nicht noch mehr. Zwinge mich nicht, daß ich dir meinen Fluch geben muß. Komm.

Doris.

Nein, meine Mutter. Meine Flucht würde Sie, mich, meinen Gemahl, unsre Familien, meine

meine Verfolger selbst entehren. Der Tod soll mir willkommen seyn. Weil ich dann eine Lügnerin . . . eine Ehbrecherin . . . weil ich dann bin was ich nicht bin, so mögen sich meine Augen auf ewig vor dem Todeslicht verschliessen.

(weint.)

Climene.

So bleibe, Halsstarrige, jedem Unglük Preiß gegeben. Vergiß deine Mutter. Ich vergesse, daß ich eine Tochter habe. [beyseite] Was bedeutet so viel Standhaftigkeit? O Liebe einer Mutter! du wirst mich noch umbringen. Ich gehe, mich mit dem alten Belvil zu vereinigen. Miteinander wollen wir vor den König gehn. Gerechtigkeit und Gewalt sollen weiterem Unheil Einhalt thun. (geht ab.)

Dritte Scene.

Melite und Doris.

Melite.

Ich habe alles gehört. Unschuldig oder nicht. Sie hätten Ihrer Mutter folgen sollen. Es ist

schon kein anders Mittel mehr. Sie und ich, können uns die Kehle abschreyen von Unschuld; keine Seele glaubt uns. Die Sachen sind zu weit gekommen. Was wollen Sie hier machen? Es ist eine Mördergrube. Ich weiß auch nicht, ob ich immer im Humor seyn werde, mein Leben für das Ihrige zu wagen. Ich würde mein Unglük mit der Laterne suchen. Wer die Schuld hat, muß sie tragen.

Doris.

Du hast Recht, Melita. Geh, und rette dich.

Melite.

Ein romanhafter Heroisinus ist Unklugheit. Zulezt hat man den Schaden, und den Spott noch obendrauf. Verzeihn Sie, aber Ihr sonst gesunder Verstand scheint bettliegerig zu seyn.

Doris.

Laß mich in Ruh, Melite. Ich danke dir für das was du bis izt für mich gethan hast. Geh, laß mich allein.

Melite.

Da sehn wir, uns wie die Hüner abwürgen zu lassen. Da sehn wir! das nenn' ich Heldenthaten.

Doris.

Laß mich. Geh.

Melite.

Nein, nein. Bleiben wir immer hier stehn. Was liegt daran? Ein Narr macht zwey. Bleiben wir.

Doris. [gebietend.]

Ich befehle dirs. Geh, Melita, aus meinem Zimmer, und aus meinem Dienst.

Melite.

Ich war Ihre Amme; auch ich habe zu befehlen . . .

Doris.

Zu gehorchen hast du. Augenblicklich geh!

Melite.

Gut, gut. Ich will gehn; will nicht gehn,

will thun was ich will. Und was ich gesagt habe, sag' ich noch einmal: Ihr armer Verstand ist nicht, wie er seyn sollte.

[geht ab.]

Doris.

So muß ich schuldig seyn ohne Schuld? So findet die Unschuld kein Gehör mehr? So muß ich endlich ein Raub der Verzweiflung werden? Götter des Himmels, ihr seht meine Unschuld. Ich bin ein Nichts in euren Augen; aber mein Schmerz ist gränzenlos und reicht bis zu euch hinauf. Ich habe keine Mutter mehr . . . (weinend) keine Verwandten mehr . . . Die mir dienen verachten mich . . . Die Stadt verabscheut mich . . . Meine Ehre ist verlohren . . . Ihr allein, allsehende Götter, bleibt mir noch übrig. Gefällt es euch, mich auf der Welt zu Schanden zu machen, so geschehe euer Wille. Nur rettet wenigstens meinen Gemahl. Soll ich ein Opfer seines unverdienten Zorns werden, so möge, wenn ich nicht mehr bin, ein Strahl von euch ihm meine Unschuld entdeken, daß er reuig seine Doris noch einmal zurükrufe, und

ihr für den Strom von Thränen, die sie um seinetwillen vergießt, einige Thränen wieder geben. (weint)

Vierte Scene.

Lindorak, vier Kerls mit blossen Degen, und Doris.

Lindorak.

Schließt die Thüren. [Die Gerichtsdiener schliessen.]

Doris. [ihm entgegengehend.]

Hier bin ich, mein Gemahl! Warum die Thüren schliessen? Wenn du mein Leben willst, so fürchte nicht, daß ich fliehen werde.

Lindorak.

Vielleicht ist dein Leben auffer Gefahr. Lies. (Giebt ihr einen Brief.)

Doris. [nimmt und liest.]

Lieber Belvil, mein Gemahl ist verreißt.
Ich kann nicht mehr leben, ohne dich zu sehen.
Komm unsre ehmaligen Zärtlichkeiten zu er-

neuern. Meine Bedienten sind sicher. Komm sogleich. Wir wollen uns wieder erhohlen. Bleib nicht aus. Fürchte nichts. Komm. Doris. [erstaunt] Doris! (mit zitternder Stimme) Wer hat dieß geschrieben? Warum giebst du mirs?

Lindorak.

(Der sie während dem Lesen mit merklicher Aufmerksamkeit beobachtet hatte; beyseite) Sie zittert! Sie fängt an zu merken, ich wisse ihre Schande. [zu Doris] Diesen Brief hab' ich geschrieben, wie du siehst. Du sollst ihn abschreiben, und die Abschrift mir geben. Ich will sie Belvil schiken. [Sieht sie starr an.]

Doris.

Was verlangst du von mir? Ich sehe dich heut zum zweytenmal, und immer so finster, so ungerecht . . .

Lindorak.

Schweig. [beyseite mit Bewegung] Sie verändert die Farbe . . . Sie ist verwirrt . . . (wild) Ich warte auf die Abschrift. Ich bin überzeugt, daß Belvil kommen wird. Siehst

du sie? (zeigt ihr die Kerls) Siehst du ihre bloßen Degen? Sie warten auf Belvil. Vor den Augen seiner Doris soll er fallen. [zu den Schergen.] Ihr, verstekt euch. Schreib unverzüglich!

[sieht Doris starr an.]

Doris.

Und warum soll ich? Was hab' ich mit Belvil zu thun? Ach warum, Grausamer? . .

Lindorak.

Schweig. Ist der Innhalt dieses Briefes neu für Belvil, so glaubt er dir nicht, und bleibt weg. Ist er ihn gewohnt, so wird er sich kein Bedenken machen, und kommen. Dann soll meine Rache ihn vor deinen Augen opfern, und dann ... Ich weiß nicht, was ich noch thun werde. [beyseite voll Bewegung.] Gott! Sie sind augenscheinlich die Zeichen der Leidenschaft für ihren Geliebten! Ich kann nicht mehr. [finster] Doris, du weißt nicht, was deine hartnäkige Verweigerung mich kostet. Schreib. Säume nicht länger.

Doris.

Ach mein Gemahl, besinne dich. Zwinge mich nicht, dir ungehorsam zu seyn.

Lindorak.

Mir ungehorsam!

Doris.

Wenn ich aber unschuldig bin . . .

Lindorak.

Wärst du es, wär' es nicht Furcht für das Leben deines Geliebten, die dich zurük hielte, du hättest schon lange geschrieben. Undankbare! . . . Ich habe dich zu sehr geliebt! . . . Ich verfluche den Augenblik, da ich den Gedanken hatte mich mit dir zu verbinden . . . Verfluche mich selbst . . . Hundert Furien wüthen in mir. Die Verzweiflung hat mich wahnsinnig gemacht. (zieht einen Dolch, und legt ihn auf den Schreibtisch; ein Fläschchen, und legt es daneben.) Wähle. Entweder stoß ich dir diesen Dolch ins Herz; oder trinke dieß Gift, oder schreib den Brief.

Doris.

(Zerreißt entschlossen den Brief, und wirft ihn auf den Boden.)

Ich sehe, daß du Wahnsinnig bist. Ich bin unschuldig. Weder von deinem Gift, noch von diesem Dolch werd' ich selbst Gebrauch machen. Ich bin in deiner Hand. Kühle deine Wuth an mir, wenn du Lust hast, mein Blut zu sehen. Auch wenn du mich tödtest, werd' ich nicht aufhören dich zu lieben. Wenn du zu spät erfährst, daß ich unschuldig war, so möge diese Ueberzeugung dich nicht unglüklich machen. Du tödtest eine Unglükliche, die jeden andern Gegenstand auf der Erde willig zurük laßt, nur nicht ihren Gemahl.

Lindorak. [wüthend.]

Ach Falsche!... Nichtswürdige!.. Nein, du lügst. Für Belvil willst du dein Leben hingeben. Ihn kannst du nicht sterben sehn. Unnatürliche, zu meiner Verzweiflung geschafne Creatur.., (nimmt den Dolch) Meine Wuth.. die Ehre... nicht dein Mann tödet dich.

[Hat den Dolch sie zu erstechen; die Thüre wird mit Gewalt aufgeschlossen; Lindorak steht betroffen.]

Lezte Scene.

Der alte Belvil, der junge Belvil, Climene, Cidalise, Melite, Bediente und die Vorigen.

Der alte Belvil.

Halt inn, Unmensch! Ehre die Unschuld und zittre. Dank sey den Göttern, noch war es Zeit. Eeht, wie die Unschuld am Ende von den Göttern beschüzt wird. Sey ruhig, meine Taube. (zu Doris) Lindorak, schäzen Sie sich glüklich. Sie besizen in Doris ein Kleinod. Nur ich (auf seinen Sohn sehend) nur ich habe zu weinen. Wenn das Zeugnis eines unglüklichen Vaters, der seinen eignen Sohn anklagt, nicht hinlänglich ist, so können Sie in diesen Briefen von der Unschuld Ihrer Gemahlin überzeugt werden.

[Lindorak läßt erstaunt den Dolch fallen, nimmt die Briefe, und geht auf die Seite sie durchzusehen.]

Climene. [Doris umarmend.]

Tochter, meine liebe Tochter.

Doris. [Climene umarmend.]

Wie süß ist mir dieser Name!

Cidalise.

Doris, können Sie verzeihn? Leidenschaft und Irrthum hatten mich verblendet.

Doris.

Alle Feindschaft sey vergessen. Dieser Kuß sey ein Pfand neuer Liebe. [küßt sie.]

Melite.

Engel des Himmels. Vergeben Sie auch mir. Aus lauter Liebe hab' ich Sie vielleicht beleidigt.

Doris

Du hast mich dir verbunden, und darfst auf meine Dankbarkeit zählen?

Lindorak. [vor sich.]

Weh mir! Was hab' ich gethan? Ich bin untröstlich. Der quälende Schmerz unterdrükt die Freude.

Doris. [sich ihm nähernd.]

Bist du noch nicht müde, mich zu kränken?

Lindorak.

Doris! Unvergleichliche! Ich verdiene keine

Vergebung; so wie ich dich nicht verdiene. Nur deine Jugend und Schönheit kann meine ausschweifende Liebe einiger massen entschuldigen.

Doris.

Mein Herz entschuldigt dich. Es hat dir schon lange vergeben.

Der junge Belvil.

Der indessen hinten schamvoll gestanden hatte, kömmt hervor. (kniet vor Lindorak und Doris nieder) Doris, Lindorak, glükliches Paar! Ich begehre keine Vergebung. Sprecht mein Urtheil. Das Leben ist mir verhaßt. Die Reue zernagt mein Herz. Befreyt mich von dieser Pein, und sprecht mein Urtheil aus.

Lindorak. [ihn bey der Hand fassend.]

Steh auf, [zum alten Belvil] Es soll in der Stadt und bey der Armee bekannt gemacht werden, Ihr Sohn habe seine Ehre gerettet, und sich mit mir geschlagen, nur so daß ich die Oberhand behalten habe.

Der junge Belvil. (leise.)

Edelmüthiger! . . Nein! . .

Lindorak. [leise.]

Schweig. Eidalise, meine Schwester hat Belviln geliebt. Ich lasse ihr die Freyheit, einen ehrwürdigen Greis durch die Verbindung mit seinem Sohn zu trösten, um allen Gesprächen ein Ende zu machen. Von dem König werd' ich selbst Belvils Begnadigung verlangen. Nehmen Sie Ihren Sohn vom Soldatenstand, zu dem er nicht gebohren ist, zurük. Meine Doris ist treu; dieß söhnt mich mit jeder andrer Beleidigung aus. Schwester, Belvil, ihr habt euch zu entschliessen.

Der junge Belvil.

Ach in dem Zustand, worinn ich bin, wäre dieß ein zu grosses Glük für mich. Gewiß weigert sich Eidalise.

Melite. [beyseite.]

Ich wette den Kopf, daß sie sich nicht weigert. Es ist ihr zu sehr um einen Mann zu thun.

Der junge Belvil (zu Cidalise.)

Ich weiß, daß ich nicht würdig bin...

Cidalise.

Sie wärens nichts. Aber ich habe Mitleiden mit Ihrem Vater, und nehme Sie an.

Melite. [beyseite]

Sagt' ichs nicht? Aus Mitleiden nimmt sie ihn. Aber was ich weiß, ist, daß er izt für alle seine Verbrechen auf einmal gestraft ist.

Doris.

So sind wir alle zufrieden. Sie meine gütige Zuschauer sind zu gefällig, uns unsre Freude zu verbittern. Sollten Sie Ursachen finden, mir ein Zeichen Ihrer Güte zu versagen, so wird es mir vielleicht zum Trost dienen, daß ich heut leiden gelernt habe.

Die entwaffnete

Rachgierde,

Eine

Tragicomoedie

in fünf Acten.

Vorrede.

Die neue Art, womit ich nach meinen Mährchen mir vornahm, die Sacchische Truppe zu unterstüzen, sollte aus spanischen Geschichten geschöpft werden.

Thomas Corneille hat sich nicht geschämt, bey seinen dramatischen Arbeiten das spanische Theater zu benuzen, und Peter Corneille hat die Stück, die ihn unsterblich gemacht haben, von diesem Theater genommen. Er hat den stolzen fliegenden Schmuk dieser feurigen Nation den engen Schnürleib seines Vaterlands angepaßt. Ich konnte nicht mit seinen Absichten arbeiten,

wenn ich auch im übrigen fähig gewesen wäre, sie zu erreichen, weil ich es mit einem italiänischen Theater zu thun gehabt, bey dem ich unsre comische Masken in Schuz genommen hatte. — Das übertriebene romanhafte der Spanier schikt sich so gut zu dem übertriebenen Comischen unsrer Masken, daß Corneille, wenn er ein izt lebender Italiäner gewesen und auf den Einfall gekommen wäre, für diese Truppe zu arbeiten, aus den spanischen Geschichten eben das gemacht haben würde, was ich daraus gemacht habe. Es ist keine lächerliche Eigenliebe, die mich so reden macht, sondern das Glük dieser spanischen Herkömmlinge, das sie auf unserm Theater gemacht haben.

Die entwaffnete Rachgierde ist ein romanhaftes Drama, zu dem ein spanisches Lustspiel, unter dem Titel: Rendisse à la obligazion, das Werk von zwey Verfassern D. Diego und D. Giuseppe di Cordeva mir den Stof gegeben

hat. Die Nebeneinanderhaltung muß zeigen, ob meine Arbeit eine bloſſe Ueberſezung, oder vielleicht eine gänzliche Umbildung ſey.

Sie erſchien den 4 October 1767 zu Venedig auf dem Theater von St. Angelo; und wurde ſiebenmahl im Herbſt, und dreymahl im darauf folgenden Carneval, bey vollen Theater wiederhohlt; kömmt auch bis auf den heutigen Tag jedes Jahr wieder aufs neue zum Vorſchein.

Personen.

Friederich, Prinz von Neapel.

Ferdinand, spanischer Cavalier.

Carl, Herzog von Burgund.

Adelheid, Herzogin von Bretannien.

Heinrich, Prinz von Frankreich.

Johanna, spanische Dame.

Porzia, Hofdame von Adelheid.

Brigella, Gärtner bey Adelheid.

Tartaglia, Hofmeister bey Friedrich.

Truffaldin, Bedienter bey Ferdinand.

Pantalon, Capitän bey Adelheid.

Cavaliere, die nicht sprechen..

Zwey Schifleute.

Soldaten.

Bediente.

Erster Act.

Nacht.

Landschaft mit einem alten halb zerfallenen Pallast. Plazregen, Donner und Bliz.

Erste Scene.

Ferdinand und Truffaldin.

Ferdinand.

Ruft auser der Scene, Truffaldin soll von seinem Pferd absteigen, und das seine nehmen. **Truff.** Schreyt, flucht auf das Wetter, auf die Reise, u. s. w. Nach einigem Gelärm unter einander treten sie auf. **Ferd.** Der Regen sey nicht mehr auszuhalten; sie müssen irgendwo ein wenig unter stehn. **Truff.** Im Wirthshaus hätt' er diesen Morgen bleiben sollen, wo er das Wetter an einem Hühnerauge, das ihm gar

schmerzlich weh gethan, und an des Wirths Wein, der ihm vortreflich geschmekt habe, zum voraus habe spühren können. Ferd. Es sey keine Zeit zu Possen. Er soll um sich her sehn, ob nirgend keine Hütte oder sonst ein Plaz sey unter zu stehen. Truff. [beyseite] Es sey so finster, er fürchte sich von seinem Herrn weg zu gehn. [zu Ferdinand] Er könn' es nicht übers Herz bringen, ihn zu verlassen. Ferd. Entdekt beym Licht der Blize den zerfallenen Pallast, und will sich dorthin flüchten. Truff. Seine Furcht. Er misräth es, weil die Schlangen, Wölfe, u. s. w. ihre Freystatt dort haben werden. Ferd. Spricht ihm Muth ein. Sie nähern sich dem Pallast. [auf einmahl hören sie ein Gerassel von Ketten] Truff. Seine Angst. Ferd. Seine Verwunderung. [zu Truffaldin] Wo seine Gutherzigkeit ihn nicht verlassen zu wollen, hingekommen sey? Truff. Er steh' mit der Liebe zu seinem Herrn, und der Liebe zur Furcht im Streit. Giebt Ferdinanden den Rath sich von hier weg zu begeben. Zugleich kömmt ihnen das Gerassel näher. Truff. Neue Angst. Ferd. Unerschroken will sehen was es sey. Truff. Ob er

entschlossen sey zu bleiben. Ferd. Ja. Truff. Er habe vergessen die Pferde anzubinden; sie könnten davon laufen. Ferd. Zankt mit ihm, giebt ihm Schimpfnahmen; er solle gehn die Pferde anzubinden, er bleibe zurük. Truff. Es sey besser mit Pferden als mit einem Herrn, der halsstarrig sey als ein Pferd, in Gesellschaft zu seyn, u. s. w. [geht ab]

Ferdinand.

Ich mich erniedrigen, Furcht zu haben? die kindischen Eindrüke von Mährchen und Schrekbildern wieder zurük zu rufen? ganz nahes lautes gerassel von Ketten. Es erscheint eine fürchterliche mit Fellen bedekte Gestalt, welche Ketten nachschleppt, und eine Axt auf der Schulter trägt] Was seh' ich? Fasse Muth, Ferdinand! ich will das Ende hievon sehn, und sollt es mich das Leben kosten. Hier auf die Seite will ich mich hinstellen. Vielleicht spricht diese Larve. Vielleicht ist es ein Mensch wie ich. [verbirgt sich]

Zweyte Scene.

Friederich und Ferdinand.

Friederich. [die Axt hinwerfend]

Unbarmherziges Geschik, wie lange soll ich von dir verfolgt werden? Grausame Adelheid, in diesen Zustand hast du mich versezt? — Auch mein Bedienter kommt nicht. Alles ist mir zuwider.

Ferdinand. [vor sich]

Die Stimme, der Name, alles verräth einen Menschen; nur diese gräsliche Gestalt....

Friederich (Ferdinanden erblikend)

Man hat mich gehört. Ich bin verloren, wenn mein Geheimnis entdekt wird. Wenn es mir gelänge, ihm Schreken einzujagen.

(rasselt mit den Ketten)

Ferdinand.

Nein, Furcht, es soll dir nicht gelingen, mich zu überwältigen.

Friederich.

Fliehe! wer du auch seyst. Du hast die Strasse

gefehlt. Unglüklicher, wohin führt dich dein Schiksal? Fliehe!

Ferdinand.

Ich nicht. Dein Versuch mich zu schreken, ist vergebens. Sage mir, wer bist du?

Friederich.

Du bist des Todes, wenn du länger bleibst. Fliehe.

Ferdinand.

Dein Drohn ist umsonst. Entweder sage mir (zieht den Degen) wer du bist, warum du hier bist, oder dieses Schwerdt soll mich überzeugen, ob ich einen Körper oder nur seinen Schatten vor mir habe.

Friederich. (vor sich.)

Wenn das Mittel, Furcht einzujagen, mich verläßt, so bin ich verloren. (zu Ferdinand) Mit dem Schwerdt in der Faust fällst du den Unbewaffneten an? Niederträchtiger! Wirf den Degen weg und ringe mit mir, wenn du Muth hast.

Ferdinand.

Hier bin ich. (wirft den Degen weg, sie ringen zusammen.)

Friederich

Wie stark er ist!

Ferdinand.

So viel Kräfte sind wohl keinem Schatten zuzutrauen.

Friederich. (im ringen.)

All deine Müh ist vergeblich. Am Ende mußt du sterben.

Ferdinand.

Zu viel Eigenliebe! du sollst die spanische Stärke kennen lernen.

Friederich.

Spanisch! (ablassend) Sage: Spanier und Edelmann!

Ferdinand.

Beydes, ich komme von Spanien.

Friederich. [vor sich]

Beruhige dich, mein Herz. Sage, wenn du hier in diesem traurigen Zustand einen Königs Sohn fändest, würd' er dein Mitleiden gewinnen.

Ferdinand.

Wie? Ein Königssohn?

Friederich.

Ja. Sage. (zieht die Maske ab) Kann der Sohn eines Königs, verlassen und elend, wie du mich siehst, auf Freundschaft hoffen?

Ferdinand.

Auf die treusten Dienste, die ich zu Ihren Füssen Ihnen zuschwöre. [will niederknien]

Friederich.

Nicht Dienste, nur Freundschaft.

Ferdinand.

Was ich geschworen habe, hab' ich geschworen. Aber wie in dieser Gestalt? an diesem Ort?

Friederich.

Ach, wie lange schon hab' ich einen Freund gesucht, mein Herz in seinen Busen auszugiessen? Laß, edler Spanier, in dieser Umarmung unsre Herzen auf ewig sich verbinden. Laß mich dein Schikksal wissen; du sollst das meine wissen. So

werd ich in meinem Unglük doch einen Trost haben.

Ferdinand.

Ach, mein Prinz, vielleicht hat ein Unglüklicher einen noch unglüklichern zum Freund gewählt.

Friederich.

Desto fester wird unsre Freundschaft seyn. Höre mein Schiksal. Clodovorus der König von Neapel ist mein Vater. Ich wust lange nichts von Liebe. Die Jagd, ritterliche Leibesübungen und Lectüre theilten sich in meine Stunden. Auf einmahl machte der Anblik von einem Bildnis Empfindungen in mir rege, die ich noch nicht gekannt hatte. Es war das Bildnis von Adelheid, der Herzogin von Bretannien. Und ich, als ich erst von ihren Eigenschaften hörte, wie fieng da das Gift der Liebe in mir zu gähren an! Zulezt hört ich von einem Turnier, daß vor ihrem Pallast gehalten werden, und wobey der Preis eine reiche Krone seyn solle, welche sie selbst dem Ueberwinder geben werde. Ich brannte, mein Glük zu versuchen; wachend und träu-

mend sah ich diese Krone vor meinen Augen glänzen. Und was meine Schwärmerey aufs höchste trieb, war die Nachricht die ich erhielt, der Herzog Heinrich, Bruder des Königs Fisbert von Frankreich sey ihr Liebhaber und ihr Geliebter und auch er werde dem Turnier beywohnen; ohne Zweifel Sieger, und wohl gar der Prinzessin Gemahl werden. Nun war für mich keine Ruhe mehr. Die Feindschaft zwischen unsrer und Heinrichs Familie, blinde wahnsinnige Liebe; Eifersucht und Stolz verwirrten, durchwütheten mich. Ohne meinem Vater etwas zu sagen, gieng ich verkleidet mit zwey Schildträgern auf ein spanisches Schiff, und in etlichen Tagen war ich in Bretannien, und hatte ungekannt Gelegenheit den Gegenstand meiner Leidenschaft zu sehen, um mit jedem Anblik neues Gift einzusaugen. Endlich kam die Zeit des fatalen Turniers. Ich sah oben meine Göttin in ihrer stolzen Schönheit. Sah wie bey feyerlichem Pauken und Trompeten Schall mein Feind jeden anfiel, und jeden ins Gras legte, und wie der Blik meiner Tirannin dabey frolokte. Blind von Eifersucht sporn' ich mein

Roß, züke die Lanze; der Herzog kommt mir entgegen, und mit einem Stoß stürz' ich ihn zur Erde. Wüthend vergißt er die Geseze, giebt seinem Pferd die Schuld, zieht den Degen. Ich, vergnügt über seinen Wahnsinn, suche um nichts anders als ihn zu tödten, oder zu sterben. Spring' aus dem Sattel, fechte mit ihm, und strek' ihn mit einer tödlichen Wunde auf die Erde. Meine Tirannin schrie, das Volk empörte sich, man wollte mich in Verhaft nehmen. In der Verwirrung waren die Ritter, die der Herzog überwunden, meine Rettung. Mit ihnen gelang es mir, aus der Stadt zu entfliehn. Allein von meinen Schildträger begleitet kam ich endlich hieher, und blieb hier. Dieser verfallne Pallast war ehemahls das Lusthaus von einem der Vorfahren meiner Geliebten. Schon glaubt die ganze Gegend, der Pallast sey voll von Gespenstern und Unholden; man höre oft Ketten rasseln, und sehe gräsliche Erscheinungen. Die Liebe hält mich immer noch hier zurük. Einer meiner Bedienten hat mich, ich weiß nicht aus Treulosigkeit oder Furcht verlassen; und der andere hat mich mit diesem Fell bedekt, und mir diese Ket-

ten gegeben, womit ich die Vorbeykommenden erschreke, daß keiner es wagt nahe zu kommen. Mein Schildträger hält sich verkleidet in einem nahen Dorf auf, geht oft in die Stadt und bringt mir zu essen, und Nachrichten von meiner geliebten Herzogin. Ach die traurigste Nachricht hat er mir schon gebracht. Seitdem seh' ich ihn nicht mehr ... Ich bin ausser mir ... Die Verzweiflung bemächtiget sich meiner. Ich vergehe.

Ferdinand.

Was für eine Nachricht?

Friederich.

Heinrich ist nicht todt. Die Sorgfalt der Aerzte und meiner angebeteten Herzogin hat ihn wieder hergestellt. Mein Nebenbuhler wird sich morgen unter öffentlichen Feyerlichkeiten mit der Prinzessin vermählen. Die schrekliche Eifersucht wüthet in mir.

Ferdinand.

Ich würde mein eignes Unglük weniger fühlen, wenn ich etwas dazu beytragen könnte, das Ihrige zu heben.

Friederich.

Vielleicht. Aber zuerst erzählen Sie mir Ihre Schikſale.

Ferdinand.

Ich bin Don Ferdinand von Mendozza; zu Madrid gebohren. Bey einem nächtlichen Spaziergang hört' ich eine weibliche Stimme mich bey meinem Namen rufen. Die Stimme kam aus einem niedern Fenſter; als Jüngling ein Freund verliebter Abendtheuer nähere ich mich. Als ich leiſe von Liebe ſprach, und ſie noch leiſer von Liebe antwortete, hört' ich einen neben mir drohen, ſchelten, fluchen und den Degen ziehn. Er drang als ein Verzweifelter auf mich, ich wieder als ein Verzweifelter auf ihn. Auf einmal hör' ich ſeufzen, hinfallen, blutquillen, und endlich den lezten Athem einer entfliehenden Seele. Voll Entſezen und Reue entfernt ich mich, ohne weiter nach der Dame, die mir gerufen hatte, zu fragen. Ich hielt mich einige Tage auſſer der Stadt verborgen, und hörte endlich mein Unglük. Don Diego von Lara, ein angeſehener und reicher kaſtilianiſcher

nischer Cavalier war das unglükliche Opfer. Ich erfuhr, daß die strensten Befehle gegen mich ausgegangen seyn; und hielt für klüger, freywillig zu exilieren, als ohngeachtet meiner Unschuld mich der Gewalt auszusezen. In der Absicht nach Flandern zu gehen, kam ich nach Frankreich und endlich in das Herzogthum Bretannien. In diesem Walde wurd' ich von einem heftigen Plazregen überfallen, und wollte mich in dieß zerfallne Schloß flüchten, als Sie mir entgegen kamen. Sie haben mein Unglük in Glük verwandelt. Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen Proben zu geben, daß ich fähig bin mit Freuden auch mein Leben für Sie zu wagen.

Friederich.

Ferdinand, Morgen ist der fürchterliche Tag. Ich weiß, daß in dem Herzoglichen Pallast ein Fest gegehen wird, wobey jeder, der maskiert ist, den Zutritt hat. Auch ich will hingehn, und warte nur auf meinen Bedienten mit Kleidern. Ich will auf irgend eine Weise die Vermählung stören, und will, wenn der Verlust

meiner Geliebten unwiederbringlich ist, mein Leben zugleich verlieren. Die Verzweiflung wird mich begleiten. Mein sehnlicher Wunsch bis izt war, noch einen treuen Freund zur Seite zu haben.

Ferdinand.

Lassen Sie mich diesen Wunsch erfüllen.

Friederich.

Komm an meinen Busen, liebenswürdiger! Euler! . . Mein Bedienter kömmt . . . Ah das erste Glük, das mir zu Theil wird, soll mein Freund mit mir theilen.

[Sie gehn ab.]

Dritte Scene.

Wäldchen. Truffaldin, hernach Ferdinand.

Truffaldin.

Spricht von der Erscheinung des Gespenstes; weiß nicht, was aus seinem Herrn worden sey. Ferd. Ruft ihn, und kömmt heraus. Sagt ihm, die Erscheinung sey ein Prinz. Spricht von der

vorhabenden Maskerade. Truff. Wiederseze sich. Ferd. Befiehlt ihm zu folgen und zu schweigen. Die Scene daure so lang, als die Zubereitung der folgenden erfodert.

Vierte Scene.

Erleuchteter Tanzsaal. Auf den Seiten Size, worunter zwey, der eine auf einer, der andre auf der andern Seite, sich unterscheiden.

Adelheid und Porzia, beyde auf spanische Art maskiert, die Masken in der Hand. Adelheid ist traurig.

Porzia.

Prinzeßin, warum so traurig an einem so frohen Tag.

Adelheid.

Weiß ichs selber? Alles um mich her lacht mir. Der Tag ist endlich gekommen, der mich zu Heinrichs Gemahlin machen soll. du weißt Porzia, was die Gefahr, worinn das Turnier sein Leben gesezt hatte, mich gekostet hat. Ich

seh' ihn wieder gesund. Er soll heut auf ewig der Meinige werden. Was schon so lange der geheime Wunsch dieses Herzens war. Und doch kann ich mich nicht freuen. Ich weiß, welche Ahndungen mein Herz beklemmen. Ich kann mich über nichts freuen. Es ist mir alles zuwieder.

Porzia.

Das Vergnügen Ihrer Unterthanen, Ihrer Bedienten, die Sie anbeten, sollte Sie nicht aufheitern können?

Adelheid.

Nein, Porzia. Was ich sehe und höre, wekt traurige Vorstellungen, bange Schrekbilder in mir.

Porzia.

Der Pallast öfnet sich. Die Damen und Ritter drängen sich herzu. Sehn Sie, wie das Vergnügen Heinrichen zu Ihnen führt. Suchen Sie durch Musik und Tanz Ihre Niedergeschlagenheit zu zerstreuen.

Adelheid.

Bedeken wir uns. Ich will mir Gewalt anthun, meine Schwermuth zu verbergen; sie verdrängen kann ich nicht.

Fünfte Scene.

Simphonie. Heinrich, ein Ballhofmeister, verschiedne adeliche Masken, Bediente und die vorigen.

Heinrich, sobald er der Prinzeßin gegenüber gekommen, macht eine Verbeugung, und sezt sich auf der andern Seite. Alle Masken nehmen Plaz, nach gemachter Verbeugung gegen den Prinzen und die Prinzeßin. Alle diese stummen Handlungen werden von einer Simphonie begleitet. Der Ballhofmeister präsentiert Adelheid an den Prinz Heinrich. Die Simphonie verliert sich in ein Minuet. Adelheid und Heinrich tanzen. Er führt sie wieder an ihren Plaz. Die Musik hört auf.

Heinrich.

[Adelheid die Hand küssend.]

Theure, angebetete Hand, endlich wird Heinrich dich besizen.

Adelheit.

Hand und Herz.

Heinrich.

(Nach seinem Siz zurükgehend, vor sich.)

Hand und Herz und Land. (sizt) Adelheid winkt dem Ballhofmeister, daß alle tanzen. Die Tänzer werden geordnet; sie tanzen alle, ausser Adelheid und Heinrich, die auf ihren Sizen Zuschauer abgeben, einen Contertanz. Nach demselben geht ein jeder an seinen Plaz zurük, und die Musik hört auf. Es kommen Bediente mit Gefrornem, die Gefässe für Heinrich und Adelheid unterscheiden sich.

Sechste Scene.

Friederich und Ferdinand maskiert, mit verstekten Degen, und die vorigen.

Friederich. (leise zu Ferdinand.)

Sieh, Ferdinand, meine Abgöttin. So lang ich lebe, soll kein andrer sie besizen. [Sie gehen umher die Masken zu sehen, und nähern sich Adelheid. Friederich sagt leise zu ihr:] Die grausamen Her-

zen lieben Tanz und Spiel. Die Nahrung der Zärtlichen sind Seufzer.

Adelheid.

Sie irren sich. Mit wem reden Sie?

Friederich.

Mit der Herzogin von Bretannien.

Adelheid.

Sie irren doch.

Friederich.

Wenn Amor die Fakel vorträgt, der kann nicht irren.

Adelheid.

Verwegner, wer Sie auch seyen, ändern Sie Ihre Sprache.

Friederich.

Wie kann der von etwas anderm als Liebe sprechen, der ganz Liebe ist?

Adelheid.

Unverschämte Zunge! Heinrich ist nicht weit. Er könnte dich hören und züchtigen.

Friederich.

Heinrich hatte den Arm zu fürchten, der ihm schon Beweise seiner Stärke gegeben hat.

Adelheid.

[vor sich, betroffen und aufgebracht.]

Was hör' ich? Er ists, von dem Heinrich die tödtliche Wunde bekommen. (steht auf) Wachen, Soldaten, schließt die Thüren, keiner soll hinausgelassen werden, alle sollen die Masken abnehmen. Ich will jeden kennen.

Heinrich. (sich ihr nähernd.)

Was beunruhigt Sie, meine Liebe?

Adelheid.

Es sind Verräther im Pallast. Die Thüren sollen verschlossen und bewacht werden. Alle sollen sich entmasken. (Alle nehmen die Masken ab, ausser Friederich und Ferdinand.)

Ferdinand. [leise zu Friederich.]

Der Krieg ist angekündigt. Verlassen Sie sich auf mich.

Friederich. (leise)

Ich fürchte, Freund, für Ihr Leben; das meine ist mir gleichgültig. Wir wollen uns durch die Wachen durchschlagen, uud gehn. [im Begriff zu gehen.]

Adelheid.

Diese zwey sollen in Verhaft genommen, sollen demaskiert werden.

Heinrich.

Verwegne, Tollkühne, ich will euch demaskieren. (nähert sich ihnen; sie legen Hand an ihre verstekte Degen.)

Friederich.

Halten Sie inn, Prinz! Fürchten Sie zwey Verzweifelte. Nur der Tod soll unsre Gesichter entdeken. [zu Ferdinand] Lassen Sie uns gehn. [Sie schlagen sich durch die Wache und gehen ab. alle Masken nehmen die Flucht. Adelheid, Heinrich, und Porzia bleiben.]

Heinrich.

Holla, meinen Degen. Nichtswürdige Soldaten! . . Ich allein will ihnen nach.

(geht wüthend ab.)

Adelheid.

Porzia . . . Gott! . . Steh ihm bey . . .
Ach mein Herz hat mich nicht betrogen.

[geht auſſer ſich ab.]

Porzia.

In meinem Leben will ich nicht mehr über Ahndungen ſpotten.

[geht ab]

Siebente Scene.

Kleines Zimmer. Truffaldin und ein Bedienter.

Truffaldin.

Maskiert mit Carikatur, trägt Caraſtinen und Confect, die er beym Ball weggekapert. Der Bediente will ihn auf Befehl der Herzogin demaskieren. Sie ſtreiten ſich. Truff. flieht, der Bediente folgt ihm.

Achte Scene.

Ferdinand, maskiert, weicht zurük und vertheidigt sich gegen die Soldaten, die ihn verfolgen.

Ferdinand.

Vergebens bemüht ihr euch. Entweder gelingt es uns zu fliehen, oder unser Tod wird noch vielen das Leben kosten, eh man unser Gesicht wird zu sehen bekommen.

[geht fechtend ab.]

Neunte Scene.

Friederich maskiert, und Heinrich fechtend.

Heinrich.

Weg mit deiner Maske, Verräther! Wirf deinen Degen weg. Vielleicht wirst du Gnade finden.

Friederich.

Keines von beyden, Tirann! Unrechtmäßiger Besizer eines Herzens, das nicht für dich

gemacht ist; der mehr ihre Staaten zu verschlingen, als ihre Liebe sucht.

Heinrich. (was hör ich.)

Verwegner, zu deinem Unglük wiedersezest du dich. Du sollest meinen Zorn fühlen.

Friederich.

Der Augenblik, nach dem ich schon lange geseufzt habe. Weder dein Zorn noch deine Tapferkeit machen mich zittern. Unsre Degen sollen entscheiden. [Duell; nach einigen Stössen empfängt Heinrich einen tödtlichen Stoß.]

Heinrich.

Weh mir . . . Du hast gesagt . . . Verräther . . . Ich bin des Todes.

Friederich.

Was hab' ich gethan? . . Die Prinzeßin . . . meine Liebe . . . mein Leben . . . Genug, daß ich von meinem Nebenbuhler befreyt biu. Ich eile, meinem Freund zu Hülfe zu kommen; wer weiß in welcher Gefahr er sich befindet?

[geht ab.]

Zehnte Scene.

Adelheid, Porzia, Heinrich.

Adelheid.

Was seh' ich? Heinrich! Sage, mein Geliebter . . .

Heinrich.

Ich muß aufhören, dein zu seyn . . . Der Fremde . . . Sieh, wie er mich zugerichtet hat . . . Prinzeßin . . . Ha ich kann . . . Ich fühle noch Kräfte . . . Nein, ich kann nicht mehr . . . Räche mich . . . es ist aus mit mir . . . ich sterbe. (stirbt.)

Adelheid. [wüthend.]

Porzia, er ist todt . . . wüthender Schmerz, erstike mich nicht. Soll der Bösewicht meiner Rache entrinnen? Ha, nein, wie das Wetter soll sie ihn überfallen. Heinrich soll gerochen werden, oder ich will nicht mehr leben.

[geht mit ungestüm ab.]

Porzia.

Prinzeßin, wohin? Ich will Ihr Schikfal

theilen. Prinz Heinrich, leben Sie wohl.
[geht ab. Heinrich wird von Bedienten hinweggetragen.]

Eilfte Scene.

Eine Küste mit einem Boot am Ufer, und einem Schiff in der Ferne.

Zwey Schifleute.

Der Erste.

Das Schiff ist befrachtet. Der Capitain will fort. Ich weiß nicht. Die Wolken dort. Dieser Wind. Es ist mir nicht wohl dabey zu Muth.

Der Zweyte.

Dacht' ichs wohl. Du hast immer ein Hasenherz gehabt. Der Sturm, der dir nicht bang macht, ist der Sturm der Dampfnudeln, wenn sie zu kochen anfangen. Du hättest ein Perükenmacher, und kein Matrose werden sollen. Geh einmal, Schlafmüze, steig in den Boot, der Capitain ruft am Bord.

Der Erste.

Armer Tropf, ich weiß was ich sage, und

was ich thu. Ich habe Befehl hier aufzupassen; ob niemand komme, der noch einschiffen wolle, Herr Frazengesicht, Herr Roznas.

Der Zweyte.

Und wie viel sollen wir noch erwarten? Wenns nur angienge. Der Capitain würde die Reisende zusammen paken wie die Stokfische.

Zwölfte Scene.

Friederich und Ferdinand maskiert, herbeylaufend, und die vorigen.

Friederich.

Freund, wir sind gerettet.

Ferdinand.

Noch nicht. Lassen Sie uns eilig dieß gefährliche Ufer verlassen. Der Zorn der Herzogin wird unbeschreiblich seyn. Sie wird uns verfolgen, so weit sie kann.

Friederich.

Sie haben Recht. Dieß Schiff ist erwünscht für uns. [zu den Schifleuten] Führt uns ins Schiff. Wir wollen mit euch=

Der erste Schiffmann.

Unser Weg geht nach Spanien.

Friederich.

Gut, der Unsrige auch; gehn wir.

Der Zweyte.

Haben die Herren in der Stadt die Erlaubnis genommen, sich einschiffen zu dörfen.

Friederich.

Sieh, hier ist die Erlaubnis. Gehn wir ohne Verzug. [giebt ihm eine goldne Kette.]

Der Erste.

Dieß ist ein Paßport an dem kein Haar auszusezen ist.

Friederich.

Leb wohl, Bretanien. Steh mir bey, Himmel. Ich muß mein Herz verwundet zurüklassen.

lassen. Mache, daß ich bald diese Küste mit eben so viel Freude wieder sehe, als ich sie izt mit Verzweiflung verlassen muß.

[Sie schiffen sich eilfertig ein während dem.]

Dreyzehnte Scene.

Truffaldin, und die vorigen.

Truffaldin.

Von den Bedienten verfolgt ruft gegen die Schifleute: Hülfe! naht dem Ufer, stößt die Bediente zurük, die übereinander fallen, springt in das Boot, der schon abgestossen hatte. Das Schiff thut seine Abzugschüsse.

Zweyter Act.

Lusthaus der Herzogin. Meerküste, verschieden von der ersten.

Erste Scene.

Pantalon, und Brigella.

Pantalon.

Als Capitain, eilfertig, verwirrt ruft den Gärtner Brigella. **Brig.** Was er wolle. **Pant.** Plözlich soll der Pallast in Ordnung gesezt werden; die Herzogin werde im Augenblik da seyn. **Brig.** Sie möge nur kommen wann sie wolle, er sey vigilant, und habe immer den Pallast wie einen Spiegel, und die Gärten im blühendsten Stand erhalten. **Pant.** Er solle sich nicht zu viel selber loben, er wisse, daß er Limonen an die Caffeesieder verkaufe u. s. w. **Brig.** Läugnet u. s. w. Was übrigens die unvermuthete Ankunft der Herzogin zu bedeuten habe? **Pant.** Ob er nicht wisse, wie es lezte Nacht in

der Stadt zugegangen sey. **Brig.** Er habe wohl allerley erschrekliches Zeug gehört, glaube aber nichts davon, weil diese Leute eine Freude heutiges Tages daran haben, andern Bären anzubinden. **Pant.** Auf dem öffentlichen Ball haben zwey Masken den Prinz Heinrich, mit dem die Herzogin sich habe vermählen wollen, umgebracht. Man habe die Masken in Verhaft nehmen wollen; sie aber haben hundert und zehn Soldaten niedergehauen und seyen davon geflüchtet. Noch andre Carikaturen, er prahlt z. E. er sey zu allem Unglük nicht dabey gewesen, denn wenn er dabey gewesen wäre u. s. w. **Brig.** Sein Erstaunen. Zu gleicher Zeit sehn sie die Herzogin aus vergoldeten Barken auf das Ufer des Gartens aussteigen. Beyde gehen ihr entgegen.

Zweyte Scene.

Adelheid, in Trauer gekleidet, Porzia ebenfalls, ein Gefolge von Cavalieren, Wachen, und die vorigen.

Pantalon.

Das Lusthaus der Herzogin sey durch die Sorgfalt von Brigella bereit sie zu empfangen, und erwarte sie mit offenen Armen.

Brigella.

Er wäre wohl ein Elender Halunke, wenn er eine solche Prinzessin nicht mit Sorgfalt bediente; er nehme an ihrem schmerzlichen Verlust herzlichen Antheil. Hoffe aber hier etwas zu ihrer Aufmunterung beytragen zu können, u. s. w. Seine Reverenzen.

Adelheid.

Niemand spreche mir von Vergnügen: Schmerz und Thränen sollen hier meine Gefährten seyn. Ach wie hat man sagen können, daß der Schmerz umbringe, da der, welchen ich empfinde, mich noch am Leben läßt. [weint.]

Porzia. [vor sich]

Ich könnte nicht sagen, daß es mir weinerlich wäre. Aber ich weiß nicht warum, wenn die andern weinen, so muß ich mitmachen.

[weint.]

Brigella. [vor sich]

Er habe ein steinhartes Herz, aus dem kein Wasser zu bringen sey. Er wolle daher, um keine Unhöflichkeit zu begehen, weil er nicht mitweinen könne, sich in aller Stille auf die Seite machen. [retiriert sich mit dem Gefolge der Herzogin.]

Pantalon. [vor sich]

Er fühle sich bewegt, und möchte wohl gerne mitweinen; weil er aber wisse, daß er beym Weinen gewisse possierliche Grimassen mache, so halt er es der Würde seiner Person gemässer, sich ebenfalls wegzubegeben, um nach Herzenslust weinen zu können. Er möchte sonst die majestätische Thränen der Princessin in Lachen verwandeln. [retiriert sich]

Adelheid.

Es soll überall bekannt gemacht werden, daß

ich diesen Ort zum Auffenthalt meines Schmerzens gewählt habe. Die Regierung wird nichts darunter leiden. Ich habe würdige und wachsame Diener zurükgelassen. Man soll weit und breit wissen, daß ich diesen Auffenthalt und diesen Traueranzug niemahls lassen werde, bis der Schimpf, der mir angethan worden, gerochen sey. Ich schwöre bey den unsterblichen Göttern, bey dem heiligen Gestirn das die Welt erleuchtet, daß nie ein Gemahl diese Hand besizen wird, wenn ich von dem der meinen Geliebten vor meinen Augen ermordet hat, den abscheulichen Kopf nicht zu meinen Füssen sehe. Und wer diesen Verräther tödten wird, den soll, wenn er Ritter ist, meine Hand und was ich habe, belohnen. Wenn meine Person einiges Verdienst hat, und meine Staaten der Mühe werth sind, so hof ich bald mich gerochen zu sehen, und meinen Rächer glüklich zu machen. [die Luft verfinstert sich, das Meer wird ungestüm.] Seht so ist meine Seele! Wohl mir! auch der Himmel ist mit mir aufgebracht, und verkündigt Rache.

Dritte Scene.

Zwey Schiffe im Sturm.

Johanna in Mannskleidern und Carl aus einem Schiff, und die vorigen.

Johanna. [rufend]

Ihr Götter, Hülfe! . . Wir sind verlohren!

Carl. [rufend]

Ihr Mächte des Himmels! habt Erbarmen!

Adelheid.

Die Unglüklichen! Sie laufen gegen den Fels an. O Himmel, sey ihnen gnädig! Capitän, geschwind! Meine Barken! Geht! Sucht sie zu retten!

Pantalon.

Das Schif sey zertrümmert, er sehe schon zwey junge Mannspersonen schwimmen; und wolle sogleich gehn. Ruft, man solle die Barken losmachen, und geht ab.

Brigella.

Gemeiniglich sey bey einem Schiffbruch etwas

zu gewinnen. Geht ab, und verführt, sich viel Verdienst dabey zu geben, ein groß Geschrey.

Adelheid.

Daß doch der Beystand nicht zu spät seyn möge! Porzia, ich zittre für diese armen Leute.

Porzia.

Sehn Sie Prinzessin, es giebt kein Unglük, das nicht in Vergleichung mit einem andern beynahe Glük zu nennen wäre.

Vierte Scene.

Pantalon Carln unterstüzend. Brigella die Johanna, und die vorigen.

Pantalon.

Zu Carln. Er soll Muth fassen. Wenn er spühre daß er zu viel Wasser eingeschlukt habe, so wolle er ihm die Füsse in die Höhe an einen Baum binden, und ihn das Wasser ausswerfen lassen, u. s. w.

Carl.

Nein, ich danke. O Erde, ich glaubte nicht mehr dich wieder zu betreten.

Brigella.

Zu Johanna in Mannskleidern. Seine Trostsprüche. [Adelheid winkt der Porzia, die beyden Geretteten zu ihr zu bringen.]

Porzia.

Meine Herrn, dies ist Adelheid, die Herzogin von Bretannien. Sie wünscht sie zu sprechen.

Carl [vor sich.]

Adelheid! Nun hab' ich mein Schiksal nicht mehr zu beklagen. Ich habe meine Staaten verlassen, Sie mit Liebe oder mit Gewalt zu gewinnen; und sie ist der erste Gegenstand der mir begegnet. [Indem Johanna zur Herzogin hingeht, so gehen Pantalon und Brigella, die andre die Schiffbruch gelitten haben zu retten.]

Johanna. [vor sich]

Undankbarer Don Ferdinand! Tirannische Liebe! Unvorsichtige Johanna! Unglükliche Nacht! Den Vater umgebracht! Dein Liebhaber verfolgt! Du den Urtheilen deiner Verwandten, der Welt, die dich verdammen, ausgesezt! Verzweifelnd, flüchtig, hülflos. Nachfolgend

deinem Geliebten, ohne daß er weiß, du liebest ihn, ohne daß du weißt wo er ist! Elende! Mit recht straft ihr mich, ihr Götter! [zu Adelheid kniefällig] Huldreiche Prinzessin, Ihnen hab' ich dies Leben zu danken, Ihnen sey es heilig. Nehmen Sie von einem unglüklichen Edelmann gnädig an, was ihm das unbarmherzige Schikfal übrig gelassen, und gestatten Sie ihm Schuz und Zuflucht im Dienst der wohlthätigen Gottheit, die ihn gerettet hat.

Porzia. [beyseite mit Caricatur]

Wie schön dieser Schmerz ist! wie schön er seufzt! Er rührt mein Herz. Es seufzt auch, aber nur um ihn.

Adelheid.

Steh auf, guter Junge! Dein Schmerz sucht bey noch grössern Schmerz Zuflucht. Du sollst sie haben.

(Johanna steht auf, küßt ihr die Hand)

Carl.

Prinzessin . . . (beyseite) Das Gerücht war nicht vermögend, sie ganz zu mahlen. Ein Wun-

der der Schönheit! Noch soll sie mich nicht kennen) Prinzessin, (kniet nieder) ich bin als Gesandter an Sie abgeschikt. Die Ehre Ihnen nüzlich seyn zu können, würde mich mit der Widerwärtigkeit die ich ausgestanden, aussöhnen.

Adelheid.

giebt ihm ein Zeichen aufzustehen; er steht auf.

Fünfte Scene.

Pantalon und die vorigen.

Pantalon.

Sagt der Herzogin, die Untergegangenen seyen durch die Hülfe Gottes alle gerettet, er habe Brigella bey ihnen gelassen, ihnen beyzustehen.

Adelheid.

Dank sey dem Himmel. Fahrt fort, meine Freunde. Wer seyd ihr, und woher hat euch das Schiksal hieher verschlagen?

Johanna.

Ich bin ein spanischer Edelmann. Unglükliche Unfälle haben mich genöthigt, mein Vaterland

zu verlassen. Auf dem Schiffe, das eben izt untergegangen ist, wolt ich nach Flandern gehn, mein Glük im Krieg zu versuchen. Das Meer hat meine Absicht vereitelt, aber anstatt unglüklich hat es mich glüklich gemacht, da es mich unter den Schuz eines so edelmüthigen Herzens geführt hat. [beyseite] Ich darf mich nicht entdeken . . . Ihr zum wenigsten sollt' ich . . . O Ferdinand, was kostest du dies Herz?

Porzia. [beyseite mit Caricatur)

Einen so schönen Anstand hab' ich noch bey keiner Mannsperson gesehen.

Adelheid [zu Carln]

Und Sie, mein Herr, wer sind Sie?

Carl (beyseite)

Daß ich Carl Herzog von Burgund sey, der hiehergekommen ihre Hand zu erhalten, soll sie noch nicht wissen. Zuerst will ich ihre Absicht ausspühren, und find' ich sie abgeneigt, so sollen meine Soldaten, die am andern Ufer warten, für mich sprechen. [zu Adelheid] Ich bin Graf von Turena, als Abgesandter von Carln, den

Herzog von Burgund, an Ihren Hof geschikt. Der Herzog ist von hoher Denkungsart, und von seinen Unterthanen angebetet. Er hat Ueberfluß und Vergnügen in seinen Staaten ausgebreitet. Seine Person ist nicht zu verachten, sein Geist vielleicht ausserordentlich, seine Tapferkeit aber unterscheidet sich vorzüglich. Menschlich gegen die, die sich ihm unterwerfen, aber gegen die welche es wagen sich ihm zu widersezen, ein reissender Löwe. Dieser Fürst, Prinzessin, hat mich an Sie geschikt, und wenn Sie erlauben, so will ich gleich izt den Innhalt meiner Gesandtschaft zu Ihren Füssen legen.

Adelheid.

Nein, Graf. Dies ist weder die Zeit noch der Ort zu Gesandtschaften. Ich werde öffentlich das Begehren Ihres Fürsten mit Vergnügen anhören.

Carl. [beyseite]

Wie viel Ernst und Klugheit in diesen schönen Augen glänzt!

Adelheid.

Capitän!

Pantalon.

Läuft ihre Befehle zu hören.

Adelheid.

Dem Grafen von Turena, und diesem spanischen Cavalier sollen anständige Zimmer angewiesen werden. Es soll ihnen an nichts fehlen. Sie mögen sich von dem Schreken, den sie ausgestanden, wieder erhohlen. Mir werden indessen Schmerz und Rachsucht die Zeit vertreiben.

(geht ab.)

Porzia. (beyseite)

Wie ungern verlass' ich dies schön Gesicht, um wider meinen Willen, aus Gefälligkeit mitzuweinen. (geht ab mit cokettischen Grimassen gegen Johanna, welche sie nicht ansieht.

Pantalon.

Führt Carln und Johanna nach der Seite, wo er die Ehre haben werde ihnen Zimmer anzuweisen.

Johanna und Carl gehen ab.

Pantalon.

Kurzer Diskurs über die Melancholie der Her-

zogin, über ihre Treue, und ihre Entschliessung. Fürchtet die Romanen haben ihr den Kopf verdreht. u. s. w. (geht ab.)

Sechste Scene.

Brigella, Friederich, Ferdinand Truffaldin, alle als Gärtner.

Brigella.

Er könne nicht mehr thun für sie. Da die Herzogin aus Ursachen, die er ihnen erzählt habe, hieher gekommen, und noch die Fremde, die vom Sturm gerettet worden, bekommtn habe, so hab' er Leute nöthig, die ihm helfen, den Garten sauber und in Ordnung zu halten: und weil sie ohnedem sagen, sie verstehen die Gärtnerkunst, so wolle er sie hiemit als seine Arbeiter dingen. Sie sollen des Tags dreyssig Kreützer und zu essen, und jährlich ein Kleid, zwey Hemder und zwey paar Schuhe haben. Er sage Ihnen zum voraus, sie dürfen die Hände nicht in den Schoos legen, oder sie werden nicht übel nehmen, wenn ihm manchmahl eine Tracht Prügel entfahre, weil er ein Temperament habe,

das die Faulheit nicht ausstehen könne. Er zeigt ihnen den Weg in den Garten, wo er sie erwarte, ihnen ihre Geschäfte anzuweisen, u. s. w.

[geht ab]

Friederich.

Ferdinand, wie froh bin ich! Mein Schiksal ist nicht ganz grausam. Es ist als hätte Amor, erzürnt mich fliehen zu sehen, die Wellen gegen mich empört, und an diese geliebten Ufer mich wieder zurükgebracht.

Truffaldin. (beyseite)

Sein Spott und seine Reflexionen über die romanhaften Einfälle des Prinzen. Hofft, die Prügel, die der Gärtner versprochen, werden seine poetische Denkungsart abkühlen.

Ferdinand.

Prinz, erlauben Sie mir aufrichtig zu sprechen. Sie haben die Entschliessung der Herzogin, und die Versprechungen gehört, die sie auf Ihren Kopf gesezt hat. Wie viel werden aus Liebe, oder Ehrsucht, oder aus Geiz sich alle Mühe geben, Sie zu entdeken? Und Sie wollen

sich

sich vor ihren Augen, mitten unter ihren Leuten aufhalten, und izt schon, da die Sache noch in ihrer grösten Gährung ist? Ein Wort von Ihnen, Prinz, ein Wink, ein Blik, eine Bewegung, ein vertrauliches Gespräch mit mir, das von uns ungesehene Personen hören könnten. Ach Prinz, die Mauren, die Pflanzen, die Luft selber verräth die Leidenschaft. Ich liebe Sie zu sehr, als daß ich Ihnen nicht abrathen sollte, so viel Gefahren sich auszusezen.

Truffaldin. [beyseite]

Daß sein Herr, wiewohl es ihm selten begegne, doch manchmahl ganz gut denke. So gut aber seine Anmerkungen seyen, so hab' er doch die vom Gärtner verheißene Prügel als einen wesentlichen Theil derselben ausgelassen.

Friederich.

Lieben Sie mich wirklich? Sind Sie jener Spanier, der so viel Muth hat? Jener Don Ferdinand, der mir bey den hohen Göttern Freundschaft geschworen hat? Ich kam immer vermummt nach Bretannien. Niemand hat

jemahls dies Gesicht gesehen. Und sollte die Liebe mich nicht klug machen?

Truffaldin. [beyseite]

Die Liebe sey ihm die rechte Klugmacherin. Sein Herr werde kein so Narr seyn und bleiben.

Ferdinand.

Aber wer versichert Sie, daß nicht aus Neapel jemand hieher komme, durch den Sie verrathen werden können? Sie haben mir gesagt, daß einer Ihrer Bedienten Sie erst verlassen habe. Vielleicht ists ein Verräther. Vielleicht können Sie durch ihn entdekt werden.

Truffaldin. [beyseite]

Es gebe so gute Spionen, die auch die Leute in Maske kennen.

Friederich.

Ha, Sie haben nie geliebt. Was kann mir erwünschter seyn als der Todt, wenn ich sie nicht besize? Indessen, wenn ich hier bleibe, werd' ich sie wenigstens sehen, sprechen hören .... Die Liebe tröstet mich, wenn auch mit falscher Hoffnung ... Ich spreche Sie von Ihren Freund-

schafts-Versicherungen los. Die Gefahren sind das Element der Liebe. Von den, der sie fürchtet, kann ich mir ohnedem wenig Beystand versprechen. Leben Sie wohl. [geht in Garten.]

Truffaldin.

Dankt dem Himmel, daß die Freundschaft gebrochen sey. Dieser Friederich sey ein schlimmer Camerad, u. s. w.

Ferdinand.

Ich die Gefahren fürchten? Ich mein Wort brechen? Er ist entschlossen, sich zu Grund zu richten. Aber noch zuvor soll er sehen, wenn ich an seiner Seite sterben werde, ob ich seine Vorwürfe verdient habe. [folgt Friederichen]

Truffaldin.

Seine Verzweiflung, daß er verdammt sey zwey Wahnsinnigen zu folgen, die aus Liebe und Freundschaft sich der Gefahr des Lebens, oder doch wenigstens den Prügeln des Gärtners sich aussezen, u. s. w.

[geht nach den Garten.]

Dritter Act.

Garten mit Fontänen.

Erste Scene.

Brigella.

Mit zwey Haken und einer Schaufel. Voll Vergnügen: der hiesige Auffenthalt der Herzogin komm' ihm sehr wohl zu Statten. Die Damen und Cavaliere vom Hof caressieren daß es eine Lust sey. Er habe beständige Aufträge von Blumen und Früchten, die hin und wieder zum Present gemacht werden. Es hab' ihm schon hübsche Trinkgelder eingetragen. Das fetteste Trinkgeld hab' er vom Grafen von Turena, dem Gesandten des Herzogs Carl von Burgund, erwischt, um ihn einen Schlüssel zu der geheimen Gartenthüre zu verschaffen. Der Graf habe keine andere Absicht dabey, als mit den Hofdamen in frischer Luft herum zu seufzen. Gewöhnliche menschliche Schwachheiten. Er hab' ihm auch sein Begehren erfüllt. Er denke, daß ein Schlüssel, der zu nichts diene,

als zu einer Unterhandlung von herzbrechenden Einfällen und Stoßseufzern, mit dreyssig Dukaten ehrlich bezahlt sey. Spricht von seiner Inclination zu Porzia, einer Caricatur, die ihm gefalle. Er warte auf die drey Arbeiter, die er erst in seinen Dienst genommen, um ihnen seine Befehle zu ertheilen.

Zweyte Scene.

Friederich, Ferdinand, Truffaldin und der vorige.

Brigella.

Seine Ermahnungen an alle. Sie bezeugen sich bereit zur Arbeit, ausser Truffaldin. Brigella giebt Friederichen eine Hake, und zeigt ihm einen Ort ausser der Scene, wo er das Gras weghaken soll; nachdem müsse er mit einem von seinen Cameraden an einem Ort arbeiten. Fried. Zeigt sich willig, und geht. Brig. Zu Ferdinand, er solle unten im Garten den Buchs wegschaffen; giebt ihm eine Hake. Ferd. Willig, geht zur Arbeit. Brig. zu Truffaldin: er sehe ihm im Gesicht an, daß er wenig Lust habe zu

arbeiten. Truff. Er habe die Wahrheit zu sagen immer diese Krankheit gehabt. Brig. Er wolle ihm davon helfen, er habe ein wundersames Pflaster, u. s. w. Worinn eigentlich seine Geschiklichkeit bestehe? Truff. Hauptsächlich im Essen. Brig. Was er bis izt für ein Gewerb getrieben habe? Truff. Er wolle ihm kurz seine Lebensbeschreibung machen. Er sey aus dem Spital der Bastarde auf den Schauplaz der Welt getreten, und wolle daher die weitere Beleuchtung seines Stammbaums ihm überlassen. In der That habe man einige Anzeigen gehabt, er möchte der Sohn von irgend einem König seyn, und er habe wirklich von jeher etwas königliches in seinem Geblüt wahrgenommen. Sie haben ihn im Spital lesen und schreiben lehren wollen, aber die Grösse seines Geistes habe sich nie zu dieser pöbelhaften Beschäftigung erniedrigen können; weswegen auch sein angebohrner monarchischer Heldenmuth seinen Lehrmeister beynahe den Hals gebrochen hätte. Man habe ihm seine Freyheit gelassen. Er habe hierauf durch einen ungewöhnlichen Schwung von Heroismus, sich entschlossen den Bettler zu ma-

chen; und sey endlich dem Eigensinn des Schiksals zufolge, das gewohnt sey, die Grossen dieser Welt durch grosse Veränderungen laufen zu lassen, als Schifsjunge verkauft worden. Das Schif sey von den Corsaren angefallen, und sie seyen, truz seiner königlichen Herzhaftigkeit zu Sklaven gemacht worden. Nachdem die Türken den Adel seiner Geburt in seiner Physionomie, und an seinem Wanst seine Stärke entdekt haben, so sey er um hundert Gulden verkauft worden. Sein erster Kaufer, nachdem er es in verschiedenen Handthierungen mit ihm versucht, und immer eine monarchische Verachtung von allem ausser dem essen bey ihm gefunden habe, habe ihn für drey Gulden wieder verkauft; der dritte habe ihn gegen einen Esel eingetauscht. Er sey wegen seiner Gleichgültigkeit gegen die Arbeit so famos worden, daß sein lezter Käufer ihn für ein Kopfstük gekauft, und ihm sogar am Ende mit einem rühmlichen Tritt in den Hintern die Freyheit geschenkt habe. Er habe die zwey Pikelhäringe, die bey ihm seyen, zu seinem Gefolg angenommen, und brauche sie als seine Hofnarren. Er könne nun aus allem diesem ab-

nehmen, wie viel er sich von seiner Arbeitsamkeit zu versprechen habe. Brig. Es sey gut, daß ers wisse. Giebt ihm die Schaufel, er soll den Graben unten im Garten ausleeren. Es werde zu seiner Lebensbeschreibung allem Ansehen nach ein neuer Artikel hinzu kommen, daß er täglich fünfzig Prügel bekommen habe, weil er nicht habe arbeiten wollen. Er woll' ihm einen kleinen Vorschmak davon geben. (giebt ihm einen Tritt) Truff. Sein Erstaunen, da er von königlichem Geblüt sey. Brig. Lacht darüber. Truff. [bey Seite) Verflucht den Heroismus seiner Herrn und die Spiesgesellen von ihm; heult und geht ab. Brig. Folgt ihm.

Dritte Scene.

Ferdinand an der Arbeit.

Er wird sehen der arme Prinz, ob meine Furcht mir oder ihm gegolten hat. Wie weit ihn seine Liebe hinreißt! Es ist Thorheit, es ist Wahnsinn. Wie kann ichs anders nennen? Denn welche Hofnung kann er haben? Er ist blind. O Liebe, was vermagst du über uns arme Sterbliche? Und ich will ihn verdammen? Bin ich

nicht vielleicht ein grösserer Thor als er? Der bloße Ton einer weiblichen Stimme, die mir gänzlich unbekannt war, hat mich zum Thoren, zum Mörder gemacht. Und sie, die mir in jener fatalen Nacht rief, es ist mir ich sehe sie jezt mit andern Liebhabern scherzen, ohne an den zu denken, den ihre bloße Stimme elend gemacht hat. Ach wir sind alle Brüder; alle Thoren. Der eine nennt sich Ferdinand, der andre Friederich. (arbeitet.)

Vierte Scene.

Johanna als Mannsperson, und der vorige.

Johanna. [vor sich]

O du ernste bange Einsamkeit. Ich suche und fürchte dich. Laß mich nicht so tief fühlen, wie unglüklich ich bin! -- Ach, die gütige Aufnahme der Herzogin war nur ein vorübergehender Trost. Ursächerin eines Mords! Flüchtig und hülflos! Der Schande Preis gegeben! Ach fern von meinem väterlichen Haus, gezwungen eine Wohlthäterin zu betrügen, um nicht unter meiner Schaam und ihren Vorwürfen zu ersinken!

Wie wird mirs gehen? Und du Grausamer Don Fernando konntest mich fliehen ohne mich noch zu kennen? Vielleicht wo du izt durch meine Schuld herum irrst, werd' ich und mit Recht von dir verflucht. Ach wie kann deine Johanna dich wissen lassen, wie unglüklich sie ist? Dich sehen lassen die Thränen, die sie um dich weint? (weint und entdekt Ferdinanden) Dieser hört mich.. [sieht auf ihn] Was seh' ich?.. Gott!.. Ists Bezauberung? . . . Erscheinung? . . . Wahnsinn? . . Still, mein Herz! . . Laß sehen, ob ich mich täusche... (laut) Junger Mensch.

Ferdinand.

Mein Herr, rufen Sie mich!

Johanna.

Ja, [bey Seite.] Es ist mein Ferdinand! Wie hier? In diesem Zustand? Halte dich zurük, Leidenschaft, verrathe mich nicht, bis ich in sein Herz sehe.

Ferdinand.

Kann ich Ihnen worinn dienen?

Johanna.

Ich bin hieher gekommen, den Garten zu sehen. Du arbeitest ja so fleißig; wer bist du?

Ferdinand.

Ich bin erst kurz mit zwey andern hier zur Arbeit angestellt worden.

Johanna.

Dein Name?

Ferdinand.

Celio.

Johanna.

Dein Vaterland?

Ferdinand.

Spanien.

Johanna.

Höre, Celio. Es will dich jemand sprechen. Man weiß schon, daß du ein Spanier bist. Kaum izt hat eine spanische Dame von Hofe der Herzogin dich im vorbeygehen gesehen, dich als Spanier erkannt, und verlangt seitdem sehr, mit dir zu sprechen. Erwarte sie hier an einem verborgenen Ort; sie wird gewiß kom-

men. Ich soll dich bitten ja nicht zu fehlen; die Sache sey von der grösten Wichtigkeit. Die Prinzeßin kömmt; ich gehe. Leb wohl, Celio; und erwarte die Dame. (beyseite) Wo ich nun geschwind Weibskleider finde? Dann will ich, ohne mich zu entdeken, sein Herz zu entdeken suchen. [geht ab.]

Ferdinand.

Wer kann mich in Bretanien kennen und suchen? Vielleicht von meinen Feinden jemand? Doch will ich sehn. Die Verzweiflung kennt keine Furcht. Ich will das Räthsel aufgelößt wissen.
[geht wieder an die Arbeit.]

Fünfte Scene.

Adelheid, Porzia, und der vorige.

Porzia. (beyseit.)

Nun bin ich auch ihrer ewigen Klaglieder so satt, als ob ich sie gegessen und getrunken hätte. Was soll das unaufhörliche Aechzen und Krächzen? Wie machens andre Wittwen? O sie wissen sich schon zu trösten.

Adelheid.

Dieser Garten blüht nicht für mich, so lang ich den Kopf des schändlichen Verräthers, der meinen geliebten Heinrich mir geraubt, nicht zu meinen Füssen sehe.

Porzia.

Können Sie zweifeln, dieß Verlangen erfüllt zu sehen? So schön und liebenswürdig als Sie sind? Sie haben so viel Cavaliers zu Anbetern, daß Sie sicher seyn können, gerochen zu werden.

Adelheid.

Gut, Porzia! Schmeichle mir! Ich fühle, daß dieß einigen Balsam in die Wunde gießt! Es lindert! Schmeichle, Porzia, Schmeichle!

Sechste Scene.

Friederich, Ferdinand, und die vorigen.

Friederich.

(vor sich im Hintergrund.)

Da ist sie! Mein einziger Gedanke! Sie die jeden Punkt meines Wesens ausfüllt und entflammt. (leise zu Ferdinand) Sieh mein Freund,

Sieh! Sieh und sage, ob ich zu tadeln wäre, wenn ich tausend Leben für sie wagte.

Ferdinand. (leise zu Friederich.)

Gelassen, Prinz! vergessen Sie sich nicht.

Porzia.

Lasse Sie uns diese himmlische Luft einathmen. Sie die wohlthätige Gottheit dieser Lustgärten, geniessen Sie Ihres Eigenthums. Sehn Sie, Sehn Sie! Die zwey jungen Gärtner dort wollen wir herrufen, und sie plaudern lassen. Sie sollen uns ihre Geschichten erzählen. Ihre Art zu erzählen wird uns Spaß machen.

Adelheid.

Rufe Sie. Vielleicht haben sie traurige Begebenheiten zu erzählen. Zu diesen allein bin ich gestimmt.

Porzia.

He, junge Pursche, kommt hieher, kommt. Die Herzogin läßt euch rufen. (Ferdinand und Friederich kommen hervor, und werfen sich auf die Knie.)

Adelheid.

Steht auf. Euer Vaterland?

Friedcrich.

Spanien.

Adelheid.

Der Name?

Friederich.

Lisardo.

Ferdinand.

Celio.

Porzia. (vor sich.)

Dieser Celio schlägt mir den Ritter vom Schiffbruch wieder aus dem Sinn. Ich schäme mich ein bischen. Aber mein Herz ist nun einmal so; ich kanns nicht anders machen. [sieht Ferdinanden mit affectiertem Wesen an.]

Adelheid.

Was für eine Absicht hat euch hieher nach Bretanien gebracht?

Friederich.

Die Absicht in Ihren Staaten zu sterben.

Adelheid.

Und warum das?

Friederich.

Ich darf nicht sagen warum.

Adelheid.

Dein Geheimnis ist von so grosser Wichtigkeit.

Friederich.

Vor Ihnen, Prinzeßin, wär ich nicht im Stand es zu entdeken.

Adelheid.

Warum?

Friederich.

Weil Ihr Anblik mich verwirrt.

Adelheid.

Fasse Muth. Ich erlaube dir, es zu sagen.

Friederich.

Wenn es nur von mir abhienge, so würd' ich von Herzen gern sagen, warum ich hier bin.

Adelheid.

Hat Armuth, oder haben die Geseze dich aus deinem Vaterland getrieben?

Friederich.

Ich bitte um die Gnade, die Ursache verschweigen zu dürfen.

Adelheid.

Adelheid.

Vergiß nicht, vor wem du stehst. Ich will sie wissen. Ich befehle dir, sie zu sagen. Was war die Ursache?

Friederich.

Es war die Liebe.

Adelheid.

Die Liebe? In welchem Herzen sich die Liebe eingenistet hat! [ironisch und scherzend] Bist du standhaft in deiner Liebe? Warum scheinst du so verwirrt?

Ferdinand. [beyseite]

Ich zittre für ihn. [Während der Unterredung zwischen Adelheid und Friederich sagt Porzia von Zeit zu Zeit ein paar Worte leise zu Ferdinand, wobey sie zugleich ihre cokettischen Gebährden mit spielen läßt. Ferdinand giebt wenig Acht auf sie, und beobachtet Friederichen mit Zeichen von Furcht.]

Friederich.

Ich bin verwirrt, nur weil ich die Liebe von Ihnen nemmen mußte.

Adelheid. [vor sich.]

Was für ein grosses, edles Wesen er hat!

[zu Friederich] Mich dünkt, Lisardo, du hättest Gegenliebe finden sollen. Sage, wer war dein geliebter Gegenstand?

Friederich.

Es war eine Weibsperson. [seufzt.]

Adelheid.

Nun, das versteht sich. [leise zu Portia] Ich finde, daß der verliebte Gärtner mich ein wenig zerstreut.

Portia. [leise]

Sie thun wohl Ihren Geist ein wenig aufzuweken. Auch ich versuche, aber es kostet Müh ihn aufzuweken. (geht wieder mit Coketterie zu Ferdinand.)

Adelheid.

Sage mir, war sie schön? (zu Friedrich.)

Friederich.

Was man liebt, ist schön. Ja sie war schön, und hat mich so bezaubert, daß ich sie vor meinen Augen habe. Aber sie ist eben so grausam als sie schön ist. Sie verabscheut mich. Mein

Leben ist mir verhaßt. Wenn ich es wenigstens nur für sie hingeben könnte.

(weint.)

Ferdinand. (vor sich.)

Er vergißt sich, o Himmel! Er entdekt sich.

Adelheid.

Du weinst! So heftig ist deine Liebe? Und du konntest Spanien und zugleich deine Geliebte verlassen?

Friederich.

Ich habe noch nicht gesagt, daß meine Geliebte nicht auch hier seyn könne.

Adelheid.

Aber wie? Wenn bist du hieher gekommen?

Friederich.

Der lezte Sturm hat mich hieher gebracht.

Adelheid.

Und so geschwind konntest du so heftig lieben? Die Person?

Ferdinand. (beyseite)

O Gott!

Friderich.

Vergeben Sie, Prinzeßin. Die Person hat einen so tiefen Eindruk in mein Herz gemacht, daß ich schwören kann, sie sey hier, sie sey mir alle Augenblike gegenwärtig.

Siebente Scene.

Pantalon und die vorigen.

Pantalon.

Der Gesandte, Graf von Turena begehrt Audienz und zwar ohne Verschub. Er sey ungeduldig. Er habe Anstand genommen sie zu stören, weil es aber fürstliche Materien seyen, so habe er das Herz gefaßt.

Adelheid.

Er soll kommen. Um sogleich abgefertigt zu werden. Endlich muß ich ich ihn doch anhören. Es ist seine Schuld, daß ihm in keinem anständigen Ort als einem Garten, Gehör gegeben wird. (giebt ein Zeichen, daß man ihn hereinführe.)

Pantalon.

Geht ab.

Adelheid.

Lisardo, Celio, begebt euch zurük. (sie verbeugen sich, und gehn zurük.)

Porzia.

Vor sich. Der Henker hole diesen Abgesandten. Schon um die Hälfte hätt' ich meinen Gärtner bezaubert. Er gefällt mir nicht wenig. Er soll mein Liebhaber werden. Gebt nur Acht. Er soll es werden, er soll, er soll, er soll.

Friederich. (leise zu Ferdinand.)

Sage, was mag dieß für ein Abgesandter seyn?

Ferdinand. [leise zu Friederich.]

Kaltes Blut, Prinz! Wir wollen horchen und schweigen. [Bediente mit zwey Sizen. Adelheid sizt in der Mitte der Scene der andre Stuhl wird auf die Seite gestellt.]

Achte Scene.

Wachen, Pantalon, Carl mit seinem Gefolg, Cavaliere und die vorigen.

Carl. (vor sich.)

Liebe, sey mir günstig. Leite mich Klugheit. Ich habe den Puls eines Weiberherzens zu fühlen. [zu Adelheid] Herzogliche Hoheit, ich hoffe, die Zutraulichkeit eines treuen Ministers werde Entschuldigung finden. Ihre Geringschäzung spricht klar. Es ist Ihnen wenig um die Freundschaft meines Herzogs zu thun. Aber ich würde meine Pflicht vergessen, wenn ich seine Befehle nicht mit allem Eifer betreiben wollte. Der Herzog . . .

Adelheid.

Herr Graf, sizen Sie . . [er sizt] Ich wüßte nicht, daß ich Gelegenheit gegeben hätte, sich über mich zu beklagen. Vielleicht haben Sie die unglükliche Gemüthsverfassung, worinn ich mich gegenwärtig befinde, für Geringschäzung angesehen. Sprechen Sie, Graf.

Carl.

Es ist überflüßig, Sie an die Kriege zwischen dem Herzog, meinem Herrn, und Ihrem Vater zu erinnern, wo Sie sich selbst an die Spize der Truppen gestellt, wiewohl endlich aus Klugheit die Flucht ergriffen haben. Die Kriegsflamme fieng an noch heftiger zu wüthen, als der Tod Ihres Vaters dazwischen kam, und Anlaß zum Frieden gab. Sein Testament legt Ihnen auf, den Herzog Carl von Burgünd, meinem Herrn, die Hand zu geben, um auf diese Art beyde Staaten zu vereinigen. Wodurch Carl sich dieser Ehre unwürdig, oder was ihn so unglüklich gemacht hat, weiß ich nicht. Die Herzogin Adelheid hat Ihre Wahl auf den Prinzen Heinrich von Frankreich geworfen, ohne den Befehl ihres Vaters, und das Glük ihrer Staaten in Erwägung zu ziehen. Nun hab' ich gehört (es war vielleicht das Werk einer höheren Rache) Dieser Heinrich sey von einer verrätherischen Hand vor Ihren Augen umgebracht worden.

Friederich.

[hinten vor sich aufgebracht.]

Ha, was hör' ich? Geduld, verlaß mich nicht.

Carl.

Der über sein erlittnes Unrecht höchst empfindliche Herzog hat in diesem Schreiben seine Entschuldigung an mich abgehen lassen. Ich weiß Ihre Schwüre, daß kein Gemahl Sie besizen soll, wenn nicht der Kopf des Mörders von Heinrich vor Ihre Füsse gelegt werde. Ein Kunstgriff, die gerechte Foderung meines Herrn hinaus zu schreiben. Niemand hat den Mörder im Gesicht gesehen; wer kann ihn kennen? Wäre dieß möglich, so ist die Liebe des Herzogs groß genug, daß er alles anwenden würde Sie zu rächen, und den Kopf des elenden Verräthers selbst zu Ihren Füssen zu legen.

Friederich. (vor sich ausser sich.)

Ich halts nicht mehr aus. Die Wuth wird mich hinreissen.

Carl.

Was ich noch zu sagen habe, ist als ob es aus dem Munde des Herzogs selber käme. Er ist

müde, seine Ansprüche länger verlacht zu sehen. Er liebt Sie, und möchte Sie aus der Hand der Liebe empfangen. Weigern Sie sich aber, so soll die ganze Welt wissen, daß er unschuldig an dem Blut Ihrer Unterthanen seyn wird. Die Verzweiflung wird ihn an der Spize von zwanzig tausenden hieher führen; und wird ihm keine Ruhe lassen, bis er diese Staaten und die Ursächerin seiner Wuth zu Grund gerichtet haben wird. Denken Sie nun . . .

Friederich. [kömmt wüthend hervor und unterbricht ihn, länger kann ich mich nicht zurükhalten.]

Halten Sie inn, mein Herr Gesandter. Bedenken Sie, mit wem Sie sprechen. Die Unterthanen von Adelheid lieben ihre Herzogin. Sie werden sie gegen jede auswärtige Beunruhigung zu schüzen wissen.

Carl. (aufstehend)

Der Gesandte eines Herzogs wird vor den Augen einer Regentin von einem ihrer niedrigsten Unterthanen unterbrochen, bedroht! Holla, Wachen, bemächtigt euch seiner. Mein Verfah-

ren wird durch das Verfahren gerechtfertigt, das man gegen mich zugegeben hat.

Adelheid.

Graf, Sie erhizen sich? [aufstehend] Es ist ein unverständiger Taglöhner. Ihr Zorn macht Ihnen keine Ehre. Entferne dich, Unbesonnener! Bleib bey deiner Arbeit. [zu Friederich.]

Friederich.

Prinzeßin ...

Adelheid.

Geh!

Friederich.

Ich gehorche. (beyseite) Untersteht sich Carl, sich mit den Waffen zu wiedersezen, so sind ich vielleicht Gelegenheit, mich verdient um sie zu machen; oder mein Leben für sie zu lassen.

(geht ab)

Ferdinand. [vor sich.]

Ich seh' in sein Herz. Es glüht nach dem Krieg. Und ich glühe nach einer Gelegenheit, ihm zu zeigen, daß ich, wenn von Freundschaft die Rede ist, keine Gefahr scheue.

Porzia. [vor sich.]

Geh nur, mein Herz. Ich werde dich schon finden.

Adelheid. [vor sich]

Ein Original von einem Gärtner.

Carl.

Ich warte auf Antwort.

Adelheid.

Der unbesonnene Gärtner hat für mich geantwortet.

Carl.

Sie lassen einen verworfnen Elenden für sich antworten? Herzogin! Krieg oder Frieden. Ich darf nicht zweifelhaft dem Herzog zurükkommen.

Adelheid.

So will ich allen Zweifeln zuvorkommen. Der Herzog soll so vernünftig seyn und mir die Freyheit lassen; will er aber Krig, so sey Krieg. (geht mit ihrem Gefolg ab.)

Porzia. (vor sich.)

Bleibt nur mein Celio am Leben, so mag die

Welt untergehn. Soll er sterben, so sey es in den Armen der Liebe. (geht ab.)

Pantalon.

Ueber den Eigensinn der Herzogin u. s. w.

(geht ab.)

Carl. (wüthend)

Nun weiß ich alles. Ha, Wuth und Liebe! Könnt' ich warten, bis meine Truppen vom andern Ufer herüberkommen? So liebt' ich wie ein Dummkopf. Die Nacht bricht ein. Wenn alles schläft, so kommt sie hier in den Garten, ihren albern Kummer auszuweinen. Komm nur, Uebermüthige! Mit Hülfe dieses Schlüssels will ich wie das Wetter des Himmels dich überraschen. Meine Leute und Schiffe warten auf ihre Beute. Du sollst mit mir nach Burgund, du sollst, stolze Seele; und hab' ich dich, so soll die ganze Welt nicht vermögend seyn, dich mir zu entreissen. Herbey Schatten der Nacht, ihr habt immer die Liebe begünstigt, euerm Beystand will ich mein Glük zu danken haben.

[geht mit seinem Gefolg ab.]

Neunte Scene.

Nacht. Truffaldin.

Mit der Schauffel, wie desperat. Er habe zweyhundert Prügel vom Gärtner bekommen. Er sey durchaus nicht im Stande, dieß Leben auszuhalten. Sein Herr sey nie recht klug gewesen, aber izt, seit er mit dem andern Abentheurer Bekantschaft gemacht, sey er gar zum binden. Wenn sie beyde aus romanhafter Tollheit wie die Hunde leben wollen, so mögen sie. Er halte das System des Heroismus für platten Unsinn u. s. w. Er wolle, sobald es mehr Nacht werde, aus dem Garten sich davon machen, und seine verrükte Gesellschaft im Stich lassen. Denkt nach, wie er hernach leben wolle. Satirische Reflexionen über die Art ohne Arbeit zu leben. Er findet überall Bedenklichkeit. Zuletzt erinnert er sich an den verfallnen Pallast, wo Friederich zuvor sich aufgehalten hätte. Das allgemeine Geschrey, es spukt dort u. s. w. Es geht ihm bey, Friederich habe sein Fell und die Ketten dort gelassen. Er triumphiert. Dieß Fell wolle er aber anlegen, und die umliegen-

den Bauren und die Vorbeygehen erschreken. Er wolle die Hirten vom Essen wegjagen, und sich nach Käs, Milch u. s. w. auf den Weg mitnehmen. Wirft voll Freude die Schaufel weg, und flieht.

Zehnte Scene.

Johanna in Weibskleidern.

Gieb mir Muth, Liebe! Alles schläft. Hier sollte mein Gärtner auf mich warten. Aber ich höre nichts, als das Geräusch in den Bäumen, und das Spiel des Wassers. Vielleicht hat er wenig auf meine Worte acht gegeben und schläft ruhig und unbekümmert. Ach wohl bin ich eine Thörin. Rechnung auf einen zu machen, der nicht liebt? Der nicht weiß, daß ich ihn liebe? und die nicht kennt, die nach ihm umher irrt, um seinetwillen verloren ist?

Eilfte Scene.

Ferdinand und die vorige.

Ferdinand.

[Kömmt schüchtern auf der andern Seite hervor.]

Es ist stokfinster. Ist es hier? Ja hier ist der Ort, wo die Spanierin mit mir sprechen will. Was mag sie wollen?

Johanna.

Ich höre dort gehen. Celio, bist du's.

Ferdinand.

Ich bin Celio. Kann ich wissen, wer mit mir spricht?

Johanna.

Ich bin eine spanische Dame, die durch seltsame Schikfale an diesen Hof gekommen ist. Sage mir, Celio, bist du nie zu Madrid in meiner Vaterstadt gewesen? Da du, wie ich weiß, ein Spanier bist.

Ferdinand.

Ich bin zu Madrid gewesen.

Johanna.

Hast du nicht vielleicht einen Edelmann dort gekannt, dessen Name, wenn ich mich wol besinne, Don Ferdinand von Mendozza war?

Ferdinand. [vor sich.]

Wie? mein Name.. Verstellung, hilf mir.

Johanna.

Du antwortest nicht? Rede aufrichtig. Ich habe dich heut gesehen, und du hast so viele Aehnlichkeit mit Don Ferdinand, daß ich gewettet hätte, er wäre es selbst.

Ferdinand. [vor sich.]

Weh mir! Ich bin verloren. [zu Johanna.] Ich versichre Sie, daß ich nicht einmal diesen Namen jemals gehört habe. Und warum thun Sie diese Frage an mich?

Johanna. [vor sich]

Er ist verwirrt. Er ists! Er ists! [zu Celio] Höre, Celio. Ich habe eine Freundin von edler Herkunft, von grossem Vermögen, von anmuthigem Geist und liebenswürdiger Gestalt zu

Madrid

Madrid in dem traurigsten Zustand zurükgelassen. Sie hatte die heftigste Leidenschaft für diesen Don Ferdinand, ohne daß er etwas davon wußte. Blind von Liebe wollte sie endlich ihre Liebe entdeken. Sie rief ihn Nachts aus dem Fenster bey seinem Nahmen. Als er sich näherte, ward er von einem ihrer Verwandten, aus Eifersucht für ihre Ehre überfallen. Sie fechten und Don Ferdinand erlegte ihren Verwandten. Nun bedenke, Celio, was aus der Unglüklichen werden mußte. Sie erfuhr, Don Ferdinand sey geflohen nnd wolle in Flandern Kriegsdienste nehmen. Unermüdet in ihrer Liebe zog sie die Nachricht ein, er sey nicht nach Flandern gekommen, und halte sich in Bretannien auf. Da sie hörte, meine Umstände ruften mich hieher, bat sie mich auf das angelegenste, mich nach Don Ferdinand zu erkundigen, und ihr Nachricht zu geben. Celio, wenn du sie sehen könntest, gepeinigt von der Liebe, von den grausamsten Vorwürfen, den Tod ihres Verwandten, das Unglük ihres Geliebten verursacht zu haben, ohne von diesem gekannt zu seyn; wie tausend Verläumdungen des Pöbels auf sie losstürmen, wie die Vorwürfe

ihrer Verwandten sie martern, wie sie in Thränen sich verzehrt; du müßtest mit ihr weinen, so wie nur die Erinnerung daran mir Thränen auspreßt. [weint.]

Ferdinand. [vor sich]

Diese weiß mehr von mir, als ich selbst. Die Unglükliche! Auch ich beklage ihr Schiksal.

Johanna.

Sage die Wahrheit, Celio. War Don Ferdinand nicht grausam zu fliehen, ohne nach der die ihn liebte, sich zu erkundigen? Zu fliehen, und sie den Vorwürfen ihrer Verwandten, dem Schimpf des Pöbels, und ihrem Schmerz zu überlassen?

Ferdinand.

Vielleicht war der Unglükliche durch die Gefahr, worinn er sich befinden mochte, genöthigt. Ich sehe nicht, warum diese Dame sich zu beklagen habe.

Johanna.

Wenn du dieses nicht siehst, und mir nicht auf seine Spur zu helfen weißt, so hab' ich dir weiter nichts zu sagen. [im Begrif wegzugehn]

Ferdinand.

Ich bitte Sie . . . [sie zurükhaltend] Es ist wahr, ich kann noch nicht einsehen . . . aber der Fall ist äusserst sonderbar, und hat meine ganze Neugierde erregt. Es war wohl ein grausames Spiel der Liebe. Am meisten aber rührt mich die beständigkeit der Dame.

Johanna.

O du weißt noch lange nicht alles. Ich könnte dir noch viel erzählen . . . [vor sich] Genug, Johanna, für diesmahl!

Zwölfte Scene.

Porzia und die vorigen.

Porzia. [vor sich]

Ich wollte Schlafen; aber es war unmöglich. Die Liebe will mich durchaus um Ruhe und Verstand bringen. Dies wäre nun erwünschte Zeit für die Liebe. Ein anders Frauenzimmerchen würde sich vielleicht fürchten izt so allein zu seyn; ich aber nicht also. Es ist mir darum zu thun, meinen Celio zu finden, und ein Stündchen mit ihm zu verseufzen.

Johanna (vor sich)

Mir ist, ich höre jemand. Es ist nicht rathsam hier länger zu bleiben. [geht ab]

Ferdinand.

Warum schweigen Sie? Celio wird Sie mit Vergnügen hören.

(glaubt mit Johanna zu sprechen)

Porzia. (vor sich)

Celio ist wirklich hier! Ach gewiß hat auch ihn die Liebe nicht schlafen lassen ... Es ist mir, ich werde ein wenig roth ... schäme dich, Porzia ... Nein, spizfindige Grillen der Erziehung, ihr sollt mich nicht beissen.

Ferdinand.

Nun denn, so sprechen Sie, sagen Sie.

Porzia. (leise)

Mein lieber Celio, sprich leise. Du sollst nicht mehr über dein Schiksal zu murren haben. Es hat dich zu seinem Liebling gemacht.

Ferdinand.

Sie haben recht. Ich war unwürdig, daß

Sie um diese Zeit in den Garten kamen, mich aufzusuchen.

Porzia.

Vielleicht hat mein Besuch mehr Verdienst, als du nicht glaubst. Ach du weißt nicht welchen Gegenstand du an deiner Seite hast; wie viel der verlassenen Liebhaber sind, die jezt unter meinen Fenster stehen, und die kühle Luft mit ihren Seufzern erhizen.

Ferdinand. [vor sich]

Was ist dies? Gewiß ist dies die erste Stimme nicht mehr.

Dreyzehnte Scene.

Adelheid von aussen, und die vorigen.

Adelheid.

Porzia, Silvia, Aurora.

Porzia.

O weh, die Herzogin ist im Garten. Celio, entferne dich. O Amor, der höllische Teufel folgt dir überall auf der Ferse nach. Wie zerstört er deine süssesten Hofnungen in ihrer schön-

sten Blüthe! aber wir sehen uns wieder. Sey standhaft, mein Herz! Lebwohl. [geht ab]

Ferdinand.

Ich bin auser mir. Was soll alles dies sagen?
[geht ab]

Vierzehnte Scene.

Adelheid.

Alles stürmt auf mich zu. Ruhe und schlaf sind auf immer von mir geflohen. Der Schatten meines geliebten Heinrichs steht immer vor meinen Augen. Ein glühendes Gift zerfrißt mein ganzes wesen. Zudem muß ich mir von jenem verhaßten Herzog trozen und drohen lassen. O mein Heinrich, lebtest du noch, so hätt ich keine Gefahr zu fürchten. O wie glüklich wär ich mit dir.

Fünfzehente Scene.

Friederich und die vorige.

Friederich. (von hinten vor sich)

Geliebte Stimme, du klingst zu süß, als daß ich dich nicht kennen sollte. Bin ich nicht schon

glüklich genug, daß ich diese Stimme hören, ihre göttliche Gestalt sehen kann?

Adelheid.

Ja, du sollst gerochen werden, geliebter Schatten. Mein Fuß soll auf den Kopf des schändlichen Verräthers treten, der dich mir geraubt hat.

Friederich. [vor sich]

Ich höre, daß sie klagt, aber verstehen kann ich nichts. Vielleicht bin ich Elender der Gegenstand ihres Unmuths.

Adelheid.

Aber wer wird dich rächen? Welcher von so vielen Rittern hat sich heute bey den Drohungen des Grafen von Turena nur gerührt? Einer aus dem niedrigen Pöbel mußte sich meiner annehmen.

Sechszehnte Scene.

Carl mit drey bewaffneten, und die vorigen.

Carl [leise zu seinen Begleitern.

Folge mir. Die Nacht ist mir günstig. So finster als ich sie haben wollte.

Friederich. [horchend]

Es ist mir, ich höre eine männliche Stimme.

Adelheid.

Ich höre jemand. Vielleicht Lisardo und Celio. Wer ist da?

Carl.

[Sie ists.] Ein Gärtner.

Friederich. [vor sich]

Ich kenne die Stimme. Hier schleicht Verrätherey. [nähert sich leise.]

Adelheid.

Ich kenne an deiner Stimme keinen von meinen Gärtnern.

Carl.

Auch ihre Schuldigkeit kennen Sie nicht, gegen den Herzog Carl, meinen Herrn. Die Gewalt muß suchen, was die Bitte nicht erhalten konnte. He, Leute, versichert euch ihrer, und folgt mir.

Friederich

Ha, Verräther, du kamst nicht zu rechter

Zeit; [zieht den Degen.] ich werde dir deine Beute streitig machen. [jagt die andern in die Flucht.]

Carl.

Himmel, wer mag der Verwegene seyn?

[Legt die Hand an den Degen.]

Adelheid.

Bediente, Wachen, Soldaten, Licht, Hülfe..

Friederich.

Der Verwegene bist du; du sollsts erfahren.

(fällt Carln an; sie gehen fechtend ab)

Siebzehente Scene.

Pantalon, Brigella, Ferdinand, Wachen mit Fakeln, Adelheid, Carl und Friederich ausserhalb.

Pantalon und Brigella.

Fragen, was Ihrer Durchläucht geschehen sey. u. s. w.

Adelheid. [entsezt.]

Sie haben mich rauben wollen . . . Ein un-

bekannter hat mich gerettet . . . . Ich glaube, sie sind hier hinaus.

Carl. [ausser der Scene]

Holla, Schurken, Stecht ihn todt.

Friederich.

Mein Degen soll euch züchtigen, ihr Buben.

Ferdinand. (vor sich.)

Es ist Friederich. Weh mir! vielleicht komm ich zu spät. [zieht den Degen und geht ab.]

Carl.

Dem Meer zu, in die Feluke, dem Meer zu.

Adelheid.

Elende? Steht ihr da? Keiner rührt sich.

Pantalon.

Seine Betheurungen, er wisse von nichts. Er wolle gehn, er wolle alles zusammenhauen. Will Hand an den Degen legen und gehn.

Brigella. (beyseite)

Argwöhnt auf den Schlüssel, den er dem Gesandten gegeben habe.

Achtzehnte Scene.

Friederich, Ferdinand, mit dem Degen in der Hand, und die vorigen.

Friederich.

Beruhigen sie sich, angebetete Prinzessin. Die Gefahr ist vorbey.

Adelheid. [erstaunt]

Du, Lisardo! Dir hab' ich das Leben zu danken?

Friederich.

Mein Leben hangt von Ihnen ab. Ich konnte die Verräther weiter verfolgen, aber die Furcht, Ihren Willen zu überschreiten, hat mich zu Ihren Füssen zurük gebracht.

Adelheid.

Ich erkenne dein Verdienst um mich. Begehre frey, was ich für dich thun soll.

Friederich.

Ich bin durch das Glük, etwas zu der Rettung meiner Herzogin beygetragen zu haben, tausendfach belohnt.

Adelheid.

Nein, Lisardo. Ich bin dir zu viel schuldig. Rede= Begehre.

Friederich.

Ein Wort aus Ihrem Munde kann mich zum glüklichsten Sterblichen machen.

Ferdinand. [beyseit unruhig.]

Himmel! er verräth sich.

Adelheid.

Nun, so rede.

Friederich.

Ich war Soldat. Sonderbare Zufälle zogen mir einen Feind zu. Ich floh vor ihm, und wollte in diesem Garten unter Ihrem Schuz eine Freystätte finden. Er in seinem Zorn hat geschworen, er wolle mich todt sehn, wolle meinen Kopf in den Staub treten, im Mittelpunkt der Erde, soll ich mich nicht vor ihm verbergen können= Ich verzweifle ihn besänftigen zu können. Wenn er mich entdekt, so ists um mich geschehen. Denn ich kenne seine Macht, und

weiß wie grausam, wie unbarmherzig er ist. (kniet nieder) Zu Ihren Füssen bitt' ich um Sicherheit. Versagen Sie mir sie nicht. Dies ist alles, was ich izt verlange.

Adelheid.

Steh auf, Lisardo. Ich schwöre bey meinem Diadem, und bey mir selbst, daß du sicher bist. Dein Leben soll auf immer meine eigne Sorge seyn.

Friederich.

Prinzessin, der Feind ist grausam und mächtig.

Adelheid.

Du beleidigst mich. Sey ruhig. Dein Leben ist in sicherheit. Ich gebe dir mein Wort.

[gebt ab.]

Friederich.

Mein Leben ist in Sicherheit. Ach, liebe, noch ist mein Herz in Gefahr. Sage, wird es jemahls gerettet werden? (geht ab.)

Ferdinand.

Ich athme wieder. O Logik und Schulstaub!

Amor! Amor ists, der beydes Wiz und Verstand schärfen muß. [geht ab]

Pantalon.

Sein Erstaunen. (geht ab.)

Brigella.

In Angst wegen den Schlüssel, obgleich unschuldig. Er wolle sich dem ersten Hoftänzer empfehlen, der alles könne bey der zweyten Tänzerin, die alles könne bey dem Sekretär, der Intimus sey bey dem General, welcher Intimus sey bey dem ersten Kamerfräulein, die immer ad aures sey, u. s. w. Porzia hab' ihm schon öfters geliebäugelt, sie werde sich seiner um desto eher annehmen, u. s. w.

Vierter Act.

Tag. Der vorige Garten.

Erste Scene

Friederich und Ferdinand mit Haken.

Friederich.

Der Capitän war bey mir, und wollte mir auf ihrem Befehl eine Offizierstelle geben. Ich gab ihm zur Antwort, ich sey mit meinem gegenwärtigen Zustand zufrieden; genug, daß mein Leben in Sicherheit sey. Und doch, Freund, ich weiß nicht, ob dieß Leben mich nicht mehr elend als glüklich macht. Was kann ich für Hofnung haben, sie jemahls zu besizen? So hab' ich sie vor Augen, und trinke unaufhörlich das grausamste Gift der Liebe. Und was mich noch mehr quält: der diese Nacht die Herzogin entführen wolte, war der Herzog Carl selbst. Man hat auf dem entgegengesezten Ufern Soldaten und Schiffe mit seinen Fahnen gesehn. Er

wird meine Herzogin wüthend überfallen. Sage, wer wird, wer kann sie retten.

Ferdinand.

Ach Prinz, die Liebe hat ihr almächtig Spiel mit uns. Auch mit mir fängt sie an ihr Spiel zu haben. Wo ich die lezte Nacht mit der unbekannten Dame gesprochen, fand ich heute dies Bildnis. Ich weiß nicht, wie wunderbar der Anblik davon mein ganzes Wesen durchdrungen hat. Seitdem hab' ich keine Ruhe mehr. Lieben Sie, Prinz, ihre Ruhe ist verzeihlich. Mir droht eine tolle, wahnsinnige Liebe, wenn ich den Gegenstand davon nicht kennen lerne.

Friederich.

Laß dich umarmen. Nun bist du ganz der Gefährte, den ich haben wollte. Aber verzeih, [Sieht ausser der Scene] wenn ich deinen Phantasien dich überlasse. Ich sehe die Herzogin in den Garten kommen. Ach laß mich ihre reizenden Schritte verfolgeu, laß mich sie wenigstens sehen. [geht ab.]

Ferdinand. (das Bildnis betrachtend)

Wo bist du, reizendes Original.

Zweyte Scene.

Porzia und Ferdinand.

Porzia. [vor sich]

Ich ruhe nicht, bis ich ihn zu meinen Füssen vor Liebe schmelzen sehe. Entweder ists ein gefühlloser Kloz, oder ist einer von denen die sich gleichgültig anstellen, um uns toll zu machen Erhebt euch, meine Reize; euch ist die Ehre aufbehalten, mein Geschlecht zu rächen.

Ferdinand.

Da ist diese wieder. Wenn sie nur wüßte, wie sehr sie mir zuwider ist=

Porzia. [vor sich.]

Mich dünkt, es sey ihm ein Seufzer entfahren. [zu Friederich] Nun so sage mir, Mensch von Marwor: welch ein Herz glaubst du, wohne in diesem Busen? Welche Gedanken, meinst du, beschäftigen diesen Geist?

Ferdinand.

Ich bin kein Wahrsager. [beyseite] Welche Närrin!

Porzia. [vor sich]

Er seufzt verstohlner weise. Seufze nur, du bist in guten Händen. Gieb acht, wie du mir beichten sollst. (zu Ferdinand) Celio, lebwohl. (dreht sich im weggehen wieder um.)

Ferdinand.

Leben Sie wohl, Mamsell. Wenn Sie sonst nichts wollten, so hätten Sie nicht brauchen sich zu bemühen.

Porzia.

Als ob ich dich nicht verstünde, Schlauköpfchen! Du hast dein Herzgen verbrennt, und willsts nicht sehen lassen. Wer hat dich gelehrt zu begehren, daß das schöne Geschlecht sich erniedrigen soll die Erklärung zu thun? Uebermüthiger! Ungefälliger! (mit überteiebner Hoheit)

Ferdinand. (vor sich)

Ich möcht' ihr nicht gern etwas hartes sagen, dieser Närrin, aber aus dem Gesicht möcht' ich mir sie schaffen. Ich habe andere Dinge als ihre Frazen im Kopf.

Dritte Scene.

Brigella im Hintergrund, beobachtend, und die vorigen.

Porzia.

Sieh mtch an. Was helfen die Seufzer, die du nach der andern Seite schikst? Wenn du sie mir zusendest, vielleicht machen sie Eindruk auf dies Herz, vielleicht bin ich nicht so tiranuisch, als du glaubst. Weißt du, wer die lezte Nacht mit dir gesprochen hat? [scherzt mit dem Fächer, giebt ihm Schläge damit]

Brigella.

Seine Eifersucht, seine Aergernis.

Ferdinand.

Ich möchte nicht, Mamsell, daß die Herzogin Argwohn auf mich haben könnte. Sein Sie behutsamer.

Brigella. [von hinten]

Lobt seinen Gärtner, schilt Porzia.

Porzia.

Ich bekümmere mich um keine Herzogin

Wenn es nicht auf die Geburt, sondern auf die Fähigkeit zu regieren ankäme, wer weiß, wer von uns beyden, ich oder sie, Herzogin wäre? Du bist also furchtsam? Ich bedaure dich. Erwärme dein gefrornes Herz, und deine Dorf athmenden Lippen drüken einen Kuß auf die himmelblauen Adern dieser schneeweissen Hand. [reicht ihm mit affektation die Hand]

Brigella. [von hinten]

Sein Erstaunen, seine Eifersucht. Er wolle sie davon jagen. Verstekt sich und ruft: ich hab' alles gesehen, und wills der Herzogin, der Herzogin will ichs sagen.

Porzia.

Ich Elende! So, Liebe, so stehst du mir bey? [flieht voller Entsezen davon.]

Brigella.

Lacht über seinen Kunstgriff. [geht ab.]

Ferdinand.

Ich danke dieser Stimme, sie sey von wem sie wolle. Sie hat mich von diesem Affengesicht befreyt.

Vierte Scene.

Johanna in Mannskleidern und Ferdinand.

Johanna. [vor sich]

Laß sehn, ob mein Bildnis und meine Beschreibung von mir gute Wirkung gehabt. Celio, Celio! Sage, hast du nicht vielleicht ein kleines Porträt gefunden, das die spanische Dame, die mit dir gesprochen, verloren hat?

Ferdinand.

Ja, mein Herr. Ich hab' es gefunden.

Johanna.

Geschwind gieb es mir. Es ist mir allzutheuer dies Bildnis, es ist mein.

Ferdinand.

(Weh mir! was hör' ich!) Sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, von wem ist das Bildnis?

Johanna.

Von einer Dame, die ich liebe wie mich selbst; die ich wegen einem andern Geliebten, der von

Madrid geflohn war, fast untröstlich verlassen habe. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, sie noch zu besitzen, wenn ihr Schmerz sich gelegt haben wird.

Ferdinand. [vor sich]

Weh mir! ... Ich fühle Reue! Eifersucht.

Johanna [vor sich]

Es wirkt. Ich bin glüklich. Aber es ist noch nicht Zeit. [zu Ferdinand] Celio die Herzogin kömmt. Du sollst belohnt werden. Verlasse dich darauf. Lebwohl.

(entreißt ihm das Porträt, und geht eilig ab.)

Ferdinand.

Hören Sie! bleiben Sie! ... Die Eifersucht wüthet in mir .... Ich Dummkopf! Konnt ich ihn nicht fragen, wer er sey? wer der Geliebte sey, der aus Madrid geflohen ist? Vielleicht bin ichs nicht, den er meint. Die Herzogin nähert sich niedergeschlagen; mein Freund folgt von ferne nach.

Fünfte Scene.

Adelheid, Ferdinand, und Friedrich im Grund des Theaters.

Adelheid. [tiefsinnig vor sich]

Deinem zu Grund gerichteten Herzen, wahnsinnige Adelheid, fehlte nichts mehr als die Neigung zu einem niedrigen Gärtner! Seine Herzhaftigkeit, sein Edelmuth, seine Verweigerung meiner Belohnungen haben mich überwältigt. Ach! es sind nur Empfindungen der Dankbarkeit ... Nein, es ist mehr ... Niedre Seele! schäme dich! Besinne dich! Suche dich zu zerstreuen. [zu Ferdinand] Celio, so zeitig im Garten?

Ferdinand.

Herzogliche Durchlaucht, meiner Pflicht gemäß.

Adelheid.

Und dein Camerad?

Ferdinand.

Ist hier. Hervor, Lisardo; die Prinzessin ruft.

Friederich.

Nähert sich ehrerbietig.

Adelheid.

Du scheinst mir so traurig, Lisardo. Du verweigerst meine Belohnung. Ich begreife dich nicht.

Friederich.

Die Liebe verbannt mich aus meinem Vaterland. Ich kann keinen andern Wunsch haben, als sie, die ich anbete.

Adelheid.

In Spanien, nicht wahr, ist die Person, die dich so mächtig fesseln konnte?

Friederich.

Würden Sie die Schönheit dieser ausserordentlichen Person kennen, Sie würden meine Liebe entschuldigen. Wenn ich nur daran denke, so füllen sich meine Augen mit Thränen.

Adelheid. [beyseite]

Und warum hat seine Neigung mich zu beunruhigen? [zu Friederich] Hör' auf, Lisardo in meiner Gegenwart von Liebe zu sprechen. Du

weißt, daß in meinem Herzen nur Haß und Rachsucht wohnen. Wenn du vor deiner Herzogin nichts anders zu sprechen weißt, so komme nicht mehr vor ihre Augen. [aufgebracht]

Friederich. [vor sich]

Ich war zu glüklich, als sie noch gütige Blike auf mich warf. [zu Adelheid] Vergeben Sie, Prinzeßin. Ich werde die Qual, die mich verzehrt, in meinem Busen verschlieſſen, und nie wieder vor Ihnen von Liede sprechen.

[im Begriff wegzugehen.]

Adelheid.

Bleib. Es scheint mir unmöglich, daß deine Liebe so heftig seye; daß eine Person so lange die einzige Abgöttin deiner Seele seyn könne. [beyseit] Ich kann, ich weiß nicht warum, aber ich kann seine Liebe nicht ausstehen.

Friederich.

Ich schwöre Ihnen, daß in keinem sterblichen Busen die Liebe eine stärkere und unauslöschlichere Flamme jemals angezündet hat, und daß sie die einzige angebetete Abgöttin meiner Seele

bleiben wird, so lang ich lebe, bis mich mein Schmerz tödten wird . . .

Adelheid.

Schweig. Je mehr du von Liebe sprichst, je lebhafter fühl' ich mein Verlangen nach Rache. [beyseite] Schwaches, denkendes Geschöpf! wach' auf! wo bist du?

Friederich. [vor sich]

Ach Gott! es ist unmöglich. Ihr Herz verabscheut mich zu sehr. Alle Hofnung ist verloren.

Ferdinand. [vor sich.]

Mein Auge dringt vielleicht tiefer, als meines Freundes . . .

Adelheid. [zu Ferdinand]

Und du Gefährte von diesem Liebekranken irrenden Ritter, liebst auch du so abentheuerlich wie er? [ironisch.]

Ferdinand.

Vielleicht lieb' auch ich wie er, aber izt erfüllt mich nur ehrerbietige Liebe. Eine so schöne Prinzeßin in Schmerz und Schwermuth versunken, bevorstehenden Gefahren ausgesezt, ohne

Beystand eines tapfern Prinzen, der ihre Gefahren mit ihr theilte. Verzeihen Sie meine Verwegenheit; sie hat in den feurigsten Wünschen für die Glükseligkeit meiner Regentin ihren Grund.

Adelheid.

Weißt du nicht, daß ich geschworen habe ohne Gemahl zu bleiben, wenn mein geliebter Heinrich an dem schändlichen Verräther, der ihn ermordet, nicht gerochen werde?

Ferdinand.

Ich weiß es, aber dem ohngeachtet.

Adelheid.

Was willst du damit sagen?

Ferdinand.

Die Anzahl der Prinzen und Ritter, welche Sie anbeten, ist groß. Wählen Sie den Tapfersten, und den, der Sie am meisten liebt. Erfüllen Sie seine Wünsche, wenn er schwört Sie an Ihrem Feind zu rächen. Ich weiß wohl, wer würdig wäre Sie zu besizen. Der tapferste, edelste liebenswürdigste Prinz, der von unerhörter Liebe für Sie brennt. Wenn ich es wagen dürfte, so wollt' ich auch noch sagen, wer er ist.

Friederich.
(äusserst unruhig vor sich.)

Wie? Er richtet mich zu Grund! Ich bin verloren . . .

Adelheid. (vor sich.)

Auch einen geheimen Rath hab' ich zum Gärtner. Sag' es, Celio.

Ferdinand.

Es ist der Prinz Friederich von Neapel, der einzige Erbe dieses schönen Reichs. Ich bin nicht im Stande, seine Vorzüge, wie sie es verdienen, zu beschreiben. Er ist unbekannt in Bretannien gewesen und hat sie gesehen. Ich kann nicht sagen, was er für sie gethan hat. Die Wunde, die Ihr Anblik seinem Herzen geschlagen, macht ihn beynahe wahnsinnig; noch nie hat ein Liebhaber so viel für seine Geliebte gelitten als er.

Adelheid.

Ich danke für deine Nachricht; nur erinnre dich, mir nie wieder von diesem Prinzen, wer er auch seyn mag zu sprechen. Ganz andre Gedanken beschäftigen izt meinen Geist.

Ferdinand.

Lisardo, mein Versuch unsre Herzogin ein wenig aufzumuntern, war vergebens. Du bist ein Dichter. Vielleicht wird es dir besser gelingen.

Adelheid.

Lisardo Dichter? Weil er verliebt ist. Die Verliebten sind alle gute oder schlechte Dichter. So sage mir eines deiner Gedichte.

Friederich.

Ich will einige Verse auf die Erde schreiben, aber ungebildet und roh werden sie des Geistes meiner Herzogin unwürdig seyn.

Adelheid.

Schreib.

Friederich.

Ich fürchte, in die gewohnten verhaßten Tone zu fallen.

Adelheid.

Deine alberne Liebe sag' ich, soll aus dem Spiel bleiben.

Friederich.

Es soll ein Räthsel seyn. (schreibt mit einem Stok auf den Boden.)

Adelheid.

Bist du zu Ende.

Friederich.

Schlecht genug.

Adelheid.

Laß sehen. Liest:

Wer sagt es mir, was einer schönen Seele
Mehr Ehre bringt, Beleidigungen gütig
Verzeihen, oder voll von edler Liebe
Sein Leben muthig wagen und verachten?

Eine Beleidigung, welche die Ehre angreift, Vergeben, ist das schwerste was ein Mensch thun kann. Wer sein Leben aus Liebe wagt, hat immer noch die Hoffnung zum Trost.

Friederich.

Vergeben macht uns also mehr Ehre.

Adelheid.

Erniedrigt uns, und erhöht die Beleidigung.

Friederich (mit Wärme)

Unglüklicher Grundsaz, Quelle alles Unheils. Die Güte, die gern vergiebt, ist die geliebteste Tochter des Himmels, ist das theuerste Kleinod der Erde; beseligt das Herz, in welchem sie athmet, und den Glüklichen, der ihre Wirkung erfährt. Der ist wol mehr Thier als Mensch, der nicht vergeben kann, der die Freude einer grosmüthigen Seele nie gefühlt hat.

Adelheid.

Sein Leben aus Liebe wagen, macht also mehr Ehre?

Friederich

Ist ausserordentlich . . Ein Wanderer in banger Nacht . . . Die Hofnung leuchtet ihm nicht . . . sein Ziel ist Verzweiflung.

[weint.]

Adelheid [vor sich]

Er weint! Wie? Was hat er gesagt? Mein Herz dreht sich in mir um . . . Gott! Was soll aus mir werden?

Sechste Scene.

Man hört Kriegsinstrumente in der Ferne.

Pantalon und die vorigen.

Pantalon. (keuchend)

Man sehe eine feindliche Flotte ans Land steigen. Die Fahnen des Herzogs Carl von Burgund. Er habe plözlich an den Commandanten von der Stadt geschikt. Es sey ihm von einem Spion hinterbracht worden, daß es der Herzog selber gewesen, der sie habe rauben wollen. Er komme izt seine Bosheit auszulassen, weil ihm sein Versuch fehlgeschlagen, und weil sie so verächtlich mit ihm umgegangen sey. Er rathe ihr, sich in die Stadt zu flüchten; er wolle sich an die Spize stellen. Bezeugt einiges Mitleiden mil Carln. Schiebt einige unterthänige Verweise gegen Adelheid ein, die ihn unterbricht.

Adelheid.

Schweig; Er will mich zwingen! Verachtet meine Schwüre! Das Blut meiner unschuldigen Unterthanen schmerzt mich. Es ist kein Mittel. Ich selbst will meine Truppen anführen.

ren. Mein Tod soll mir und meinem Lande Ruhe schaffen. (geht ab.)

Pantalon.

Rodomontaden von der Tapferkeit, die er nun an den Tag legen wolle u. s. w.

[geht ab.]

Friederich.

Höre, Freund! Hab' Acht auf die Herzogin. Geh nicht von ihrer Seite. Erhalte ihr Leben für deinen Freund. Ich eile nach dem zerfallnen Pallast, wo ich meinen unbekannten Rittman Zug, und meine Waffen gelassen habe. Ich werde ohnverzüglich bey der Schlacht erscheinen. Verlier' ich auch mein Leben, wenn nur sie gerettet wird. Leb wohl

[küßt ihn und geht.]

Ferdinand.

Der Augenblik ist da, Beweise meiner Herzhaftigkeit und Freundschaft zu geben.

[geht ab]

Fünfter Act.

Landschaft mit dem zerfallnen Schloß.

Erste Scene.

Truffaldin mit Friederichs Fell und Ketten.

Mit einem Korb und einer Flasche. Erzählt, dieß hab' er den Bauren abgejagt. Sieht in den Korb hinein, zieht Käse, Polenta u. s. w. heraus. Sein Vergnügen über seine izige Lebensart. Seine Verspottung der Liebhaber, die er im Heroismus der Prügel zurükgelassen habe. Mit den Leuten auf dem Lande sey doch noch zu leben; sie glauben auch noch an Gespenster und dergleichen. Um ein gut Theil besser als mit denen in der Stadt, die anfangen gar nichts mehr zu glauben u. s. w. Sieht Leute kommen, entdekt es sey eine Armee. Seine Furcht wegen der Menge; und weil unter den Officieren immer Freygeister seyen, die keine Gespenster glauben. Stellt sich vor, sie wollen mit ihrer Degenspize die Probe an ihm machen, ob er

wirklich ein Geist sey; thut einen Schrey bey der Vorstellung. Sieht daß sie in einiger Entfernung still halten, und daß nur einer herbey komme. Er wolle sich im Pallast versteken, und wenn jemand hinein wolle, so werde er auf die furchtbarste Art erscheinen u.s.w. Verstekt sich.

Zweyte Scene.

Tartaglia als Capitain, und der Vorige.

Tartaglia.

Dieß sey das verfallne Schloß, wo er seinen eigensinnigen Herrn gelassen habe; um ohne sein Wissen dem König Clodovåus seinem Vater Nachricht von der Gefahr, worinn sich sein Sohn befinde, zu geben. Er sey vielleicht schon zu Grund gerichtet, oder schlafe. Im Begriff hinein zu gehen. Truff. Sein Geheul, ihn zu schreken. Tart. Beklagt Friederichen. Geht näher. Truff. Rasselt mit den Ketten, ruft mit fürchterlicher Stimme, er solle sich entfernen; er sey ein verdammter Geist, lauter Feuer, lauter Kanonen u. s. w. Tart. Fängt an sich

zu fürchten. Dieß sey nicht Friederichs Stimme. Er wolle sehen wer es sey, will hinein gehn. Truff. Kömmt heraus; versucht ihm Furcht einzujagen. Tart. Bebt beym Anblik seines schwarzen Gesichts zurük. Truff. (beyseit) Er gehe; macht noch mehr Sprünge und Bewegungen ihn davon zujagen u. s. w. Tart. Thut sich endlich Gewalt an, ermannt sich, zieht den Degen, und lauft auf Truffaldin los. Truff. Fällt auf die Knie, ruft: Gnade, Barmherzigkeit! Tart. Sezt ihm den Degen an die Kehle; er solle sagen, wo sein Herr sey. Truff. Macht eine kurze verwirrte Erzählung, er sey als Gärtner im Garten der Herzogin u. s. w. Tart. Seine Unruh wegen der Gefahr seines Herrn. Truff. Sieht Friederich kommen; fürchtet Prügel. Tart. Er soll ihn in den Garten führen. Truff. Sieht Friederichen näher kommen, und flieht in den Pallast.

Dritte Scene.

Friederich und Tartaglia.

Friederich.

Tartaglia? . . .

Tartaglia.

Sein Vergnügen : fällt auf die Knie.

Friederich.

Mich verlassen ! Treuloser ! Steh auf!

Tartaglia.

Er verdiene diesen Titel nicht. Da er gesehen, daß er auf seinem Sinn beharre, so sey er heimlich weggeflohen, und in einer Feluke nach Neapel gefahren, um seinem alten Vater, der wegen seiner Entfernung untröstlich gewesen, Nachricht von der Gefahr zu geben, worinn sich sein Prinz befinde. Der König habe ihm sogleich zehntausend Soldaten anweisen lassen; ihn zum Capitain darüber ernannt, und ihm befohlen eilig damit nach Bretannien sich einzuschiffen, um seinen einzigen Prinzen gegen alle Gefahr schüzen zu können. Die Truppen stehn in Bereitschaft. Dieß sey die Treulosigkeit, deren er ihn beschuldigt, er hätte nicht geglaubt, in seinem Leben dieß Wort hören zu müssen.

[weint bitterlich.]

Friederich.

Zehntausend Soldaten ! Welch ein Glük ! vom

Himmel geschikt ! Folge mir ! Es ist keine Zeit zu verlieren. (geht gegen den Pallast, Tartaglia folgt.)

Vierte Scene.

Wald. Carl und Soldaten.

Tartaglia.

Muth, Soldaten. Ruft überall, Blut und Rache ! Ohne Barmherzigkeit ! Wuth und Liebe reissen mich hin. (man hört Krigsinstrumente) Wie ? Sie wiedersezen sich ! Laß sie kommen.

Fünfte Scene.

Ein Soldat und der Vorige.

Soldat.

Die Herzogin an der Spize ihrer Truppen ! Sie stürmen gegen unser Lager.

Carl.

Sie sollen gegen Felsen stürmen, und zerschmettert werden. Mir nach ! Alle sollen zu Grund gehen. [geht ab mit seinen Soldaten.]

Sechste Scene.

Offne Landschaft mit einem gangbaren Berg im Grund; ein Theil von Carls Lager.

Adelheid, Ferdinand, Johanna in Mannskleidern, Brigella, Pantalon, Porzia, alle bewafnet, und Soldaten.

Adelheid.

Meine Soldaten, meine Freunde! Verliert den Muth nicht. Rettet eure Herzogin. [Das Lager von Carl wird angefallen. Ein kurzes verwirretes Handgemenge. Zwey oder vier bleiben im Zweykampf auf der Scene, und gehen fechtend ab, nachdem sie zur Zurükkunft von Adelheid, Ferdinand und Johanna Zeit gelassen haben. Diese nebst Porzia, Pantalon und Brigella sind zerstreut auf der Scene.] [Adelheid verzweifelnd] Wir sind verloren. Ha, grausames Schiksal, bald wirst du gesättigt seyn. [sieht hinaus] Ach, meine Leute sind alle zu Grund gerichtet. Theure Unterthanen, um meinetwillen müßt ihr zu Grund gehen! Was hab' ich euch gethan, ihr Götter? Womit hab' ich all dieß Unglük um euch verdient?

Ferdinand. (vor sich unruhig.)

Was wird aus meinem Freund? Kann ich nicht mit ihm sterben? Er will, daß ich hier bleibe. Ich verzweifle. [Auffer der Scene wird gerufen: Victoria! Es lebe Carl, der Herzog von Burgund!]

Adelheid.

Weh mir! Es ist vorbey. Ich bin verloren.

Pantalon.

Es sey keine Zeit zu verlieren; sie müssen den Berg besteigen, wo ein verborgner Weg in die Stadt führe.

Adelheid.

Kommt. Ich gehe. Ich Unglükliche. (Pantalon führt Adelheid, Brigella, Porzia; sie steigen eilig über den Berg.)

Ferdinand. (vor sich.)

Die Herzogin kömmt in Sicherheit; ich will meinen Prinzen aufsuchen; und mit ihm leben oder sterben. (geht ab.)

Johanna.

Celio, wohin? Er geht seinem Tod entgegen. So will auch ich nicht mehr leben. (folgt ihm.)

Siebente Scene.

Carl und Soldaten.

Carl.

Soldaten, verfolgt sie. Der ganze Berg soll verheert und in Brand gestekt werden. Bäume und Menschen die darauf sind, sollen in den Flammen umkommen. (Die Soldaten gehn ab. Man hört ausser der Scene Kriegsinstrumenten.] Was? Neue Kriegsinstrumente? Wie? Eine neue fremde Armee! die mein Lager anfällt! Ha, schon hatt' ich den Sieg in den Händen! Es soll dir nicht gelingen, falsches Weibisches Glük! du sollst zur Vergrösserung meines Ruhms dienen müssen. Du hast es mit Carln zu thun. Er kann zu gleicher Zeit zwey Schlachten gewinnen.

Achte Scene.

Friederich, Soldaten, und der Vorige.

Friederich. [ausserhalb]

Wenn euch euer Leben lieb ist, so sucht die Herzogin auf.

Carl. [zu seinen Soldaten.]

Erwartet hier den Angriff. Haltet euch tapfer.

Friederich. [tritt auf mit dem Visier, und Gefolg von Soldaten.]

Elende Canaille! bezahle deinen Unsinn. Mein Degen soll die unglükliche Prinzeßin rächen.

Carl.

Nichtswürdiger, du sollst bald gezüchtigt seyn.

[Sie fechten, und gehen im Gefecht ab.]

Neunte Scene.

Johanna, Ferdinand und Tartaglia jagen einen haufen Soldaten in die Flucht. Ferdinand und Johanna verfolgen sie. Tart. Bleibt mit einem Soldaten. Zwischen beyden ein grotesker Zweykampf. Tart. Erlegt den Soldaten, und eilt Friederichen seinem Herrn zu Hülfe.

Zehnte Scene.

Carl und Friederich fechtend.

Friederich.

Auch ich selber muß gerochen werden. Zweymal hast du mich in Bretannien beleidigt.

Carl.

Dein verdektes Gesicht ersparrt mir die Antwort. Laß deinen Degen sprechen. Was hilfts viel Prahlen?

Friederich.

Halt, Carl. Ich will keinen Vorzug. Unsre Vortheile sollen gleich seyn. [nimmt das Visier ab.]

Carl.

Ich kenne dich. Bist du nicht der Gärtner?

Friederich.

Der bin ich. Erinnerst du dich noch, wie trozig du mit Adelheid und mir gesprochen hast, und des unedlen Raubes, den du die lezte Nacht vorhattest.

Carl.

Ha, du verdoppelst meine Wuth. Der Krieg macht uns gleich. Vertheidige dich, wenn du kannst. [Gefecht.)

Friederich.

(Welche Stärke.)

Carl. (Welche Behändigkeit und Stärke.)

Friederich entwafnet Carln. Man hört ausser der Scene rufen: Victoria! Es lebe Friederich!

Friederich.

Carl, ergieb dich in dein Schikſal.

Carl.

Ich habe alles verloren. Nimm, ich bitte, nimm mir auch dieß verwünſchte Leben.

Lezte Scene.

Bey einem feyerlichen Kriegsmarſch ſteigen Brigella, Porzia, Adelheid und Pantalon vom Berg herunter. Tartaglia, Johanna und Ferdinand treten von der andern Seite auf. Truffaldin als Monſter Soldaten verjagend. Friederich ſtekt das Viſier wieder auf.

Adelheid.

Der verwegne Herzog iſt überwunden. Er ſoll ſeine Verwegenheit bezahlen.

Friederich.

Der Herzog iſt mein Gefangner. Ich glaube berechtigt zu ſeyn, dieß Geſchenk von meiner Herzogin zu begehren.

Adelheid.

Ich habe Ihnen Land, Leben und Ehre zu

danken ; wie könnt' ich Ihnen dieß Geschenk versagen ? Aber mein tapferer, muthiger Ritter, warum verbirgt sich das Gesicht meines Befreyers ? Soll Adelheid den Edlen nicht kennen, dem sie so viel schuldig ist ?

Friederich.

Dieser Unbekannte ist so unglüklich, daß sein Anblik Ihnen nicht angenehm seyn würde. Ihrer Ehre halber will ich unbekannt bleiben. Man würde Sie weniger anbeten und lieben, denn Sie würden gegen Ihren Retter undankbar und grausam seyn. Ich folge meinem tyrannischen Schikfal. Soldaten, die Schiffen sollen bereit seyn. Wir segeln ab. [im Begriff weg zugehen.]

Adelheid.

Nein, bleiben Sie ! Sie beleidigen mich. Es ist mein Befehl. Entdeken Sie sich.

Friederich. (das Visier wegnehmend.)

Nun denn. Hier bin ich.

Adelheid.

Was seh' ich ? Du Lisardo ?

Friederich.

Unter seinem Namen Friederich, Prinz von Neapel.

Adelheid.

Und warum als Gärtner an meinem Hof?

Friederich.

Die Liebe . . . Fragen Sie nicht weiter.

Adelheid.

Ihre Verdienste um mich und das Land können meine Schwüre nicht aufheben; aber doch will ich nicht undankbar seyn. Nehmen Sie meine Staaten, die Sie gerettet haben, von mir an, und lassen mir nur diesen einsamen Aufenthalt, wo ich unter Seufzern und Thränen meinem Gelübde getreu bleiben werde, bis vielleicht Ihre Tapferkeit es auflösen wird.

Friederich.

So Adelheid, bin ich nicht glüklich. Erinnern Sie sich noch an den Schwur, daß Sie mich gegeu meinen Feind schüzen wollen?

Adelheid.

Ich erinnre mich, und ich will ihr hiermit bestättigt haben.

Friederich.

Und wie werden Sie mich gegen Sie selbst schäzen.

Adelheid.

So bin ich also Ihr Feind!

Friedrich.

So wie ich der Unbekannte bin, der aus Liebe für Sie Heinrichen im Turnier verwundet, die aus wüthender Eifersucht ihn zulezt getödet hat! (kniet vor Adelheid) Hier ist dieß Haupt, daß Sie zu Ihren Füssen sehen wollen, wenn anders mein Eifer Sie zu retten und meine Liebe neue Vergebung verdienen können.

Adelheid.

Stehn Sie auf. Ich muß . . . ich muß Ihnen vergeben. Meine erste Schwüre müssen den zweyten weichen. Ihre Liebe versöhnt mich. Ich kann Ihnen, Sie haben sie verdient, Ich kann Ihnen meine Hand nicht versagen.

Friederich. (frolokend)

Sieh, Ferdinand! . . Ach, diesen göttlichen Augenblik wagt' ich nicht zu hoffen.

(sie umarmen sich.)

Adelheid.

An diesem festlichen Tag soll der Giovanni das Recht haben, ein Geschenk von mir zu begehren.

Johanna.

So sey es Ihr Gärtner, Celio.

Adelheid.

Wie? Erklären Sie sich.

Johanna.

Ich bin Johanna von Lara, Verwandtin des unglüklichen Don Diego, den Ferdinand umgebracht hat. Meine Leidenschaft zu ihm hat ihn aufgesucht; den Lohn erwart' ich von ihm.

Ferdinand.

Ein Lohn der mich nichts kostet und mir tausendfach vergolten wird. [giebt ihr die Hand.]

Brigella.

Ob ihne nicht bey dieser Gelegenheit Porzia mit Ihrer Hand beglüken wollte.

Porzia.

Ich bin zu grosmüthig, als daß ich länger saumen könnte, die Thränen eines abgehörnten Liebhabers zu troknen.

Adelheid.

Carl mag frey in seine Staaten zurükkehren.

Carl.

Mehr von Grosmuth besiegt, als von Waffen.

(geht ab.)

Adelheid.

Das Beste fehlt noch. Ohne ein Zeichen der Zufriedenheit von unsern Zuhörern würde unsre Freude bald in Traurigkeit verwandelt werden.

Ende des dritten Theils.

LB Coburg

21. JAN 1986
15. APR. 1986

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gozzi, Carlo

Theatralische Werke

Bd.: 3

(1778)

Coburg, Landesbibliothek -- C I 5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918845-1